Das Leben

Carl Heinrich v. Bogatzky's

herausgegeben

von

Karl Friedrich Ledderhose,
Pfarrer zu St. Georgen auf dem Schwarzwald.

Heidelberg,
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.
1846.

Dem lieben

Herrn Pfarrer Henhöfer,

seinem theuern und treuen Freunde

in Christo

widmet diese Blätter

Der Herausgeber.

Vorrede.

Der Name „Bogatzky" lautet denen, welche Erbauung suchen, nicht fremd. Es gab wohl keinen Schriftsteller, der mehr und auch gesegnetere Erbauungsschriften geschrieben hat, als er. Wer davon gelesen, möchte gerne in die innere Werkstätte hineinsehen, aus welcher so liebliche Arbeiten hervorgegangen sind. Da kommt er uns selber zu Hülfe, der theure Mann, denn er hat sein eigenes Leben auf dringendes Verlangen vieler Freunde beschrieben. Ueber dreißig Jahre war das Manuscript abhanden gekommen, im Jahr 1801 hat man es gefunden. Aus diesen Geständnissen bekommt der liebe Leser hier die Hauptsache. Wer aber etwas sucht, das wie starkes Gewürz oder wie süßes Confekt schmeckte, der soll uns das Büchlein liegen lassen, denn es wird darin nur die einfache Hausmannskost des Evangeliums in dem Leben eines Gesalbten gefunden. Da ich aber weiß, daß gar Manche dieser Kost bedürfen, so wird sie ihnen hiermit freundlichst angeboten, unter den besten Segenswünschen.

L.

Inhalt.

Seite
1. Die Gerechten und ihr Same 1
2. Des Herrn Rath ist wunderbar. 5
3. Das Universitätsleben in Jena 11
4. Halle, in mehr als einer Beziehung eine Universität 19
5. Erfahrungen in Schlesien 24
6. Es ist gar selig, ein Gottesgelehrter zu sein . . 28
7. Glaucha, ein Segensort 33
8. Reisen, die sich der Herr zu Herzen genommen hat 38
9. Noch einmal Glaucha 41
10. Der Ehestand 49
11. Allerlei Kreuz mit Tröstungen 54
12. Wanderleben 60
13. Bogatzky's Verhältniß zur Brüdergemeine . . . 63
14. Freuden und Scheiden in Saalfeld 68
15. Ein Ruheort zur Thätigkeit 76
16. Liebliche und wehethuende Erfahrungen bei der Schriftstellerei. 85
17. Ein heilsamer Ausflug von Halle aus 92
18. Es geht zur Ruhe 96

1. Die Gerechten und ihr Same.

Der Großvater des lieben Pilgers, den wir auf seiner Reise zur seligen Ewigkeit begleiten, mußte Ungarn verlassen zu einer Zeit, als eine mächtige Verfolgung über die Protestanten daselbst ausbrach und Vielen die Märtyrerkrone gebracht hat. Er floh und ließ sich in Oberschlesien nieder. Das Gut Jankowe in Niederschlesien wurde durch Kauf sein Eigenthum.

Seine zweite Ehefrau, eine geborne v. Brauchs, muß eine gar gottselige Christin gewesen sein. Ein Zug mag dies beweisen. Es war ein Waisenkind in Jankowe, dessen sich Niemand annehmen wollte. Sie nahm dies verlassene Kind auf und hielt es zu allem Guten an. Noch auf ihrem Sterbebette gedachte die Elisabeth Wutgin (so hieß die gerettete Tochter) jener christlichen Wohlthäterin als ihrer Führerin zum Leben und rühmte, wie ihr von derselben Jesus und der Himmel so süß beschrieben worden sei, daß ihr das Herz darnach gebrannt hätte. Unser Pilger hatte das Glück, von dieser Wutgin auf den Armen getragen zu werden, und gedenkt mit Freuden des treuen Gebets der frommen Kindswärterin. „Sie hat," erzählt Bogatzky, „ernstlich und herzlich für mich gebetet, daß ich mich ihres Gebets oft erinnert und getröstet, auch größtentheils ihrem Gebete das zugeschrieben habe, was der Herr nachher an mir gethan hat."

Von diesen beiden Eltern stammte der Vater unsres Freundes ab. Er hieß Johann Adam von

Bogatzky, und trat bald in österreichische Kriegsdienste, in denen er es bis zum Oberstlieutenant gebracht hat. Er ehlichte Eva Eleonora von Kalkreut. Wir werden diese liebe Mutter noch näher kennen lernen, aber es mag doch auch Einiges aus dem Leben ihrer Vorfahren zum Beweise erzählt werden, daß auf dem Samen der Gerechten der göttliche Segen ruht. Sie stammte von einem treuen Diener des Herrn her, dem bekannten Dr. Johannes Heß, welcher der erste evangelische Prediger und Reformator in der Stadt Breslau gewesen ist. Derselbe stand mit Luther in näherer Verbindung und hat fleißig mit ihm Briefe gewechselt. Gott hatte ihn mit großen Gaben ausgerüstet, aber was noch mehr als dieses, war seine Entschiedenheit und Unerschrockenheit. Hier stehe dazu ein Beleg. Eine große Menge Arme, Krüppel und Gebrechliche zählte Breslau unter seinen Bewohnern. Vergebens hatte Heß die Obrigkeit von der Kanzel herab an ihre Pflicht ermahnt, sich dieser Elenden zu erbarmen. Solches kaltherzige Benehmen der Obrigkeit ging unserm Gotteskneсht so sehr zu Herzen, daß er mehrere Sonntage hintereinander das Predigen einstellte. Der Magistrat und die ganze Gemeine konnte sich das nicht erklären, denn Jedermann wußte, mit welcher Freudigkeit Heß sonst jeder Zeit die Kanzel bestiegen hatte. Endlich entschloß man sich, bei ihm selber Aufschluß zu suchen. Der ward ihnen auf eine Weise zu Theil, wie sie uns einen lieblichen Blick in das treue Herz dieses Mannes thun läßt. Er sprach nemlich: „Mein lieber Herr Jesus liegt in seinen Gliedern vor allen Kirchthüren. Ueber den möchte ich nicht wegschreiten. Wollt ihr ihn nicht wegräumen, so will ich auch nicht predigen.“ Dies Wort verfehlte seinen Eindruck nicht. Man machte alsbald Anstalten, und verbrachte einmal an einem einzigen Tage 500 Personen in die Hospitäler Breslau's. Ja er erwirkte es, daß noch ein ganz neues, sehr gesegnetes Hospital gegründet worden ist. Sein letztes Wort, das er

auf Erden sprach, war: „Willkomm, Herr Jesu Christe!" Bogatzky sagt: „Ich habe geglaubt, daß unter allen seinen Nachkommen besonders auf mich ein Segen gekommen sei, da mich der Herr gewürdigt hat, von der evangelischen Wahrheit mündlich und schriftlich zu zeugen." Von diesem Segensmanne Heß stammte die Großmutter unsres Bogatzky her, eine geborne von Heß. Bogatzky's Mutter sagte von ihr: „Wenn sie zu unsrer Zeit gelebt hätte, so würde sie vor vielen Andern auch mit dem bekannten Spottnamen eine Erzpietistin genannt worden sein." Wenn sich eine ihrer Töchter verheirathete, so erhielt sie unter ihrer Mitgift auch eine Bibel und ein Gebetbuch, in welchem Arndts wahres Christenthum in Gebeten gefaßt war. Ihr Mann verlor in einer Schlacht einen Arm, und fing von dieser Zeit an, ernster zu werden. Sein Sterbebett soll noch deutliche Beweise einer wahren Herzensänderung geliefert haben. Eine der Töchter dieser Eltern war Bogatzky's Mutter. Von ihr sagt der liebe Sohn: „Was meine selige Mutter betrifft, so ist sie durch viel beständige Krankheiten von Kindheit an heimgesucht, aber auch dadurch vor der Welt bewahrt worden. Sie liebte Gottes Wort, auch des seligen Joh. Arndts wahres Christenthum, und war eine fleißige Beterin, daß sie auch zuletzt mit dem vor der Welt gewöhnlichen Spottnamen belegt wurde, als sie die ihr von mir geschickten Bücher des seligen A. H. Frankens nicht nur selbst gelesen, sondern auch Andern bekannt gemacht hatte."

Schon in der Jugend zeigten sich Züge der Gnade an dem Herzen unsres Karl Heinrich, welcher den 7. September 1690 in Jankowe geboren wurde und in einer katholischen Kirche die heilige Taufe empfing. Aus dem Hause der Mutter kam er zu einer Tante, zu einer Frau von Gefron, die für ihre Kinder einen eigenen Informator hielt. Er war der jüngste unter diesen Schülern und mußte gar Mancherlei leiden. Das trieb ihn in's Gebet. Er rühmt

es als einen Beweis göttlicher Vorsorge, daß er nicht unter den andern Kindern schlafen durfte, sondern in der abgelegenen Kammer einer sehr alten Großmutter des Hauses wohnte. Dies war eine fromme Frau, die im 30jährigen Kriege Manches erfahren hatte. Da konnte der Knabe so ganz ungestört beten. Er sagt davon: „Sonderlich fing ich hier an, nebst den Psalmen aus meinem Herzen und mit eigenen Worten zu beten, ob ich wohl von keinem Menschen das gehöret hatte. Denn es beteten Alte und Junge nur die auswendig gelernten Gebete, oder aus einem Gebetbuch. Also hat der gnädige Gott bald von meiner Kindheit an an mir gearbeitet, um mich zu sich zu ziehen und zu seinem Dienst zuzubereiten." Auch in Zduni, einer nahe gelegenen Stadt in Polen, wohin ihn nach zwei Jahren seine Mutter in die Schule schickte, konnte er das Herzensgebet üben, da er Manches zu leiden hatte. Als seine Mutter zu ihrem Manne nach Böhmen ins Quartier reiste, that sie den Knaben zu einer Frau von Muschelitz in Schlesien, um mit den Kindern derselben Unterricht und Erziehung zu empfangen. „Da ich hier wieder," sagt er, „mein Leiden hatte, und Gott bat, er möchte mich doch wieder zu meiner Mutter bringen, so that es auch der Herr. Und hier lernte ich aus Erfahrung erkennen, daß Gott Gebet erhöre, wenn auch das Gebet unter vieler Schwachheit und Unwissenheit vor Gott gebracht wird." Denn siehe da, die Mutter kam wieder und konnte ihr Gut, das verschuldet war, so vortheilhaft verkaufen, daß nicht blos die Schulden gedeckt wurden, sondern auch noch einige tausend Gulden übrig blieben, um nach Nothdurft leben zu können. Sie zog nun mit ihren Kindern in die Stadt Zduni, wo sich eine evangelische Kirche und Schule befand. Bogatzky erzählt, daß er bisher in seiner Unschuld erhalten und vor Verführung bewahrt worden sei. Aber er kam noch an zwei andere Oerter Schlesiens auf die Schule, wo sich namentlich an einem Orte ein adlicher Verführer befand,

der die andern unschuldigen Kinder zu allerlei Lüsten der Jugend verlockte. Zwar traf diesen Bösewicht später sein Gericht, indem er in einer Schlacht zu einem Krüppel gemacht und an den Bettelstab gebracht wurde. „Hier muß ich,“ sagt Bogatzky, „also beten: „Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung, gedenke aber mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen!“

2. Des Herrn Rath ist wunderbar.

In Zduni blieb der Knabe noch einige Jahre auf der Schule. Da kam auf einmal die Nachricht, der Vater sei katholisch geworden, und ein Officier aus diesem Regiment, der wirklich seinen Glauben verläugnet hatte, stehe im Begriff, den Karl Heinrich abzuholen. Die Mutter kam darüber in große Angst, und schickte den Sohn zu einem Verwandten, einem Herrn von Brandenstein nach Sachsen, der den Jungen bei dem Merseburgischen Hof als Pagen unterzubringen versprach. „Da ich nun,“ erzählt er, „zum ersten Male und noch in so jungen Jahren außer Landes gehen mußte, so hatte ich doch Furcht und Sorge, wie es mir ergehen würde. Nun wußte ich so viel, daß Glück und Unglück von Gott komme, und wenn man also in der Welt glückselig leben wolle, so müßte man Gott zum Freund haben, und da nahm ich mir vor, Gott zu fürchten und ihn nicht muthwillig zu beleidigen. Seiner lieben Mutter Beispiel stand ihm dabei vor Augen. Er fing wieder an mehr zu beten und sich vor allen Sünden zu hüten.

Das Gerücht vom Uebertritt seines Vaters zur römischen Kirche bestätigte sich glücklicher Weise nicht, aber der Knabe war nun in Sachsen. An den Merseburger Hof kam er nicht, wie beabsichtigt war, denn der König August von Sachsen nahm die beiden Prinzen von Merseburg, über die er die Vormund-

schäft führte, mit sich nach Dresden. Damit hatte der Hofstaat in Merseburg für jetzt ein Ende. Da schien es, als wolle sich für den bedürftigen Knaben am Hofe in Zeiz eine Thüre aufthun. Aber das hintertrieb Einer, welcher der Mutter versprochen hatte, alles für ihren Sohn zu thun. Es war darum für ihn keine kleine Demüthigung, beinahe ein ganzes Jahr von fremder Leute Gnade leben zu müssen. Da flog ihm sogar das Soldatwerden durch den Kopf. Auch erfuhr er nichts von der Mutter und sie nichts von ihm. Die eingeschlossenen Briefe bekam nämlich Jemand, der sie nicht an Ort und Stelle beförderte, mit dem Bemerken auf spätere Erkundigung, er habe absichtlich den Knaben wollen stecken lassen, damit er zur Erkenntniß käme. Dieser Mann muß sich unter Seelenführung etwas Eigenes gedacht haben. Bogatzky sagt, daß ihm dabei der abgefallene Römerkaiser Julian eingefallen sei, der zur Rechtfertigung darüber, daß er die Christen ihrer Güter beraubt habe, sich auf die Bibel berief, welche den Armen die Seligkeit verheiße, weßhalb er sie selig machen wolle. Dieser Mann, den aber Bogatzky nicht mit Namen nennt, galt damals in Schlesien für einen christlichen Mann. Er hatte eine ungemeine Beredtsamkeit und Geschicklichkeit, so daß ihn die schlesischen Stände in Religionsangelegenheiten nach Wien sandten. Dort verfiel er gänzlich und warf sich noch zuletzt in die Arme der römischen Kirche.

Der junge Bogatzky legte sich in Aulig bei Zeiz, wo er in einer schweren Warteschule Geduld lernen mußte, wieder auf das Herzensgebet, und fing dort zuerst an, einige kurze Reimgebete aufzusetzen. Täglich betete er auf seinen Knieen, der Herr möge ihn doch an einen christlichen Hof bringen, damit er nicht verführt würde. Was geschah? Er kam durch Vermittlung eines Hauptmanns von Bonikau an einen Hof, aber an einen der allereitelsten der damaligen Zeit. Und doch war das Gebet des Knaben er=

hört. Denn der Hof in **Weißenfels**, wohin er kam, sollte gerade dazu dienen, daß er nicht versinke. Während die Pagen sonst an andern Höfen auf dem Schlosse logirten, beisammen wohnten und schliefen, so daß sich gar viel Gelegenheit zur Verführung fand, war dies hier nicht der Fall. Jeder Page hatte hier auf eigene Rechnung für seine Wohnung zu sorgen. Hatte der junge Bogatzky seinen Dienst verrichtet, so konnte er alsdann heim und in einem guten Buche lesen. Ein anderes Bewahrungsmittel war seine Armuth. Wenn daher die größeren Pagen Versuche machten, ihn an sich zu locken und an die Oerter ihrer Lust zu führen, so stand jeder Zeit der Geldmangel im Wege. Dazu verfiel er in eine sehr schmerzliche, drei lange Monate andauernde Krankheit. Da griff er wieder nach seiner Bibel, die ihn in der Zeit der Noth mit ganz andern Augen anschaute. „Ich nahm mir fest vor," erzählt er, „nichts zu thun, was ich als Sünde erkannte. Und da ich wieder gesund geworden war, so wollte ich auch nichts mitmachen, was ich nach dem klaren Buchstaben aus der Bibel als Sünde erkannt hatte, und ließ mich also, da ich hernach wohl etwas Geld bekommen hatte, nicht mit hinreißen." Es läßt sich nicht anders erwarten, als daß ihm bei solchem Sinne die Anfeindungen der andern nicht fehlten, besonders da seine Lehrer ihm gewogen waren. Bekam er auf dem Krankenlager eine Einsicht in das Wort Gottes, so geschah dieß noch mehr, als er zu einem der Pagenlehrer in's Quartier kam, dessen Frau gottesfürchtig war und manche gute Bücher besaß. Da las er unter andern auch **Gerbers** Buch: **Die unerkannten Sünden**, und betete fleißig, während die andern Pagen ihn auslachten. Er fing sogar damals schon an, Lieder zu dichten, und sein Lehrer gab ihm Anleitung zur Entwicklung der in ihm schlummernden Gabe des Liedersingens, die späterhin so vielen Seelen zum Segen geworden, als sie aus dem Brunnen der göttlichen Weisheit schöpfte.

An dem herzoglichen Hof in Weissenfels stand der Page in solcher Gnade, daß ihn sowohl der Herzog, als die Herzogin zur Aufwartung wünschte. Späterhin aber erkannte er, wie seiner Seele solches Glück hätte gefährlich werden können, indem es ihn in die Welt verflochten und zu einem eiteln Hofcavalier gemacht hätte, „der nichts thut und thun darf, als essen und trinken.“ Gott hatte Anderes und Besseres mit ihm vor.

Sein Vater kam in Angelegenheiten des Regiments durch Sachsen nach Schlesien. Weil er ein Verlangen hatte seinen Sohn zu sehen, so ging er nach Weissenfels. Da bedauerte er sehr, daß sein Karl Heinrich das Reiten noch nicht gelernt, indem er ihn doch zum Soldatenstand bestimmt hatte. Der Abschied in Weissenfels wurde genommen, und Breslau sollte nun der Ort sein, das Reiten und andere Uebungen zu lernen. Der Jüngling lernte alles, wie es sein Vater wünschte, aber siehe, Gott legte ihn auf ein Krankenlager, auf dem ihm die Gefahren des Soldatenstandes recht ernstlich vor die Augen traten, so daß er eine große Abneigung dagegen faßte. Als nun der Vater wieder kam, um den Sohn mit sich zu nehmen, stieß er auf unerwarteten Widerstand. Statt daß er aber über des Sohnes Abneigung ungehalten worden wäre, sprach er vielmehr begütigend, Gott werde schon auf andere Weise sorgen. Hatte er doch selber die vielerlei Unannehmlichkeiten des Soldatenlebens hinlänglich kennen gelernt. Die Mutter war auch erfreut darüber, aber zugleich bekümmert, indem sie nun nicht wußte, was aus dem Sohne werden sollte. Doch dieser konnte selber schon herzhaft trösten. „Ich redete,“ sagt er, „meiner Mutter zu und bat, sie sollte keine Sorge für mich haben, Gott würde gewiß für mich sorgen, und wenn ich auch mit meinem Vater schon auf dem Wagen oder zu Pferde säße, so würde ich doch kein Soldat werden. Mein Gott hätte was andres mit mir vor, ob ich gleich nicht wußte, auch nicht wissen könnte,

was es wäre und auf welche Weise mir Gott helfen wollte." Zu solchem Glauben an die treue Vorsorge Gottes, der er sich gänzlich überließ, hatte ihn ein Wort Luthers gebracht, welcher in einem Brief an den zaghaften, kleingläubigen Melanchthon schrieb: „Das Ende und Ausgang der Sache quält Euch, darum, daß Ihr's nicht begreifen könnt. Ich aber sage so viel, wenn Ihr es begreifen könntet, so wollte ich ungern der Sachen theilhaftig sein. Gott hat sie an einen Ort gesetzt, den ihr in Eurer Rhetorika nicht findet, auch nicht in Euerer Philosophie. Derselbe Ort heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen, noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie Ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zum Lohn; wie Ihr auch habt wider unsern Willen. Der Herr hat gesagt, er wolle wohnen in einem Nebel und hat Finsterniß gestellet, darinnen er verborgen liegt. Wer das will, der mach's anders. Hätte Moses das Ende wollen begreifen, wie das Volk Israel dem Heere Pharaonis entgehen möchte, so wären sie vielleicht noch heute diesen Tag in Egypten. Der Herr mehre Euch und den andern Allen den Glauben! Wenn Ihr den habt, was will Euch der Teufel thun, und die ganze Welt dazu?" Aus diesen muthigen Glaubensworten Luthers zog der junge Bogatzky den richtigen Schluß, daß, wenn man nichts sehe und doch Gott vertraue, er alles auf's herrlichste hinausführen werde.

Wahrlich, solches Vertrauen ist noch nie zu Schanden geworden. Gott machte auf folgende Weise für ihn Bahn. Der gottselige Graf Reuß von Köstritz, Heinrich der 24te, war damals mit seiner Gemahlin in Breslau angekommen und hatte eine Frau von Geusau mitgebracht, die eine Jugendfreundin der lieben Mutter Bogatzky's war. Da gab es allerlei Austausch der Herzen, unter andern wurde von der Mutter auch geklagt, daß sie nicht wisse, was sie mit

dem Sohne anfangen solle. Als der Graf davon hörte, so ließ er den Jüngling zu sich kommen, und munterte ihn zum Studium auf, er wolle ihn unterstützen. Als Bogatzky die zwanzig Jahre vorbrachte, die er schon zurückgelegt, und daß er sein früheres Latein bereits wieder vergessen habe, sprach ihm der Graf Muth ein, so daß sich der liebe Jüngling wirklich entschloß, auf den Vorschlag des Grafen im Vertrauen auf den Herrn zu studieren. Einmal war er des Abends bei dem Grafen zur Tafel, da war's ihm gar verwunderlich und tief eindrücklich, daß ein Arzt, der ebenfalls zu Tische geladen war, aufgefordert vom Grafen, nach dem Essen aus dem Herzen betete. Er faßte immer mehr Zutrauen zu den Leuten, die man damals mit dem bekannten Spottnamen „Pietisten" belegte und schaffte sich das Hallische Gesangbuch an, aus welchem er fleißig betete.

Noch ehe er mit dem Grafen bekannt geworden, hatte er einmal eine liebliche Erfahrung von der Freude im Herrn. Er war bei seiner Mutter Schwester auf dem Lande, und las in Scriver's köstlichem Seelenschatz die Predigt „von der Freude im heil. Geist." „Da wurde ich plötzlich," sagt er, „mit einer solchen überschwänglichen, geistlichen Freude überschüttet, daß ich gleich auf meine Kniee hinfiel und mit Freudenthränen den Herrn lobte und zu ihm betete. Mir war dabei so wohl, daß ich dachte, ich wollte, ob ich gleich noch ein ganz junger Mensch war, mein ganzes Leben so eingeschlossen bleiben, wenn ich dieser Freude nur oft könnte theilhaftig werden." Er sah aber auch zugleich deutlich ein, daß das wahre Christenthum etwas Lebendiges, Kräftiges und Seliges sei, und fing an einen Unterschied zu merken zwischen einem natürlich-tugendhaften Wesen und dem Gnadenwerke des heil. Geistes. Die Sittenlehre des alten Thomasius hatte er bisher mit großem Fleiße gelesen, und all' sein Streben war Tugend, Tugend. Sang man bei dem heil. Abendmahl das Lied: „O Lamm Gottes,

unschuldig," so dachte er nur an das Thun, nur daran, daß er auch so geduldig sein möchte. Aber der Blick auf das Lamm Gottes, auf seinen Versöhnungstod war ihm verhüllt. „Denn den blos selbstgemachten Glauben," sagt er, „der da spricht: Ich glaube, hielt ich damals für den rechten Glauben." Und fährt fort: „Ich tröstete mich nur meiner Tugend, und sodann auch meines äußerlichen Gottesdienstes, den ich fleißig abwartete. Sonntags ging ich früh um 4 Uhr in die Frühpredigt, blieb sodann in der Kirche bei der Amtspredigt. Nachmittags ging ich wieder in die Kirche und gegen Abend hörte ich noch fast alle Sonntage eine sogenannte Abdankung oder Leichenrede, weil ich gerne Sterbelieder sang. Ich stand aber dabei in großer eigener Gerechtigkeit. Und ich erinnere mich noch des Orts in Breslau, da ich den gottlosen Gedanken hatte, wenn ich ein Papist wäre, so hätte ich noch allerlei überflüssige gute Werke. Ich war also jenem Bischof von Laodicea gleich, daß ich auch dachte, ich wäre reich und hätte gar satt, und wußte nicht, daß ich noch elend, jämmerlich, arm, blind und bloß wäre."

So stand es damals äußerlich und innerlich mit unserm Bogatzky.

---

3. Das Universitätsleben in Jena.

Mit außerordentlichem Eifer warf sich nun der treue Jüngling auf das Studium. Er glaubt, daß er durch seinen großen Fleiß den Grund zu seiner späteren körperlichen Schwachheit gelegt habe. Gott segnete seine Treue, daß er in kurzer Zeit das Nöthige lernte. Seine Verwandten, da sie solche Fortschritte sahen, waren nun auch zufrieden, und machten keine Einwendungen mehr, sondern lobten und liebten ihn sogar. Aber er erklärt dieses Gelobe für schädlich, denn er habe angefangen, sicher zu werden und das Beten und Wachen aufgegeben. Und doch bewahrte

ihn der Herr in mancherlei Gefahren. Er bekam nämlich Streit mit Edelleuten, und wurde in ein Duell verflochten. Die Welt lobte ihn, als er sich selber Recht verschaffte, aber er fing an, sich zu schämen, weil er einsah, daß es ihm noch am rechten Grunde, so wie an einer wahren Herzensänderung fehle. Die Weltehre, wornach sich jeder selber im Zweikampf sein Recht verschafft, lag ihm stark an, und doch fühlte er, daß sie sich durchaus nicht vertrage mit der Ehre bei Gott. Selig wollte er werden und doch auch keine Schmähung ohne Selbstrache ertragen. Er war daher schon Willens in der Stille fort und außer Landes zu gehen, sich für keinen Edelmann auszugeben, sondern eine Lebensart zu wählen, wobei seine Seele in keine solche Versuchung käme. Aber sein Gewissen sagte ihm: „Du mußt nicht fortgehen, sondern so in deinem Herzen gegründet werden, daß du auch vor aller Welt bekennest, wie du dem Herrn angehörest, und die Ehre lieber vor Gott als vor Menschen habest.“ Er behielt ein böses, unruhiges Gewissen. Mit solchem Gewissen bezog er im Jahr 1713 die Universität Jena. Mit ihm wohnte auf derselben Stube ein Herr von Rediger, der schon in Breslau ein stilles, eingezogenes Leben geführt hatte, und späterhin geheimer Rath in Weimar geworden ist.

Jena war damals ein gefährlicher Ort. Es waren die Landsmannschaften an der Tagesordnung, und das Duelliren etwas Gewöhnliches. Täglich kamen Schlägereien vor, und mehrere junge Leute wurden erstochen. Bogatzky's sehnliches Verlangen und Gebet war, Gott möge ihm das Herz ändern, daß ihm die Verläugnung der Welt und der weltlichen Ehre möglich wäre. Der Herr bewahrte ihn denn auch gnädiglich. Da er bald krank wurde, und blaß und elend aussah, so ließen ihn die wüsten Studenten seine Straße ruhig ziehen. Und als zwei junge Edelleute ihn mit dem Stubengesellschafter in eitle Gesellschaft zu ziehen suchten, woher ihm große Gefahr drohte,

wurden sie wegen ihres liederlichen Lebens von der Universität ausgeschlossen. So gingen verschiedene Gefahren glücklich vorüber.

Doch der Herr wollte ihn noch tiefer führen. Zu großer Erbauung dienten ihm die Predigten des seligen Buddeus. Er hörte auch mit einigen andern bei diesem Manne eine Vorlesung über Moral, und erhielt immer tiefere Einsicht. Einst las Buddeus aus Luther's Vorrede zum Briefe an die Römer die bekannten Worte vom Glauben vor, die einen tiefen Eindruck auf ihn machten, es waren namentlich die Worte: „Das macht, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie dahin und machen ihnen selbst aus eigenen Kräften einen Gedanken, der da spricht: Ich glaube; das halten sie denn für einen rechten Glauben." „Das war mir sehr eindrücklich," gibt er an, „und ich dachte: Siehe, so hast du ja eben dir auch nur so einen Gedanken oder eine Zuneigung des Verdienstes Christi aus eignen Kräften gemacht und das für Glauben gehalten. Also ist dein Glaube auch noch nicht der rechte, vom Geist Gottes gewirkte Glaube gewesen, darum hast du auch die Welt, die eitle Ehre der Welt nicht überwinden können." Er betete deßhalb jetzt um den wahren Herzensglauben, und der Herr brachte ihn auch merklich darin weiter. Buddeus und ein anderer Lehrer Stulte gehörten zu den Freunden der Hallischen Lehrer, die man Pietisten zu nennen pflegte.

Es hatte sich bekanntlich damals in der evangel. Kirche unter den Theologen nicht blos, sondern überhaupt in den Gemeinden ein ernster Kampf, man kann sagen, ein Kampf auf Leben und Tod, entsponnen. Der lebendige Glaube der Reformatoren hatte sich allmählig verloren, und an dessen Stelle war eine zwar richtige Glaubenslehre, aber auch zugleich eine traurige Glaubensleere getreten. Da erweckte der Herr der Kirche mehrere Männer, die in das Todtenfeld der Kirche wieder frisches Glaubensleben bringen soll-

ten. Wem sind nicht die Namen des Philipp Jakob Spener und des August Hermann Franke bekannt, die mit dem Geist und Glauben der Apostel und Reformatoren auftraten und eine mächtige Bewegung in der Kirche hervorbrachten? Sie drangen auf christliches Leben, und wollten sich nicht begnügen mit einer todten, versumpften Rechtgläubigkeit, deren sich fälschlich die meisten Geistlichen und Gemeinden getrösteten. Buße, Glaube, Heiligung, Wiedergeburt, Bekehrung, das waren so die biblischen Schlagbegriffe, die sich in ihren und ihrer Freunde Schriften und Predigten wiederholten. Schon Spener hielt, zur Förderung eines christlichen Lebens Privatversammlungen, in denen er das Wort Gottes für die, welche ihre Seligkeit ernstlich suchten, eindringlich erklärte. Man betete und sang darin. Da ging das Geschimpf der Unwissenden und Uebelwollenden an, besonders als diese Versammlungen sich immer mehr verbreiteten und allenthalben Segen stifteten. Es gab keine Schmähungen und Lästerungen, die man nicht über den lieben, treuen Mann und über seine Freunde, oder vielmehr über die Freunde Christi ausgeschüttet hätte. Man nannte ihn und seine Freunde mit dem Spottnamen Pietisten. Diesen Namen mußten sich denn auch die Lehrer in Halle, allwo sich das lebendige Christenthum heimisch gemacht hatte, gefallen lassen. Obwohl Männer, wie Franke, Anton, Breithaupt, Freilinghausen, und namentlich auch Spener, sehr gelehrte Leute waren, so konnte es doch den Anschein gewinnen, daß sie der Wissenschaft abhold wären, weil sie dieselbe nicht auf den vordersten Platz wiesen, sondern das Herzenschristenthum voranstellten. Darum warfen sich die Gegner auf diesen Punkt und schrieen: „Die Gelehrsamkeit sei in Gefahr." Es herrschte viel Mißverstand, aber es läßt sich nicht läugnen, auch viel Bosheit, die allerlei Vorwände in den Vordergrund stellte, im Hintergrund aber nur das wahre Christenthum haßte. Es war dennoch ein rühm-

lich Zeugniß für die damaligen Pietisten, das über sie in einem Liede von den Feinden ausgestellt wurde, mit den Worten:

Was ist ein Pietist?
Der Gottes Wort studiert,
Und nach demselben auch
Ein heilig Leben führt.

Bogatzky war schon in Schlesien vor dem Pietismus gewarnt worden, und selbst seine liebe Mutter hielt das Warnen für nöthig. Darum hatte er immer Furcht vor dem Pietismus, der auch in Jena in Buddeus und dem Magister Stulte wackere Vertreter gefunden und einen ziemlichen Anhang auch unter den Studierenden hatte. Mit diesen Studenten hatte Bogatzky keinen Umgang, besonders da er über sie, sowie über Magister Stulte manches Nachtheilige gehört hatte. Er hielt sich daher in der Stille, aber selbst, als sein Beichtvater auf's heftigste gegen den Krebsschaden des Pietismus, wie er ihn nannte, donnerte, konnte der Jüngling nicht von der Wahrheit losgerissen werden. Es war ihm im Gegentheil darum zu thun, zu erfahren, auf welcher Seite das Rechte wäre. Wir müssen ihn selber darüber hören: „Es lag mir recht an meinem Herzen, und ich hätte, wer weiß, was gethan oder gegeben, ja ich wäre, wie man sagt, wohl durch ein Feuer gelaufen, wenn ich nur hätte können recht überzeugt werden, wer Recht hätte und auf welcher Seite die Wahrheit wäre. Von Franke's Schriften hatte er schon gelesen, sie hatten ihm gefallen, an den Leuten in Köstriz und an Einzelnen in Jena, die er kennen lernte, nahm er wahr, daß sie für ihr Seelenheil besorgt waren. Auf der andern Seite fiel ihm immer wieder das heimliche Gift ein, und er dachte: „Sollten denn die vielen Gelehrten der lutherischen Kirche irren, und nur die wenigen hallischen Lehrer Recht haben, denen noch obendrein nur das gemeine Volk und die Ungelehrten anhingen?“ Er wußte nicht, daß es damals fast auf

allen Universitäten ernst gesinnte Männer gab, die mit den Lehrern in Halle eines Sinnes waren. Da es ihm aber drum zu thun war, die Wahrheit zu erfahren, half ihm Gott zurecht. „Ich ging einsmals, erzählt er, „am Sonntag Nachmittag allein unter Gebet und Flehen und ganz bekümmert in's Feld, und da ich das neue Testament in der Hand hatte, schlug ich blos in Gedanken das Buch auf, ohne die Absicht, schon dazumal im Gehen darin zu lesen. Da ich aber wahrnahm, daß ich das Buch so in Gedanken aufgeschlagen hatte, so sah ich doch hinein, und da war das siebente Kapitel Johannis aufgeschlagen, und die Worte, die zuerst in meine Augen fielen, waren im 48. V.: Glaubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Ich las den ganzen Zusammenhang, und bekam einen hellen Aufschluß und kräftige Ueberzeugung, denn es hieß bei mir: Siehe doch, wie es jetzt den treuen Lehrern in Halle geht, so erging es ja auch ebenso dem Herrn Jesu. Die damaligen Lehrer und Schriftgelehrten sagten, es glaube Niemand von den Obersten und Gelehrten an Jesum, sondern nur das gemeine, ungelehrte Volk, das nichts vom Gesetz wüßte. Und so sagen auch jetzo die Gelehrten, es hange nur das gemeine Volk den Lehrern in Halle an. Also laß dich nicht irre machen, und siehe nicht auf die große Menge der Gelehrten. Und da machte mich der Herr gewiß, und sodann noch immer gewisser, als ich nach der Zeit nach Halle selbst kam. Ich bin also nicht so leichtsinnig und leichtgläubig zugefahren, oder wie im Fluge zur Erkenntniß der Wahrheit in dieser Sache gekommen, sondern es ist durch vielen Kampf, Gebet und Flehen hindurch gegangen." Er sagt weiterhin: „Ich habe die Wahrheit der Worte Christi eingesehen, und an mir erfüllt gefunden, da er Joh. 7, 17 sagt: So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." Man sieht daraus, was es für ernste, gedie-

gene Kämpfe den treuen Jüngling gekostet hat, bis er sich entschließen konnte, auf die Seite der sogenannten Pietisten zu treten. Aber er stand auch alsdann mit ganzer Seele auf ihrer Seite.

Zwei Reisen, die er um jene Zeit machte, bilden einen denkwürdigen Abschnitt in der Geschichte seines innern Lebens. Die erste ging nach Köstritz auf Ersuchen seines schon mehrmals genannten hohen Gönners. Alles, was er in dem Hause dieses gottseligen Grafen sah, diente ihm zur Aufmunterung. Der Graf nahm einmal den Jüngling mit sich in sein Zimmer, und betete mit ihm auf den Knieen. Das war das erste Mal, daß Jemand allein mit ihm knieend betete. Es machte aber einen solchen Eindruck, daß er, als er wieder nach Jena zurückgekommen war, das stille Herzensgebet fleißig übte. Kam er aus einer Vorlesung heim, so schloß er die Thüre hinter sich zu und betete.

Die zweite Reise hatte das liebe Halle zum Ziel, ebenfalls auf Wunsch des Grafen. Am Tage vor Pfingsten kam Bogatzky nach der Segensstadt. So darf man sie ja nennen, wenn man bedenkt, daß ein Franke und noch eine ganze Reihe erleuchteter Männer mit apostolischer Kraft auf Kanzel und Katheder wirkten. Die Vorurtheile, die dem Jünglinge von den Feinden gegen das heimliche Gift in Halle eingeimpft waren, fingen sich wieder zu regen an. Er betete auf's eifrigste, Gott möge ihn doch vor allen Irrthümern bewahren, was aber hier Wahrheit wäre, ihn annehmen, und nicht verwerfen lassen. Früh Morgens schon machte er sich auf den Weg in die Kirche. Als er unter Wegs fragte, wo der Herr Professor Franke predige, bekam er fast keine oder nur eine kühle Antwort. Das befremdete ihn sehr, indem er meinte, in Halle müßte fast Alles fromm sein. Da begegnete ihm auch ein sehr feiner Mann vom Waisenhause her, der sich freute, einen fremden jungen Menschen nach Franke's Predigt fragen zu hören. Es war der ihm spä-

terhin so theure Elers, erster Inspektor des Buchladens im Waisenhause. Elers nahm ihn freundlich mit in die Kirche. Wie erstaunte aber Bogatzky Franke jetzt selber zu hören, der in Beweisung des Geistes und der Kraft predigte! Nur das hinderte den Segen, daß er noch immer nur prüfen wollte. Was ihm aber besonders einen tiefen Eindruck machte, war der Umgang mit mehreren vornehmen Edelleuten und Officieren, die in der goldenen Krone speisten. Auch Bogatzky hatte die Freude, zur Tafel gezogen zu werden, an der es herging, wie an dem abendlichen Tische zu Emmaus. Man sprach viel Erbauliches, Gesang und Gebet durften nicht fehlen. „Hier wurde ich," sagt er, „recht überzeugt, daß es möglich sei in allen Ständen ein wahres Christenthum zu führen, und da dachte ich, was diesen vornehmen Herren und Officieren möglich gewesen ist, das muß dir auch durch göttliche Gnade möglich werden. Ich faßte daher den ernstlichen Vorsatz, mich nun auch dem Herrn zum ganzen Opfer und Eigenthum hinzugeben und Christo nachzufolgen, auch mich keinen Spott der Welt davon abhalten zu lassen." Dieser Entschluß wurde noch fester, als Franke, dem er einen Abschiedsbesuch machte, selber ihn aufmunterte, mit ihm betete, und ihn segnete. „Da kam mir's vor, als sagte er: Nun, der soll mir nicht entgehen, sondern beständig bleiben," bekennt er. Und das hat der Herr treulich gehalten.

Also merklich gestärkt kehrte er nach Jena zurück, und suchte jetzt den Umgang der dortigen Kinder Gottes, der ihn auf dem rechten Weg sehr förderte. Wenn er auch jetzt ein großes Maaß von Traurigkeit in sich zu Stande bringen wollte, so diente ihm selbst dieser Irrthum zum Nutzen. Denn er zeugte von seinem hohen Ernste, und brachte ihn tiefer in das Evangelium hinein, das freilich in zerschlagenen Herzen am tiefsten wurzelt.

4. Halle, in mehr als einer Beziehung eine Universität.

Schon bei dem ersten Besuche in Halle mögen Wünsche in ihm aufgestiegen sein, diese begnadigte Stadt zum Aufenthalt zu wählen. Seine Wünsche wurden lebendiger, als er noch in demselben Jahre auf den Wunsch des Grafen von Köstritz auch die Weihnachtstage dort zubrachte. Jetzt war ihm aber das Prüfen verleidet, er suchte nur Erbauung für sein Herz. Diese ward ihm auch reichlich zu Theil, besonders einmal in einer Versammlung, die Franke in dem Speisesaal des Waisenhauses den sämmtlichen Hausgenossen hielt. Da sprach der Gottesmann so einfältig und deutlich, daß es auch die Kinder verstehen konnten. Bogatzky erhielt so mächtige Eindrücke, daß er es ausspricht was er damals fühlte: „O es müssen ewig-höllische Flammen über mir zusammenschlagen, wenn ich wieder untreu würde und abwiche. Denn es drang mir rechte göttliche Kraft in mein Herz. Es ging mir aber freilich wie dem Petrus, der das Maaß seiner Kraft und Liebe zu Jesu zu groß annahm, und daher wohl mit Jesu in den Tod gehen wollte, aber ihn doch hernach verläugnete. Ich habe nach der Zeit manchmal an diese meine Gedanken gedacht und mich geschämt und tief gebeugt. Denn wie oft habe ich mich noch mit so mancher Untreue versündigt, daß ich seiner großen Geduld allein meine Seligkeit zuschreiben muß. Es sind mir daher auch nach der Zeit die Worte Petri: die Geduld des Herrn achtet für eure Seligkeit (2 Petr. 3, 15) sehr tröstlich gewesen, und ich habe manchmal gedacht und wohl zu Andern gesagt, es würde mir Vieles fehlen, wenn diese Worte nicht in der Bibel ständen."

Was er schon seit einiger Zeit gewünscht hatte, das erlangte er jetzt. Er kam zur Osterzeit 1715 nach Halle, um seine Studien allda fortzusetzen. Er hatte vorher seine Mutter um Erlaubniß gebeten, und

diese ihm unter Anwünschung des göttlichen Segens den Aufenthalt in Halle gestattet. Wie er sich freute bei solcher Nachricht, das kann man sich denken. Als er seine Stube bezog lag auf dem Fenster ein Abc-Büchlein, das den Kindern des Hauses gehörte. Er zog sich eine wichtige Lehre daraus, die nämlich, daß er hier erst das Abc des Christenthums lernen müsse. „Hier, sagt er, entdeckte mir erst der Herr noch recht mein tiefes inn'res Verderben, daß ich mich von Herzen für den größten Sünder und alle andre für besser als mich hielt. Und wenn ich den gottlosesten Menschen sah, so hatte ich mit ihm Geduld und dachte, wenn der Mensch meine Erkenntniß hätte, er würde viel besser sein als ich. Da wurde auch in mir die Sünde (Röm. 6, 20 und 7, 13) überaus sündig und mächtig, und es wurde mir alles zur Sünde. Da war auch bei mir nach dem Vorbild der Aussätzigen der Aussatz der Sünden über und über, und ich fand nichts Unschuldiges und Gutes in mir. Und so wurde ich von der so lange mir angehangenen eigenen Gerechtigkeit noch erst recht ausgeleert, und da entstand erst ein Hunger und Durst nach der dem Glauben zugerechneten Gerechtigkeit Christi. Ich besinne mich noch gar wohl, wie ich das erste Mal, da ich eben zur Beichte ging, diesen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit in mir empfunden habe, und ich bekam auch zu meiner Beruhigung einige Einsicht in's Evangelium. Doch ging es noch durch allerlei Kampf, und ich konnte oft im Gebet des heiligen Vater Unsers das Wort Vater nicht aussprechen. Bald kam mir's vor, als wenn alles Heuchelei, bald als wenn es nur ein Gespötte wäre, und ich lag lange auf meinen Knieen, ehe ich ein Wort von Herzen und in der Wahrheit hervorbringen konnte. Aber der Herr half durch, er half ihm auch durch eine hohe geistliche Anfechtung, die er unter die größten Nöthen seiner Pilgerfahrt rechnet. Er hatte nämlich im Jahr vorher von einem gelehrten, sehr gottseligen Manne, dem Altenburgischen

Hofrath Tobias Pfanner gehört, daß derselbe auf seinem Sterbebette in eine schwere Anfechtung gekommen sei, und harte, lästerliche Reden wider Gott ausgestoßen habe. Bogatzky hatte die Geschichte ganz vergessen. Da ging er einmal auf dem Felde spazieren, arm im Geist, und doch selig in der Gnade. Plötzlich traten die lästerlichen Reden des seligen Mannes vor seine Seele, wie feurige und giftige Pfeile. „Da war," erzählt er, „nichts als lauter Anstoß an Gott in meinem Herzen, und als wenn mein Herz zu allen diesen lästerlichen Gedanken Ja spräche und beistimmte. Da wollte der Satan Vertrauen, Glauben und Liebe zu Gott, ganz in mir vertilgen, die ganze Heilsordnung mir verdächtig machen und den ganzen Grund umreissen. Da lag ich in meinem Elende und konnte nicht beten." Großer Kummer quälte sein Herz, und nur das Wort Gottes half ihm in Etwas zurecht. Durch einen seligen Tod allein, glaubte er davon frei zu werden, so daß ihm damals die Todesbotschaft die fröhlichste gewesen wäre.

Obgleich Bogatzky die Rechte studirte, so besuchte er doch auch zugleich theologische Vorlesungen. Besonders war ihm eine Vorlesung des Professors Anton, der in der Schrift und in den Wegen Gottes sehr erfahren war, zu großem Segen. Auch den Abt Breithaupt und den Professor Franke hörte er mit dem Interesse eines jungen Mannes, der die wichtigste Angelegenheit der Menschheit kennen lernen will. Nichts betrübte ihn darum mehr, als wenn er sah, daß so manche Theologie Studierende die gesegnetsten Vorlesungen verachteten, und sich in die Stricke einer losen Weltweisheit warfen. Um so tröstlicher war es ihm, daß ein Siebenbürge, der neben ihm wohnte, durch sein Gebet so angezogen wurde, denselben aufzusuchen. Er hatte die Freude, den jungen Menschen noch zu den Füßen Christi zu sehen, aber der Herr eilte mit diesem Fremdling, denn als er nach

Siebenbürgen zurückgekehrt war, raffte ihn die Pest hinweg.

Um diese Zeit, als Bogatzky immer noch mit innern Anfechtungen zu kämpfen hatte, sollte er einem Angefochtenen zum Segen werden. Das war ein Arzt aus Genf. Große Anfechtungen trieben diesen Mann nach Halle, um mit Franke zu reden. In der goldenen Krone, in welcher der Arzt und Bogatzky speisten, machten sie gegenseitige Bekanntschaft. Ihre Herzen schlossen sich bald einander auf, sie klagten sich ihre Noth. Bogatzky wies ihn auf das Wort Gottes und in das Gebet, und während er selber im Ausleeren seiner Anfechtungen Trost fand, durfte er auch das Werkzeug zur Aufrichtung des tief bekümmerten Genfers werden. Derselbe schrieb noch späterhin die erquicklichsten Briefe an Bogatzky von Genf aus. „So wunderbar," sagt er, „regiert es Gott, daß ein Kranker zu dem andern kommen muß, der just eben an dieser Krankheit liegt, und daß doch ein Elender dem andern zu Hülfe kommen und ihn trösten kann mit dem Troste, womit er schon getröstet worden ist." Unter andern Anstößen, welche der Arzt an Gott nahm, gehörten die vielerlei Secten in der Christenheit. Franke sagte ihm darauf, daß er unter allen Secten noch einige Spuren der Wiedergeburt finde, nur unter den Socinianern findet er nichts davon. So ist es auch bei den heutigen Rationalisten, den Nachkommen jener Socinianer.

Die Weihnachtsfeste des Jahres 1715 konnte unser Bogatzky in seinem ganzen Leben nicht vergessen. Er wollte auf das Fest das heil. Abendmahl empfangen und fühlte sich doch höchst elend, so daß er nicht beten konnte. Dazu kam noch die betrübte Nachricht von seiner Schwester, der Herr habe durch einen recht seligen Tod die liebe Mutter zu sich genommen. Sie war zu einem todkranken Schwager auf das Land gereist, um ihn zu pflegen. Da stirbt sie selber. Es gab viele Thränen. Die Schwester schrieb, er müsse nach

Schlesien kommen, und die Sachen in Richtigkeit bringen. Das machte ihn betrübt, denn er dachte, daß, wenn er nicht einmal unter frommen Leuten fortkomme, es unter Weltkindern noch weniger geschehen werde. Aber vom Abendmahl ließ er sich durch diese Unruhe nicht abtreiben, im Gegentheil, er bat den Herrn, sie ihm damit hinweg zu nehmen. Und der Herr erhörte auch sein Gebet. Sein lieber Beichtvater Freilinghausen munterte ihn ebenfalls zur Reise auf. Er werde, sagte jener, erst in Schlesien einsehen lernen, was der Herr an ihm gethan habe. Ueberhaupt hielt Bogatzky viel auf diesen bewährten Mann. Einmal klagte er dem Pastor seine Betrübniß. Der gab ihm zur Antwort: „Er solle sich nur als ein frisch gebornes Kind wickeln und windeln lassen, wie es dem Herrn gefällig wäre." Bogatzky: „Ja, wenn ich nur erst ein wahres Kind wäre." Freilinghausen sah ihn an, und sagte: „Ich wollte wohl darauf meinen Kopf zum Pfande setzen." Diese Worte gereichten unserm Pilger nachher noch oft zum Troste, wenn es dunkel in ihm werden wollte.

Der erste Christtag, die Predigt Franke's, der Genuß des heiligen Sakramentes stärkten ihn mächtig. Am Nachmittage zogen ihm christliche Freunde den Spruch: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil." Diese Worte machten tiefen Eindruck auf ihn, so daß er wirklich danken konnte. Besonders war ihm der zweite Festtag zum Segen. Da munterte das Lied von Paulus Gerhardt „Fröhlich soll mein Herze springen" sein blödes Herz auf, namentlich die Worte.

„Meine Schuld kann mich nicht drücken,
Denn Du hast meine Last
All' auf deinem Rücken.
Kein Fleck ist an mir zu finden,
Ich bin gar rein und klar
Aller meiner Sünden.
Ich bin rein um Deinetwillen,
Du giebst genug Ehr und Schmuck,
Mich darein zu hüllen."

Diesen Trost vermochte er sich zuzueignen. Auch der dritte Festtag brachte ihm Christfreuden. Franke sprach in der Schulkirche von der Herrlichkeit des Glaubens, und unter Anderm dies: „Laß deinen Glauben nur erst einen solchen Glauben sein, der sich anhält und anschließt an Christum, und laß dich das nicht verdrießen. Zu seiner Zeit wirst du ihn auch erfahren als einen vereinigenden Glauben, da du mit ihm recht ein Herz und Seele werdest, daß seine Liebe zu deinem Herzen, und deine Gegenliebe hinwieder zu dem seinigen zuströme, und du recht mit seinem Herzen in Liebe zusammenfließest." Solches war und blieb ihm tief eindrücklich.

---

5. Erfahrungen in Schlesien.

Am Neujahrstage 1716 finden wir ihn schon wieder vor dem Altar, um den Leib und das Blut des Herrn zu empfangen. Er wollte sich dadurch aufs Neue zu seiner Reise stärken. Den Tag nachher reiste er ab, nachdem er sich von Freunden verabschiedet hatte. Franke rieth ihm, sich ein Tagebuch anzulegen, und was ihm Merkwürdiges begegne, darin aufzuzeichnen. Er that es, und setzte dasselbe treulich fort, was ihm zu großem Segen geworden ist. Auf seiner Reise selber fühlte der treue, aber auch ängstliche Jüngling manche Bekümmernisse in einer bösen Reisegesellschaft. Er hatte lange solch' faules Geschwätz nicht mehr gehört, und fürchtete, durch Stillschweigen sich fremder Sünden theilhaftig zu machen. Er seufzte daher in seinem Herzen um Gnade, Zeugniß ablegen zu können. Gott erhörte ihn, so daß sie noch mit einander geistliche Lieder sangen. Nur Einer wollte sich nicht fügen, er schwur und fluchte, so oft er redete. Endlich schwieg auch er. Gesund kam Bogatzky in Breslau an. Auf dem Lande sollte der Oheim, der bald nach dem Hingang seiner Mutter gestorben war,

beerdigt werden, es fand sich eine zahlreiche Freundschaft ein. Bei Tisch redeten drei Prediger sehr nachtheilig von Halle und besonders von dem Waisenhause. Bogatzky war anfangs stille, und seufzte innerlich um die rechte Weisheit. Die Prediger kannten ihn nicht, sonst hätten sie wohl nicht ihre Widrigkeit so offenkundig an den Tag gelegt. Da wurde es ihm zur Gewissenssache, zu reden. Sie seien wohl, sagte er, nicht selber in Halle gewesen, sondern von Uebelgesinnten nur falsch berichtet. Er komme eben von Halle her und kenne das Waisenhaus, die dortigen Theologen seien rechtschaffene Männer. Bei solchem und ähnlichem Zeugnisse stimmten die beiden älteren Prediger einen andern Ton an, während der jüngere, ein Diaconus, freche Reden führte. Derselbe lobte sogar einen Dr. Fecht, der dem seligen Spener die Seligkeit abgesprochen hatte, und sagte unter Anderm auch: „Man könne gar wohl zur Ehre Gottes und im Namen Christi spielen und tanzen.“ Bogatzky ließ sich mit ihm nicht ein, sondern forderte einen der älteren Prediger auf, den jungen Diaconus zurecht zu weisen. So wurde das Reich uneins, und selbst eitle Weltleute, die fast Alles mitmachten, erklärten doch, daß sie es nicht im Namen Christi thun könnten. Der Widersacher schwieg. Späterhin kam er noch zu besserer Einsicht, und schickte selber seinen Sohn in das Waisenhaus nach Glaucha. Vielleicht hat er den ersten Stachel in sein Herz bei jenem Tischgespräche bekommen.

Noch in Schlesien erhielt er einen Brief von seinem Vater, daß er zu ihm eilends nach Ungarn kommen solle, die Laufbahn eines Soldaten zu betreten, es sei eine Fähndrichsstelle erledigt. Da gerieth er in große Angst, denn eines Theils stand ihm das vierte Gebot vor Augen, wornach er seinem Vater zu gehorsamen habe, andern Theils fühlte er so gar keine Neigung zu diesem Stande. Von Halle aus, wohin er sich in seiner Verlegenheit wandte, schrieb man ihm, man halte den Antrag nur für eine Versuchung, die

der Herr wohl abwenden werde. Das geschah denn auch. Er schrieb nämlich einen demüthigen Brief an seinen Vater, ihn doch weiter studiren zu lassen. Der Vater gab ihm eine unwirsche Antwort, und erklärte, er wolle nichts mehr vom Sohne wissen. Das betrübte freilich den Sohn um des Vaters willen, aber der Trost blieb ihm doch: „Mein Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“

So war er einer großen Versuchung entgangen, aber er durfte nun auch dem tiefen Sehnen seines Herzens, Theologie zu studieren, immer näher kommen. Seine Fähigkeit, in des Herrn Weinberg zu arbeiten, bewies er schon in Schlesien. Er besuchte nämlich seine Verwandten da und dort. An ihnen hatte der Herr auf mancherlei Weise schon vorgearbeitet. Einige waren kränklich, Andere hatten Kinder verloren, wieder Andere hatten Unglück auf ihren Gütern. Mit einem Worte, der Boden ihrer Herzen war locker. Bogatzky durfte nun den Samen des Evangeliums einstreuen. An seinem eigenen Beispiele zeigte er, wie eigene Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit nichts helfe, auch er habe durch die Schmerzen der Buße hindurchmüssen, um zum Glauben an Christum zu gelangen. Auf mehrere machte dies einen tiefen, gesegneten Eindruck. Besonders freute ihn die Umkehr der eigenen Schwester. Noch ein Paar Beispiele. Eine gewisse Fräulein von Stadelmann war in ihrer Religion und in dem äußerlichen Gottesdienste sehr eifrig. Sie disputirte gerne mit den Predigern, und legte ihnen allerlei subtile Fragen vor. Auch bei Bogatzky versuchte sie dies Manöver. Er hörte sie ruhig an und schwieg eine Zeitlang. Endlich brach er das Stillschweigen und erklärte, daß ihr die Beantwortung aller dieser Fragen nichts helfen könne. Sie käme damit nicht durch die enge Pforte und durch das Gericht Gottes. Sie solle fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Das sei eine Lebensfrage. Auf solche Frage gab er ihr dann klare Antwort: Es wirkte an ihr also, daß

sie das Wort annahm und zufuhr. Sie weinte laut, und verlangte nach dem Heile. Als nun noch Leiden dazu kamen, wurde sie eine recht eifrige Jüngerin Christi.

Während Andere ihn der eigenen Gerechtigkeit beschuldigten, kam ein gewisses Fräulein, die ebenfalls einen Pharisäer in ihm erblicken wollte, zur gegenseitigen Ueberzeugung. Bogatzky gab ihr nämlich Franke's Predigt „von dem Unterschied der wahren und falschen Gerechtigkeit." Nach einigen Tagen erklärte sie: „Ich, ich bin der Pharisäer, das habe ich aus dieser Predigt deutlich gesehen." Sie erlangte eine gute Erkenntniß, aber ließ sich in den letzten Jahren ihres Lebens wieder in die Eitelkeit der Welt verstricken, so daß sie auf ihrem Sterbebett in die größte Angst gerieth und kein Trost bei ihr haften wollte, indem sie sagte, sie habe wider besser Wissen und Gewissen gesündigt. Bogatzky sah die tief geängstete Seele, und unter vielen Tröstungen gereichte ihr das Wort: „So wir uns selber richten, so werden wir nicht gerichtet," zu einiger Beruhigung.

Ein schlesischer Prediger versuchte einmal, den jungen Bogatzky irre zu machen, aber ohne sein Ziel zu erreichen. Dieser Mann war sehr beliebt, und galt bei Vielen für den frömmsten Prediger in Schlesien. Aber er hatte sich in Prozesse mit der katholischen Aebtissin von Trebniz, wo er Pfarrer war, verwickelt, und am Ende sein Amt verloren. Im Gespräche mit Bogatzky rückte er heraus, wie er glaube, die Lehrer zu Halle irrten in manchen Stücken, und gingen überhaupt zu weit. Dazu fügte er noch eine Warnung hinzu. Bogatzky erklärte ihm frei heraus, daß er nicht blindlings zugefahren sei, sondern daß es mit ihm durch viele Kämpfe hindurchgegangen. Er wisse, an wen er glaube, und was Gott an ihm gethan habe. Als er nun gar an den Prediger die Aufforderung stellte, sich selber zu prüfen, wie es mit ihm stehe, da zog derselbe andere Saiten auf, und lobte die

Hallenser. So half ihm der Herr glücklich auch durch diese Versuchung hindurch.

Wenn ihn die Leute also reden hörten, so sagten manche Einfältige, er rede wie ein Prediger. „Ich aber dachte,“ sagt Bogatzky, „das ist nicht möglich, und du bist dessen unwürdig.“ Schon in Breslau, als er sich auf des Grafen von Reuß Vorschlag zum Studieren entschlossen hatte, dachte er an die Theologie, aber der Graf mißrieth es ihm, indem er sagte, man habe zwar manche fromme Prediger, aber wenige fromme Politiker und Juristen. So studierte er denn zwei Jahre in Jena, und eins in Halle die Rechte. Aber seine Gedanken waren oft nicht bei den Vorlesungen, dagegen in den theologischen, die er hörte, fand er Trost und Stärkung. Als er nun in Schlesien war, fing sein Wunsch, ein Diener des Evangeliums zu werden, aufs Neue an, sich mächtig zu regen.

---

6. Es ist gar selig, ein Gottesgelehrter zu sein.

Wie Bogatzky endlich zum Studium der Gottesgelehrsamkeit gekommen und so ein seit mehreren Jahren genährter Wunsch zur Erfüllung gekommen ist, darüber müssen wir ihn, der sich jetzt auf der Rückreise nach Halle befand, selber hören: „Da ich nun jetzt wieder aus Schlesien zurückgehen mußte, so war ich einsmals bei Erwägung meiner Umstände ganz betrübt, und als ich mich dabei ins Gebet begab, kam mir wohl ein Gedanke ein: Wie, wenn du doch Theologie studiertest? Aber bald hieß es wieder bei mir, es sei nicht möglich und ich sei dessen ganz unwürdig. Ich ging also einige Wochen nach Ostern wieder fort. Als ich aber unterwegs einmal — es war am Himmelfahrtstage — meine Führung in Erwägung zog und manche Sorge hatte, wie es doch weiter gehen würde,

so drang es recht kräftig und durchdringend in mein Herz: Du sollst Theologie studieren! Es war so, als wenn es mir recht vom Himmel herab in mein Herz gesprochen würde, ob ich wohl nichts hörte noch sah, wie ich auch dergleichen Dinge niemals begehrt habe. Dieser kräftig in mich dringende Gedanke blieb auch in meinem Herzen, und ich war voller Freuden, daß auch meine sämmtliche Reisegesellschaft mir die Fröhlichkeit ansah, und nicht wußte, was mir begegnet wäre. Ich war ganz stille, und ging nur bald wohin allein, und betete zu Gott recht herzlich und ernstlich, er sollte mich ja vor aller Versuchung bewahren. Wäre dies, was so kräftig in mein Herz gedrungen sei, ein Ruf von ihm, so wollte ich durch seine Gnade gerne folgen. Wäre es aber nur eine Täuschung der Natur, oder gar eine Versuchung vom Satan, so sollte er mich ja nicht in Versuchung fallen und Etwas vornehmen lassen, was seinem vollkommenen Willen nicht gemäß wäre. Je mehr ich nun betete und der Sache nachdachte, desto gewisser wurde es mir, daß es geschehen würde." Aber er wollte gewisse Tritte thun, damit es ihn nicht einmal, wenn es durch's Gedränge ginge, gereuen möchte. Der Graf Reuß, der ihm einst zum Studium der Rechtsgelehrsamkeit gerathen hatte, willigte jetzt auch ein, als ihm Bogatzky in Leipzig die Sache etwas ausführlicher vorstellte. Franke aber, als er von des jungen Mannes Vorhaben hörte, war ganz erfreut, und erklärte, man thue unrecht, davon abzurathen. Er sagte, daß es freilich viele redliche Prediger und wenig christliche Politiker gebe, aber wenn Einer täglich am Reich Gottes arbeitete und mit göttlichen Dingen umginge, so wäre es doch für einen Solchen noch besser und seliger. Er gebrauchte dazu ein Gleichniß: Ein regierender Herr habe allerlei Leute, die ihm dienten. Er brauche z. E. Amtleute, Förster, Vögte u. drgl., aber er habe auch solche Diener, die näher um ihn wären. Davon machte er die Anwendung auf den

Dienst im Reich Gottes. Das stärkte unsern Bogatzky. Auch Dr. Anton hatte eine Freude daran, so wie Freilinghausen und Elers. Die Verwandten in Breslau stimmten auch zu, und um seine weltlich gesinnten Freunde, die ihn freilich dieses Schrittes wegen verachteten, bekümmerte er sich nicht. Sein Vater wollte nichts von ihm wissen, wie wir gehört haben, „aber," sagt er, „da dachte ich: Was würde doch deine Mutter sagen, wenn sie noch lebte. Und da fiel mir erst ein, daß ich schon die Erlaubniß von ihr hatte. Ich hatte noch in Jena an den obengedachten Prediger geschrieben, daß ich bei dem Herrn Dr. Buddeus ein theologisches Collegium hörte. Dieser erzählte solches meiner Mutter, und setzte hinzu, ich würde wohl gar noch völlig Theologie studieren. Das meldete mir meine Mutter und schrieb dabei, sie wäre es wohl zufrieden, wenn ich Theologie studierte. Diesen Brief hatte ich ganz vergessen, daß ich das ganze Jahr nicht mehr daran gedacht hatte. Und da ich ihn nun jetzt wieder hervorsuchte und fand, daß diese meine jetzige Veränderung mit meiner seligen Mutter völliger Bewilligung geschehen sei, so gab mir dies einen großen Eindruck, indem ich daraus sah, wie der treue Gott, der meine Blödigkeit und Furcht wohl wußte, auf allerlei Weise mir zu Hülfe kam und mich so gewiß machte, daß ich an seinem göttlichen Willen und seiner Führung gar nicht mehr zweifeln und meinen Entschluß niemals bereuen durfte.

So innerlich des Willens und Weges Gottes gewiß, machte er sich an das Studium der Gottesgelehrsamkeit. „Ich fing nun," sagt er, „in Halle mein theologisches Studium mit Gebet und Flehen an, und der Herr gab auch zu allem seinen Segen und Gedeihen. Ich fand in allen Collegien Weide und Nahrung für meine Seele. Wenn ich aus einem Collegio kam, kniete ich nieder und betete, und bereitete mich mit Gebet und Flehen zu dem folgenden und so waren mir alle Sonntage und Wochentage recht selige und

gesegnete Feiertage. Denn das liebliche Evangelium und der hohe Artikel von der Rechtfertigung wurde mir immer heller und klarer aufgeschlossen. Da ich vor diesem in der Bibel lauter Moral und Pflichten suchte und fand, so fand ich jetzt allenthalben Christum und sein süßes Evangelium, und erfuhr da, wie ein einziger Blick der Gnade mein Herz mehr änderte und gleichsam umschmelzte, als vorher alles Drohen des Gesetzes und alles Moralisiren nicht thun konnte. Es kam mir fast die ganze Schrift auch so vor, als wenn sie, wie einmal Einer gesagt hat, mit Christi Blut geschrieben wäre."

Franke hielt auf seinem Zimmer ein biblisches Collegium, dem mit andern Studirenden auch unser Bogatzky zu seiner innern Förderung anwohnte. „Je mehr ich," sagt er, „auch im Gebet, nur im Evangelio blieb, oder die evangelischen Verheissungen mir selbst und sodann auch dem Herrn vorhielt, in mir selbst mich wohl als einen ganz armen, elenden, ja als einen großen Sünder, aber in Christo als einen Gerechten ansah, und nur in Christo und seiner Gerechtigkeit wollte erfunden werden, desto mehr hatte ich Friede und Brünstigkeit im Gebet. Wenn ich aber nur ein wenig aus diesem Element der Gnade, aus dem Evangelio wich, sobald war Trägheit und allerlei Verderben da, und ich sah dann, wie sehr man über sich zu wachen habe, daß man recht im Evangelio bleibe." Zu seiner Stärkung sammelte er sich evangelische Sprüche und Verheissungen, und verfertigte daraus das liebliche Schatzkästlein, das schon vielen Tausenden zu großer Erbauung gedient hat. Dies Büchlein ist das erste, welches er auf der Universität geschrieben hat.

Er erlebte im Jahr 1717 die Freude, das Reformationsjubiläum mitfeiern zu dürfen, und rühmt davon, es wären rechte Bräutigamstage gewesen. In einer Predigt, sagt er, habe der Abt Breithaupt geäußert, daß „die Studiosi nun die Erstlinge seien,

die in das neue Jahrhundert träten, also sollten sie sich so erwecken und zubereiten lassen, daß sie ein gutes Salz würden, nach Wort und Wandel dem neuen Jahrhundert einen Segen brächten und den Nachkommen so vorarbeiteten, daß sie sich ihrer Arbeit mit Nutzen und Frucht bedienen könnten." Diese Worte behielt Bogatzky in seinem Herzen, und flehte zu Gott, ihn zu einem guten Salz werden zu lassen. Das ist reichlich erhört worden, denn er hat wohl, wie wenige Schriftsteller, durch seine Schriften zur Erbauung dienen dürfen. Nicht blos zu seiner Zeit las man sie zum Segen, sondern auch jetzt sucht man sie, so wie die Bücher der gottseligen Männer jener gesegneten Zeit hervor. Es sind eben Blätter, die nicht verwelken.

Frohe Tage im Herrn verlebte er in Halle; er vergißt in seinen Bekenntnissen auch nicht eine betagte Jungfer zu erwähnen, die nicht wenig zu seiner Freude beigetragen habe. Sie stammte aus Ungarn, aus dem ihr frommer Vater als Exulant wandern mußte. Er glaubt von ihr, daß der Herr sie in ihrem Taufbund erhalten habe. Sie ging durch viele innre Anfechtungen hindurch. Einmal war ihre Seelenangst so groß, daß sie im Begriff stand, sich in die Saale zu stürzen. Da ist's ihr unterwegs, als höre sie die Stimme ihrer Schwester, die in Dessau wohnte. Weil sie aber ihre Schwester gar lieb hatte, so kehrt sie sich um, sieht aber Niemanden. Da merkt sie, daß der Herr sie durch seinen Engel vor dem Tod bewahrt habe. So war sie durch manche schwere Erfahrungen eine recht vollendete Christin geworden, die er, wie er bekennt, als seine Mutter ansah, und die auch viel für ihn gebetet habe.

Seine Anstrengungen, um in seinem neuen Studium Fortschritte zu machen, waren groß. Man kann sich leicht denken, daß ein junger Mann, der in seinem 26sten Jahre noch Griechisch und Hebräisch lernen mußte, und dazu von schmächlicher Leibesconstitution war, allmählich seine Hinfälligkeit fühlen mußte.

Er hatte öfters Kopfweh. Dazu kam, daß seine Lebensart aus allzu großer Aengstlichkeit nicht die beste war. Er schlief zu wenig, und aß mit seinem jüngeren Bruder, der bei ihm auf der Stube wohnte und ins Waisenhaus in die Schule ging, erst dann bei dem Kostgeber, wenn alle andere vom Tische gegangen waren. Er studierte von früh Morgens bis Nachmittags ein Uhr. Zu seinem großen Schmerze war er endlich genöthigt, seinem Studieren Einhalt zu thun und Erholung zu suchen. Freilich hatte auch, wie er sagt, diese Leibesschwachheit ihr Gutes. Er sah es erst hernachmals ein; denn, während er nicht im Stande war, eine halbe Stunde lang laut zu reden, weil es seinen Kopf sehr angriff, konnte er später den ganzen Morgen schriftlich arbeiten. Aber vorher, ehe es zum Schriftstellern kam, mußte er noch viele Erlebnisse im Haus- und Ehestand, am Hof, und an vielen andern Orten machen, um aus reicher Erfahrung reden zu können.

---

7. Glaucha, ein Segensort.

Das Städtchen Glaucha ist nicht blos wichtig für die innre Geschichte des Reiches Gottes in jener Zeit, sondern auch für unsern lieben Bogatzky, der hier bedeutend gefördert worden, so wie er selber Andern zum Segen geworden ist. Als er nämlich Halle im Jahr 1718 verlassen hatte, hielt er sich theils in Breslau, theils auf dem Lande, hauptsächlich aber in Glaucha auf. In Breslau, wohin er seinen Bruder genommen hatte, erfuhr er den Tod seines Vaters. Hier sah er das Schatzkästlein noch einmal durch, und ließ es dann drucken. Es fand raschen Absatz. Hierauf reiste er auf das Land zu seiner Mutter Schwester, einer Frau von Fels. Ihre älteste Tochter war schon vor drei Jahren auf des Verwandten Reden, besonders von dem Kampf einer bußfertigen Seele sehr auf-

merksam geworden, eine tödtliche Krankheit förderte sie weiter. Jetzt kam sie aber durch seine Erbauungsstunden zur vollen Erkenntniß, bei der sie bis an ihr Ende verblieben ist. Wir begegnen dieser ächten Christin noch einmal auf einige Zeit, indem sie später Bogatzky's Gattin geworden ist.

Hier, in der Zeit seiner körperlichen Leiden, in welcher er jedoch überall Segen verbreitete, theils durch Besuche bei Freunden, theils durch Halten von Versammlungen, lebte er doch ein innerlich vergnügtes Leben. Die dichterische Ader, die in früherer Zeit einmal geflossen war, sprang ihm jetzt wieder, aber sie trieb jetzt anderes, besseres Wasser hervor. Das erste Lied, das er verfertigte, beginnt mit den Worten: „Ich verbleibe doch an Dir" und schließt:

Tausend Welten nehm ich nicht
Für ein Tröpflein dieser Freuden.
Zeigt mir Jesus nur sein Herz,
Freu ich mich auch selbst im Leiden.
Komm, mein Jesu, komm mein Leben,
Ich bin dein und du bist mein.
Ich will ewig dein verbleiben,
Ewig soll die Liebe sein.

Er machte nun manche Reisen. So kam er zu einer Frau von Langenau nach Schreibersdorf im schlesischen Gebirge. Da hielt er des Abends Erbauungsstunden, und zu anderer Zeit setzte er Lieder auf. Eins dieser Lieder entstand auf eigne Art. „Ich ging einstmals," berichtet er, „auf einen hohen Berg, und als ich mich umsah, so sah ich die weit vor mir liegenden, noch viel höheren Gebirge für Wolken an. Als ich sie aber etwas genauer betrachtete, wurde ich gewahr, daß oben in der Höhe Bäume standen, daß es folglich keine Wolken, sondern hohe Berge sein müßten. Das gab mir einen ganz durchdringenden und lebendigen Eindruck von der großen Majestät, Herrlichkeit und Allmacht Gottes. Ich wurde über diesen Anblick vor der Majestät Gottes aufs tiefste gebeugt,

aber doch auch zum Glauben und kindlichen Vertrauen und zum Lobe der Herrlichkeit Gottes so erweckt, daß ich gleich auf der Stelle meine Gedanken singen mußte." Als er vom Berge herabkam, schrieb er das Lied nieder. Wir können nicht umhin einige Verse mitzutheilen:

Jehovah, hoher Gott von Macht und Stärke,
Wie groß ist doch dein Ruhm in aller Welt!
Wie wunderbar sind alle deine Werke,
Die auch dein Rath in weiser Ordnung hält!
Du bist allein der Herr von Ewigkeit,
Nur würdig, daß dir Preis, Dank, Kraft und Macht
Im Himmel und auf Erden wird gebracht,
Denn du allein bist die Vollkommenheit.

Vor deiner Macht muß Berg und Thal erschüttern,
Du bist's, dem Wind und Meer zu Dienste steht.
Ja alle Teufel selber müssen zittern
Vor Dir, du allerhöchste Majestät.
Du bist der große Herrscher aller Welt,
Und wohnst in mir, vor was soll mir denn graun?
Ich kann auf deine Allmacht sicher traun,
Die durch dein Wort so Erd als Himmel hält.

Ich will nun deinen Ruhm und Namen tragen
Vor aller Welt allhier getrost und frei.
Denn sieh, ich weiß doch sonst von nichts zu sagen,
Als von Erbarmung, Gnade, Güt' und Treu,
Von deiner Langmuth, Weisheit, Stärk und Macht.
Drum sinkt mein Sinn vor deiner Gottheit hin,
Bis Dir, wenn ich dort ohne Sünde bin,
Ein ewig's Halleluja wird gebracht!

Die meiste Zeit hielt sich jetzt Bogatzky in Glaucha auf, wo er an dem Grundherrn von Kessel und an Pastor Mischke treue Brüder im Herrn hatte. Schon ehe dieser treue Diener Christi ein Amt hatte, war er in den Ehestand getreten mit einem Fräulein von Löttewiz. Darüber mußte er viel leiden, aber es zeigte sich hernach, daß es eine auserwählte Frau war, ein rechtes Vorbild für Pfarrfrauen. Er hatte viel Hauskreuz, verlor alle seine Kinder, und mußte mit Armuth und andern Trübsalen vielfach kämpfne. Weil in Glaucha ein redlicher Pfarrer und ein christlicher Patron lebte, so wünschte Mischke dorthin. Alles rieth

ihm ab, besonders der Senior in Trebnitz, indem Glaucha wegen seines Pietismus vor der Welt so verdächtig sei. Mischke aber erklärte, er gehe zur Erbauung seiner Seele hin. Gerade aber sein Zug nach Glaucha war für ihn Veranlassung zu seiner Beförderung. Denn als er einmal für den Pfarrer des Orts predigte, war auch die gräfliche Herrschaft von Köstritz in der Kirche zugegen. Sie hatte eine solche Freude an Mischke's Predigt, daß sie ihn auf das Gut Roben im Voigtlande berief. Als Pastor Körner in Glaucha starb, erhielt Mischke den Ruf dahin. Er folgte mit Freudigkeit. Hier ging ihm eine große Thüre auf. Viele Leute strömten nach Glaucha hinaus, besonders an Festtagen. Einst brachte ein Fuhrmann 14 Meilen her einen großen Wagen voll heilsbegieriger Seelen. So wurde der Senior von Trebnitz selber, der wegen eines Prozesses mit der Aebtissin seines Amtes entsetzt worden ist, beschämt, während Mischke als Pastor nach Glaucha kam.

Mischke faßte bald den Entschluß, ein Waisenhaus zu gründen, aber es ging durch vieles Gedränge und manches Gespötte von Seiten der Weltkinder. Sein Vertrauen warf er jedoch dabei nicht weg. Es fehlte an einem Lehrer für das Haus. Bogatzky sorgte für einen solchen, indem er im Jahr 1721 selber nach Halle reiste, und einen gewissen Waneck gewann. Das war ein tüchtiger Mann, mit einem herzlichen, mütterlichen Gemüthe, und mit Wenigem zufrieden. Er hat im Segen gearbeitet.

Von Halle aus besuchte unser Pilger seinen gräflichen Freund in Köstritz. Da traf er einen Herrn von Woltersdorf aus Preussen, der an Händen und Füßen so contract war, daß er beständig auf einem Stuhl getragen werden mußte, und jeden Löffel Suppe aus fremden Händen in seinen Mund empfing. In seiner Jugend war er erweckt worden, hatte aber fast alles Leben in Preussen verloren. In Köstritz, wo er so viel Gutes sah und hörte, ging ihm wieder das

Licht auf. Der Graf wünschte nun das Fünklein genährt, und Bogatzky kam ihm wie gerufen. Bogatzky, der selber Heilung für seine geschwächte Gesundheit suchte, nahm das Anerbieten, den kranken Herrn von Woltersdorf nach Karlsbad zu begleiten, dankbarlich an. Er machte die Reise zu Pferd, für seine Gesundheit sehr zuträglich. Vorher war er so schwach, daß er fast keine Treppe mehr steigen konnte. Kaum war er acht Tage in Karlsbad, so war er im Stande, die höchsten Berge zu besteigen. Herr von Woltersdorf kam aber eben so elend zurück, als er nach dem Bad gereist war. Recht gestärkt trat Bogatzky die Rückreise an, und kam gerade nach Glaucha, als daselbst das Waisenhaus eingeweiht wurde. Es strömten viele Leute herbei, besonders auch Adliche. Unser Pilger kann nicht genug rühmen, was es für ein Gnadentag gewesen sei. Schon früh Morgens empfing er mit einem Freunde das heil. Abendmahl. Der liebe Mischke war an diesem Tage besonders gesalbt. Nach der Rede sank er mit allen Anwesenden auf die Kniee, und betete so brünstig und herzbeweglich, daß eine allgemeine Erweckung entstand. Auf dem großen Saale speiste man, „die Speisen wurden," sagt Bogatzky, „so zu sagen mit Gebet und Gesang und erbaulichen Gesprächen recht gewürzt und geheiligt, daß wir alle nach Leib und Seele erfreut und erquickt wurden." Auch des Nachmittags und Abends sprachen noch treue Knechte Gottes recht eindringlich. Innig freute sich daran Bogatzky, der ja an diesem Werke herzlichen und thätigen Antheil genommen hatte. Er sagt davon: „Ich wurde zu gar innigem Lob Gottes erweckt, daß der Herr auch mich gewürdigt, an diesem seinem Werke ein geringer Gehülfe zu sein und einen kleinen Dienst zu thun. Ich erkannte mit tiefster Beugung meines Herzens, welche hohe Ehre, Herrlichkeit und Seligkeit es ist, wenn man gewürdigt wird, dem so großen und majestätischen Gott zu dienen, zog das aller, auch der größten Heerlichkeit der Welt vor, und verband mich

aufs Neue zu seinem Dienst auf immer und ewig." Er spricht weiter noch gar beherzigungswerth: „Alle im Dienste Gottes übernommene Mühe und Arbeit und alle erlittene Schmach wird Gottes Kindern in der Ewigkeit zu lauter Freude und Wonne werden, und alle um Christi willen ertragene Spöttereien der Welt werden dort gleichsam lauter Perlen und Edelgesteine an ihrer Krone sein."

8. Reisen, die sich der Herr zu Herzen genommen hat.

Bei seinem langen Aufenthalt in Schlesien reiste er vielmals. Gerne hielt er sich bei seiner Mutter Schwester in Bunky auf, die er des Abends mit den Ihrigen und noch andern Leuten zu erbauen suchte, obwohl er öfters bettlägerig war. Einst kam ein adlicher Herr mit seiner Frau, um Bogatzky zu sprechen. Derselbe war als ein streitsüchtiger Mann bekannt, so daß Niemand gerne mit ihm zu thun hatte. Er mußte sogar schon wegen Mißhandlung eines Edelmanns im Gefängniß sitzen. Schon dort arbeitete der Herr an seinem Herzen. Bogatzky wollte ihn nicht vorlassen, aber mußte dem dringenden Wunsche um eine Unterredung endlich nachgeben. Mit Freimuth sagte er dem Streiter ernstlich die Wahrheit, und ermahnte ihn zur Buße. Und siehe, das wirkte auf ihn und seine Frau. Bogatzky besuchte ihn, da er in der Nähe wohnte, öfters, und half ihm auch durch ein Darlehen aus einer großen Noth, wo ihm freilich das Wort vorschweben mußte: „Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet." Dieser Mann kam einstens in die Versuchung sich duelliren zu müssen. Als er Bogatzky seine Noth klagte, konnte ihn dieser mit christlichen Gründen so überzeugen, daß er am Ende nichts mehr widersprechen konnte. Die Gnade arbeitete stark an ihm, und führte ihr Werk durch. Früher, als er noch unbekehrt war, hatte

seine Frau, die von stillem, sanftem Gemüthe war, viel von seinem Zorne zu leiden. Jetzt aber herrschte statt des Zornes die Sanftmuth in seinem Herzen, und sie konnte nicht genug danken, daß der Herr ihren Mann so gründlich geändert hatte.

Auf seinen Reisen machte er auch einen längeren Ausflug nach Schlomwitz, zu einer christlichen Frau von Trauwitz, der es sammt ihren Töchtern gar ernst war mit ihrem Christenthum, so daß er sagt, er habe Wenige ihres Gleichen gesehen. An diesem Ort hielt er öfters eine Erbauungsstunde, zu der auch Leute aus dem Dorfe kamen. Das wußte der feindseligen Senior in dem nahe gelegenen Städtchen, wohin die Herrschaft in die Kirche fuhr, predigte gegen den treuen Bogatzky, und sagte einmal in einer Predigt spöttisch: „Die und die Leute kommen nicht in die Kirche, damit nicht der reine, weiße Atlas ihrer großen Heiligkeit von andern befleckt werde.“ Wenn der Mann nur bedacht hätte, was er sagte. Bogatzky war viel kränklich, und konnte deßhalb weniger in die Kirche kommen. Auf seine Heiligkeit that er sich aber nichts zu gut, indem er je länger je mehr nur allein das festhielt, in Christo erfunden zu werden. Hier in Schlomwitz wurde ihm das Evangelium recht klar und süß, so daß er in Frag und Antwort eine Schrift aufsetzte „von dem recht evangelischen Christenthum.“

Der Pastor Steinmetz war ebenfalls eine der theuern Bekanntschaften, die Bogatzky gemacht hatte. Jetzt sollte er in seiner Pfarrei Töppliwode die Abschiedspredigt halten. Diese hätte Bogatzky gerne gehört. Deßhalb machte er sich auf den Weg dahin, erfuhr aber hier die mächtige Bewahrung Gottes. Von Breslau nach Strehlen reiste er zu Wagen. Der Wagen wurde umgeworfen, ohne daß der liebe Pilger Schaden gelitten hätte. Von Strehlen aus nahm er ein Pferd, und ritt über einen langen Weg, der über einen sehr tiefen Graben ging. Das Pferd gleitete aus, und fiel auf den Leib, daß zwei Beine auf der

einen Seite, und zwei auf der andern herunterhingen. Er wickelte sich schnell aus seinem Mantel, stieg über des Pferdes Rücken auf den Steg, und wandte alle Kräfte an, um das Pferd in den Graben zu werfen. Es gelang ihm, ohne daß das Thier Schaden litt, alsdann führte er es glücklich aus dem Graben heraus. Da konnte er dem Herrn nur danken für die wunderbare Errettung. Wie hier, so hat er noch vielfältig Gottes schützende Hand erfahren, so daß er verstand, was jener Vers sagt: „Mich hast du auf Adlersflügeln oft getragen väterlich, in den Thälern, auf den Hügeln wunderbar errettet mich. Wenn schien alles zu zerrinnen, ward doch deine Hülf' ich inne.“ So gelangte er nach Töppliwode. Da gab es einen schweren Abschied.

Er reiste auch einmal in's Gebirge zu der gottseligen Frau von Langenau. Sie schickte ihn nach einiger Zeit nach Hirschberg, wo er in dem Glasteyischen Hause zwölf Tage verweilte. Er hatte hier die Freude, einen sehr interessanten, reich gesegneten Mann Gottes kennen zu lernen, den Magister Schwedler, welcher Pastor in Niederwiese war. Derselbe war ein Schüler Carpzov's und früher ein Freund der Wittenberger Theologen, die bekanntlich den neuen Geist in Halle haßten und verfolgten. Er bekehrte sich aber und trat auf die Seite derer, die man mit dem Namen „Pietisten“ zu brandmarken suchte. Nicht blos Eigenthümlichkeiten besaß dieser Mann, sondern sein Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes war ausserordentlich. Sein Gottesdienst fing öfters Morgens um 5 oder 6 Uhr an, um 2 Uhr konnte man den Unermüdlichen noch in der Kirche finden. Zwischen seinen verschiedenen Vorträgen ließ er Lieder singen, während welcher sich seine Zuhörerschaft erneuerte. Alle Sonntage hielt er zwei Mal das Abendmahl, vor und nach der Predigt. Darauf war Kinderlehre, und wenn er das Evangelium oder die Epistel vorlas, redete und betete er immer auch dazu. Man konnte nicht satt

werden, diesen durch den Geist Gottes gelehrten Mann zu hören. Als Bogatzky zu ihm gekommen war, kniete er mit ihm nieder und betete. Sodann ging es zur Beichte und zum Abendmahl. Der Pilger hatte viel Segen von diesem Besuche. Nach der Predigt reiste er nach Hirschberg zurück, um noch in dem Glasteyischen Hause einzutreffen. Frau Glastey war eine alte Christin, sie hatte ihre Erweckung dem lieben Schwedler zu verdanken. An ihm und seinen Schulanstalten hat sie viel gethan. Hier war es, wo er in Absicht einer Heirath leicht in Versuchung gekommen wäre, wenn er nicht gewacht, gebetet und sein Herz auf das Ewige gerichtet hätte. Er ging von da nach Schreibersdorf zur Frau von Langenau zurück, und war vom Herrn begnadigt, manche Lieder zu verfertigen. Seinen damaligen Herzenszustand spricht das schöne Lied: „Laß, Jehovah, meinen Geist ꝛc. ꝛc. aus, besonders sind die beiden letzten Verse ein Ausdruck seiner Wünsche, die wir denn auch hieher setzen wollen:

Ich will Dich nur ganz und gar,
Und sonst nichts von dieser Erden.
Willt Du, ich will vor der Welt
Arm, veracht, zum Thoren werden,
Nur, daß ich rechtschaffen werde,
Dir recht dien' in wahrer Treu,
Und daß in mir, todt und lebend
Dein so süßer Frieden sei.

Was indessen mich jetzt prüft,
Ist zur Läuterung gegeben.
Führ es nur vor aller Welt
Herrlich aus, o Herr, zum Leben,
Daß Dich deine Kinder loben,
Wenn sie deine Werke sehn,
Und die Spötter sich bekehren.
Amen, ja, es wird geschehn.

---

9. Noch einmal Glaucha.

Der Pastor Mischke, dessen Bekanntschaft wir schon gemacht haben, hatte auch den Entschluß gefaßt,

eine Erziehungsanstalt für junge Edelleute zu errichten, um auch in die höheren Stände das Wort der Wahrheit zu bringen. Es waren bereits einige junge Leute da, und noch fehlte es an einem Lehrer. Bogatzky, der treue Freund Mischke's, reiste in dieser Absicht im Jahr 1724 nach Halle, um dort einen tüchtigen Mann zu suchen. Der liebe Franke war in solchen Fällen der allgemeine Versorger. Auch diesmal wurde er angegangen, aber er schob die Sache hinaus, indem er erklärte, er habe den königlichen Befehl, das in Potsdam neu errichtete Waisenhaus mit brauchbaren Leuten zu versehen. Man nannte und zeigte unserm Bogatzky aber doch mehrere, auch äußerlich ansehnliche Leute. Fast wäre er da in Samuels Fehler verfallen, die Leute nach der Gestalt zu beurtheilen, denn er meinte, für junge Edelleute gehöre auch ein äußerlich ansehnlicher Mann. Jedoch konnte er nicht einmal einen derselben bekommen. Da empfahl man ihm einen Mann, Namens Rädel. Als Bogatzky seine kleine Statur sah, und seine fehlerhafte Aussprache hörte, dachte er: „Nein, der schickt sich wohl gar nicht für die jungen Edelleute! Man würde ihn verspotten, und er könnte keinen Eingang finden." Aber als er so dachte, fielen ihm jene Worte ein, die auch den Samuel belehrt haben: „Siehe nicht an seine Gestalt!" Nun wollte er ihn zwar, aber man hatte ihn an drei Orten zugleich verlangt, Franke ihn noch obendrein an ein Waisenhaus in Liefland versprochen. Rädel fühlte Neigung in sich, nach Glaucha zu gehen, aber wünschte vorher Franke's Einwilligung und Anweisung zu erhalten. Dieser aber erklärte, „er könne nicht alles auf seinen Glauben nehmen, sonst bekäme er zu viel zu thun. Ein Jeder müsse auch seines eignen Glaubens leben, und seiner Sache gewiß werden." Da aber Bogatzky in ihn drang, indem er ihm Rädels Blödigkeit und Furchtsamkeit vorhielt, gab er endlich seine Einwilligung. Bei dieser Gelegenheit erinnerte er auch den Prof. Franke daran, daß er dem Pastor Mischke

noch eine Antwort auf einen Brief schuldig sei. Derselbe habe es nöthig, daß er bei seinen Anstalten im Glauben gestärkt werde. Franke bat, ihn zu verschonen, er habe jetzt viel zu thun, und viele Briefe seien noch unbeantwortet. Es falle ihm manchmal in der Nacht ein und mache ihm viel Mühe. Vielleicht schreibe er manchen Brief, der nicht so nöthig sei, während wichtigere liegen bleiben könnten. Er bat Bogatzky um seine Fürbitte. Solches rührte unsern Freund, als er diese Demuth an dem großen Manne aufs Neue wahrnahm. Franke's, sowie Breithaupts und Anton's Demuth und Einigkeit kann er nicht genug hervorheben. „Und da diese seligen Männer so einig waren," sagt Bogatzky, „und in recht vereinigtem Geist miteinander arbeiteten, so gab ihnen der Herr auch so großen Segen, der sich in der ganzen Kirche ausgebreitet hat." Als Rädel sich an einem Abende im Waisenhaus in einem Gebet verabschiedete, war auch Bogatzky zugegen, und wurde sehr erquickt. Ueberhaupt sah er es auf's Neue ein, was für ein Segen die Waisenanstalten Franke's nicht blos für Halle, sondern auch für ganz Deutschland seien. „Ich wurde," sagt er, „darüber zu gar innigem Lob Gottes und so auch zu recht inbrünstigem und gläubigem Gebet erweckt, und schätzte alle die als glückliche, ja selige Menschen, welche darin treulich mit arbeiteten." Er dachte aber nicht daran, daß der Herr der Gemeine ihn noch würdigen werde, an diesem Halle'schen Werke so gesegneten Antheil nehmen zu dürfen.

Bogatzky und Rädel reisten nun ab und kamen nach einer gesegneten Reise in Glaucha an. Rädel fand großen Anklang. Die jungen Edelleute hatten nicht blos Respekt vor ihm, sondern liebten ihn auch. Seine Predigten waren sehr erwecklich. Er erhielt späterhin einen Ruf an das Waisenhaus in Halle, dem er als Inspektor mit großem Segen vorgestanden ist.

Bogatzky erlebte hier die Freude, die theure Tante mit ihren zwei Töchtern nach Glaucha ziehen zu sehen.

Sie hatte früher ein gar beschwerliches Gut mit einer großen Schuldenlast zu besorgen. Dieses verkaufte sie, und als Pastor Mischke ihr eine kleine Wohnung anbot, nahm sie es mit Freuden an. Hatte sie doch, was besonders die älteste Tochter mit großem Verlangen suchte, in Glaucha reiche Nahrung für ihr Herz, nicht blos an den Sonntagen, sondern alle Tage, indem Mischke im Waisenhaus Morgens und Abends, sowie Nachmittags eine Erbauungsstunde hielt. Hätte sie früher ihr Gut verkauft, so wäre sie wohl kaum nach Glaucha, noch viel weniger ins Waisenhaus gezogen. Der Herr hatte die rechte Zeit ausersehen. Die Trübsalsschule war auch ihr gut und brachte sie zu ihrem Heile nach Glaucha. Es waren eben des Herrn Wege, auf denen so selig ist zu gehen. Bogatzky fand in Glaucha an einem besondern Beispiele, wie die eignen Wege nicht gut sind. Es kam nämlich ein lieber Candidat, Namens Neugebauer, aus Oberschlesien nach Glaucha. Derselbe besaß eine erweckliche Gabe, zu beten und Vorträge zu halten. Obwohl Alles ihn gerne behalten hätte, die Wittwen und Waisenkinder unter Thränen ihn baten, zu bleiben, so stand er doch bei seinem Vorsatze fest, sich in Halle zum Missionar unter die Malabaren anzubieten. Die Brüder hielten es für eine Versuchung, indem er ja keinen Ruf erhalten habe; aber, da er festblieb, so sagte Mischke: „Ich sage, Sie kommen in den Bauch des Wallfisches." Er meinte damit, der Candidat werde in die Hände der Werber fallen. Er ging; aber kaum war er auf die fremde Gränze gekommen, so griffen ihn, der ein großer, hübscher Mann war, die Werber, und er mußte einige Jahre Soldatendienste thun. Alle Fürbitten von angesehenen Herren halfen nichts, er mußte eben ausharren. Franke, an den er sich wandte, tröstete ihn in einem Briefe, und erinnerte ihn an die Worte: „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen." Der Major, in dessen Regiment er diente, dessen Frau

und Kinder (die letzteren unterrichtete er) hatten großes Mitleid mit dem Candidaten. Endlich kam er los. Aber die Zeit, in welcher er als Soldat diente, war doch eine gesegnete. Er wollte zu den Malabaren, Gott aber wollte ihn bei den Soldaten haben, die wohl zum Theil eben so arg, wo nicht noch ärger, als die Malabaren waren. Wenn er die wüsten, wilden und unwissenden Soldaten so ansah, und nichts bei ihnen ausrichten konnte, sondern im Gegentheil viel Spott erfuhr, da demüthigte er sich vor Gott über seine frühere Vermessenheit. Das waren denn des Herrn Wege mit ihm, der bei seinen Kindern dafür sorgt, daß sie im Thal der Demuth bleiben. Wie gut ist's auf ihn schauen! Ein theurer Mann hat einmal gesagt: „Es ist besser, ein Schritt noch zurück zu bleiben, als einen Schritt übereilt zu thun.“ An Neugebauer sah das Bogatzky, der sich überhaupt alles zu Nutze machte. Er kam einst vor einem Osterfest in eine große innre Anfechtung, er las im Wort Gottes, betete, sang, aber die Versuchung wich nicht. Da drängte sich ihm mit Macht der Gedanke auf: „Was machst du doch? Was liegst du hier in deiner Ohnmacht und Zaghaftigkeit, als wenn du nicht frei werden und in dem Kampf durchkommen könntest? Bedenke doch was morgen für ein Tag ist, der Tag, da Christus von den Todten auferstanden, und alle Feinde, Sünde, Tod, Teufel und Hölle überwunden hat. Und sein Sieg ist dein Sieg, mit ihm und durch ihn sollst du alles überwinden!“ So dachte er, und sang alte Osterlieder. Da drang der Geist der Freudigkeit durch, und der Angefochtene feierte köstliche Ostertage. Besonders tröstete ihn aus dem Liede: „Man lobt dich in der Stille“ der letzte Vers:

Herr, du hast deinen Namen
Sehr herrlich in der Welt gemacht,
Denn als die Schwachen kamen,
Hast du gar bald an sie gedacht,
Du hast mir Gnad erzeiget.

Nun wie vergelt ich's dir?
Ach bleibe nur geneiget,
So will ich für und für
Den Kelch des Heils erheben
Und preisen weit und breit
Dich hier mein Gott im Leben
Und dort in Ewigkeit.

„Bei dieser Erlösung aus meiner Anfechtung," sagt er, „erfuhr ich, daß das Evangelium von Christo eine rechte Kraft Gottes sei, uns selig zu machen und so zu stärken, daß wir in allem Kampf durchkommen können. Das Evangelium von Christo und von unsrer Rechtfertigung durch Christum giebt uns also mehr Kraft, als alle Mystik oder Moralen. Man erfährt aber das Evangelium freilich nicht eher recht in seiner Kraft, als wenn man zuvor seine Ohnmacht recht fühlet und für sich selbst nicht durchzukommen weiß." Darum hielt dieser Mann auch so fest an dem Evangelium. Das Evangelium war sein Begleiter, als er um diese Zeit wegen seiner großen Leibesschwäche eine zweite Reise nach Karlsbad machte. Mischke gab ihm den frommen Waisenvater zur Pflege mit. Dieser war früher Tischlergeselle, und erweckt worden durch einen Pfarrer, dem selber der Artikel von der Rechtfertigung nicht aufgeschlossen war. Daher kam es, daß der junge Mensch keinen sichern Halt fand, bald unter die Sekte der Schwenkfelder, bald unter die Separatisten gerieth, und sie bei seinen guten Gaben wohl sogar anführte. Er kam auch nach Glaucha. Mischke nahm ihn wegen seiner Treue und seines ernstlichen Christenthums zum Waisenvater an, aber er blieb sehr gesetzlich, und urtheilte streng über die Knechte und Kinder Gottes. Bogatzky ritt eines Tags mit ihm in die Nachbarschaft von Glaucha. Da redete der Waisenvater wieder sehr scharf und stellte hohe Forderungen von Verläugnung an die Christen. Als er sein Herz ganz ausgeschüttet hatte, hub Bogatzky an: „Mein lieber Mann, Er hat jetzt sehr viel von der Heiligung, Verläugnung und Nachfolge Christi ge-

redet, welche Stücke allerdings höchst nöthig sind. Wie wird es aber in Seinem Herzen aussehen, und was wird Er für Trost haben, wenn Er einmal auf's Sterbebett kommen wird, und alsdann wahrnehmen muß, daß Er selbst noch nicht den so hohen, von Ihm jetzt geforderten Grad der Heiligung erlangt hat, sondern noch viel sündliche Gebrechen und Mängel fühlet? Wenn Er da im Tode und auch einmal vor dem Gerichte Gottes Freudigkeit haben will, so muß Er noch ganz etwas Andres haben, als Seine noch immer zu befleckte und unvollkommene Heiligkeit. Und was ist das, so Ihn kann getrost machen? Das ist die ewige von Christo wiedergebrachte Gerechtigkeit, welche dem Glauben zugerechnet wird, und in welche ein Gläubiger sich einkleiden läßt, und darin allein vor dem heiligen und gerechten Gott bestehen kann." So sprach Bogatzky, der Waisenvater schwieg stille. Man kam auf andre Gespräche. Bogatzky frug ihn später um die Ursache seines plötzlichen Schweigens, da erklärte er sie ihm: „Die Erinnerung an das Sterbebett habe ihn sehr ergriffen. Er sei einmal auf dem Todebett gelegen, alle seine Freunde hätten ihn seiner Heiligkeit wegen gelobt, aber er sei ganz trostlos gewesen, denn die Erkenntniß der Liebe Gottes habe ihm gänzlich gefehlt." Daran erinnerte er sich, und das machte ihn so nachdenklich. Ueberhaupt kam er von dieser Zeit an zur Einsicht, daß die Rechtfertigung die Hauptsache sei, und wurde sehr evangelisch, in Beurtheilung des Nächsten sehr milde, und konnte alles tragen. Man sah auch an ihm, was Franke von dem Evangelium rühmt, „es hat eine englische Einfältigkeit, und macht den Menschen kindlich und süß gegen alle Menschen. Es ist eine große Klarheit, ein durchscheinendes Licht, ein lautrer Strom des Friedens, eine Ruhe von eignen Werken, ein Genuß Gottes und seiner Seligkeit." Mit einem solchen lieben Manne war die Reise gut zu machen. Nicht weit von Karlsbad hatte Bogatzky viele Sorgen wegen seiner kränk-

lichen Umstände, und dachte: „Ach wenn nur die Verwandten da wären und das Nöthige besorgt hätten!“ Aber er legte alle Sorgen auf den Herrn, und als er nun ankam, war für alles schon gesorgt. Das Logis war nicht weit von der Quelle, der Preis dafür sehr wohlfeil, die Speisewirthin behandelte den Kranken freundlich und schickte ihm das Essen auf das Zimmer. Sein Arzt war erfahren und sah auf die Gesundheit des Leidenden, nicht auf den eigenen Nutzen. „Ich konnte,“ sagt er bei dieser Gelegenheit, „aus diesen und andern Dingen die ganz genaue Aufsicht Gottes und seine Vorsehung recht klärlich sehen und mich dadurch im Glauben stärken.“ Die Kur schlug gut an, und auch für sein Herz fand der Brunnengast manche Erquickung. Während Andre ihre Zeit mit Spielen und Tanzen zubrachten, fand er auf den lieben Bergen, die er öfters bestieg, Stärkung in Gottes Werken und im Gebet. Er hatte fast keinen Umgang, als mit seinem frommen Waisenvater.

Auf der Rückreise kam er zu dem Grafen Henkel in Pölzig, der Waisenvater aber ging nach Glaucha zurück. Hier in Pölzig hatte er viel Segen, er fühlte einmal gar innig die Nähe seines Heilandes. „Ich hatte hier,“ erzählt er, „eine besondre Erweckung. Es war mir nämlich die so nahe Gegenwart meines Heilandes sehr klar und tröstlich. Ich sah ihn als meinen Berather und Führer an, und obgleich die Untergebenen es oft nicht gerne sehen, wenn ihr Aufseher immer um sie ist, und auf alles ihr Thun Acht giebt, so war es mir hingegen sehr lieb und tröstlich, daß mein Heiland immer bei mir wäre und auf mich sähe, und ich bat ihn herzlich, daß er mich nur stets in genauer Aufsicht halten und mich ja keinen Schritt allein gehen lassen möchte.“ Da entstand eines seiner schönsten Lieder: „O Vaterherz, o Licht, o Leben,“ das in viele Gesangbücher seinen Weg gefunden und schon Tausenden zur Stärkung geworden ist und wo-

von wir hier nur einige Verse als Zeugnisse seines kindlich-einfältigen und treuen Sinnes mittheilen:

O Vaterherz, o Licht und Leben!
O treuer Hirt, Immanuel!
Dir bin ich einmal übergeben,
Dir, dir gehöret meine Seel.
Ich will mich nicht mehr selber führen,
Der Vater soll das Kind regieren.
So geh nun mit mir aus und ein,
Und leite mich nach allen Tritten.
Ich geh, ach hör', o Herr, mein Bitten,
Für mich nicht einen Schritt allein.

Du weißt allein die besten Waiden,
Auch das, was an mir Schaden übt.
Drum laß dein Schäflein Alles meiden,
Was ihm nicht gute Nahrung giebt.
Ach daß ich nicht mehr von dir irrte,
Noch durch Zerstreuung mich verwirrte,
Auch nicht im allerbesten Schein.
Ach halte meine Seele feste,
Hab Acht auf mich auf's allerbeste,
Und halte der Versuchung ein.

So leb und lieb ich in der Stille,
Und ruh als Kind in deinem Schooß.
Das Schäflein trinkt aus deiner Fülle,
Die Braut steht aller Sorgen bloß.
Sie sorget nur allein in Allen,
Dir, ihrem Bräut'gam, zu gefallen,
Sie schmückt und hält sich dir bereit.
Ach zeuch mich, zeuch mich weit von hinnen!
Was du nicht bist, laß ganz zerrinnen,
O reiner Glanz der Ewigkeit.

Ueber Halle ging er nach Schlesien, und kam wohl behalten und ziemlich gesund in seinem lieben Glaucha an.

---

10. Der Ehestand,
eine Schule der Freude und des Kreuzes.

Im Jahr 1725 ging auch seine liebe Tante, die Frau von Felß, in Folge eines Blutsturzes aus der

Zeit. Sowohl Mischke, als unser Bogatzky durften mit Freuden sehen, welch' seliges, friedliches Ende diese Jüngerin des Herrn feierte. Aber dieser Heimgang brachte in Bogatzky's Leben eine bedeutende Veränderung hervor. Bisher hatte er nämlich bei ihr Mittags und Abends gespeist, jetzt aber, da die Mutter todt war, wollte es sich nicht mehr schicken, bei den unverheiratheten Töchtern diese Lebensweise fortzusetzen. Schon längere Zeit hatte er seine Gedanken auf die älteste Tochter, Barbara Eleonora, geboren 1694, gerichtet, konnte aber innerlich darüber nicht gewiß werden. Seine Freunde riethen ihm, jetzt zur Sache zu thun, aber er ging damals mit Sterbegedanken um, und hatte sich schon seinen Leichentext ausgewählt, die Worte nämlich 1 Tim. 1: „Das ist je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." Auch glaubte er, der ledige Stand sei für ihn besser, und zwar hielt er es für eine göttliche Ueberzeugung. Doch Gott überführte ihn eines Anderen. Darum verlobte er sich mit dieser noch betrübten Waise im Beisein des lieben Pastors Mischke, um an ihr eine Gehülfin und Gefährtin zur seligen Ewigkeit zu haben. Allein den ersten Tag nach der Verlobung kam er in große Unruhe und Kampf. Er sagt selber, es sei die größte Noth in seinem Leben gewesen. Aber die Worte: „Du Elender, über den alle Wetter gehen," 2c. 2c. (Jes. 54, 1.) stärkten ihn so mächtig, daß alle Finsterniß schwand. Eine Krankheit, die ihn befiel, wich, auch erhielt er die kaiserliche Erlaubniß zur Heirath, die wegen der Verwandtschaft eingeholt werden mußte. Der 26. Februar 1726 war der Hochzeitstag. Bogatzky bat den lieben Pastor Mischke, die Trauung zu vollziehen, und gab ihm als Text den Psalm 46, der unserm Freunde einmal sehr zum Troste gewesen war. Der Tag war ein rechter Segenstag. Er sagt selber, daß er sich in seinen neuen Stand hineingebetet habe.

Bald aber ward ihr Ehestand eine Schule großer Uebungen. Besonders hatten die Eheleute mit Mangel zu kämpfen, obwohl auch bei ihnen, wie Bogatzky sagt, der Herr Jesus selbst Hochzeitsgast war. Böse, ungerechte Schuldner wollten sie um Zins und Kapital bringen, und gaben ihnen lange Zeit nichts. Dazu kam noch eine große Theurung, auch mußten sie alles kaufen. Er hatte sogar noch drei Waisenkinder auf 8 Wochen zu sich genommen, eigentlich verborgen gehalten. Es war nemlich eine oberamtliche Commission zur Untersuchung nach Glaucha gekommen. Hätte man nun die 3 Waisenkinder, die in ein Dorf der katholischen Aebtissin von Trebnitz gehörten, im Waisenhause gefunden, so wäre es übel abgelaufen. Bei dem fühlbaren Mangel trösteten ihn Luthers Worte zum Ps. 127: „Was ist's nun Wunder, daß viel in ein Haus gehört, wo Gott nicht Hausherr ist? Weil du nicht siehest, der doch haushalten soll, so müssen wahrlich alle Winkel ledig scheinen. Wenn du ihn aber ansiehest, so wirst du nimmer gewahr, ob ein Winkel ledig sei. Es dünkt dich alles voll zu seyn, und ist auch alles voll. Ist's aber nicht voll, so ist's deines Gesichts Fehler, wie des Blinden, daß er die Sonne nicht sieht. Wer aber recht siehet, dem kehret Gott das Wort um, und spricht nicht: Es gehöret vieles in ein Haus, sondern es geht viel aus einem Hause." Solche Glaubensaugen schenkte ihm Gott, daß er, obwohl aller Orten Mangel war, doch alle Winkel voll sah. Seine Frau sagte freilich: „Ich sehe ja nichts, es ist doch allerwegen Mangel." Er aber verwies sie auf Luthers Worte. Freilich hatte er in seinem ledigen Stande alles an das Waisenhaus in Glaucha und an die Armen verschenkt, so daß er nicht einmal Wäsche genug besaß. Da hielt sie ihm vor, er habe doch zu wenig an sich gedacht. Aber fröhlich erwiederte er: „Gott wird zu rechter Zeit uns schon helfen, und alles reichlich ersetzen. Das Wenige, so ich etwa weggegeben habe, würde doch nicht weit zugereicht haben. Nun aber, da es so angewendet wor-

den, ist es ein Kapital, das ich Gott vorgelehnt habe; und der wird gewiß gar reiche Zinsen geben. Das wirst du schon erfahren." Weil er das von Herzen glaubte, deßhalb geschah ihm auch, wie er geglaubt hatte. Er sah auf die Hand Gottes, als auf seine Kasse. Dabei sagte er Niemanden, nicht einmal seinen nächsten Freunden Etwas davon. Im Januar des Jahres 1728 erlebte er zu solchem starken Glauben Vaterfreuden. Seine Frau hatte eine schwere Niederkunft, die Noth währte 24 Stunden. Man wartete schon auf das Ende der lieben Dulderin, die noch dazu in eine große Seelenangst gerathen war. Bogatzky konnte nicht länger bei diesem Schmerze bleiben, er ging in eine obere Stube und sank auf seine Kniee nieder. „Hilf, Herr! ach hilf" mehr konnte er aus seinem beklommenen Herzen nicht herausseufzen. Rasch trat eine Person herein mit der frohen Kunde: „Gott hat geholfen!" Da war Freude, aber auch der Name dem Kinde geworden: Gotthilf. Mit der leiblichen Noth verlor die Wöchnerin auch ihre Seelennoth. Sie war von da an eine rechte Glaubensseele. Jetzt, wo ihr das Kind auf dem Schooße saß, fiel ihr Sorgen dahin, und sie war in Absicht auf ihre leiblichen Bedürfnisse ganz beruhigt. Ueberall sah sie Gottes Liebe und ruhte darin, als in ihrem Elemente. Bogatzky war damals so arm, daß er nur noch zwei Groschen hatte. Davon schenkte er einen einem Bettler, den andern behielt er zum Andenken an diese Noth und die zuversichtlich erwartete Hülfe. Solches Vertrauen wurde auch sichtbar belohnt, indem die Taufpathen schon reiche Geschenke brachten. Mit den Kindern kamen auch die Gaben. Er hatte sich in dieser Beziehung gemerkt, was der fromme Herr von Kessel einst erzählte. Als derselbe nämlich das väterliche Gut übernommen, sei er in eine große Schuldenlast gekommen, und habe noch dazu ein Unglück über das andere gehabt. Auf einer Reise nach Halle habe er dem Inspektor Töllner seine betrübten Umstände erzählt. Der habe sogleich gefragt, ob

er Kinder habe, und, als er gehört, er habe keine, gesagt: „Nun geben Sie Acht, sobald Ihnen Gott wird ein Kind geben, sobald werden Sie seine Hülfe und Vorsorge erfahren.“ Gerade also sei es auch gegangen. Bogatzky erfuhr dies ebenfalls, und somit, was Luther sagt: „Wir alten Narren essen mit den Kindern. Um der Kinder willen giebt Gott auch den Eltern Alles was sie nöthig haben.“ Es ist oben gesagt worden, daß er Niemand Etwas von seinem Mangel erzählte, aber der himmlische Vater wußte, was er bedurfte. Das erfuhr er jetzt und führt ein paar Beispiele an. Nur eins sei hier mitgetheilt: Der fromme Waisenvater, dessen Bekanntschaft wir schon gemacht haben, kommt einmal nach Sorau zu dem Herrn von Rediger, und fragt ihn, ob er denn auch an seinen alten Freund (das war Bogatzky) gedächte. Dieser antwortet mit Ja, und fügt hinzu, er habe ihm schon Liebe bewiesen. Der Graf von Promnitz kam später mit Rediger zu reden, und lobte den Waisenvater. „Ja er ist ein guter Mann“, sagte Rediger, „und kann Einen so fein seiner Pflicht erinnern.“ Als sich der Graf näher erkundigte, da sagt es ihm Rediger. Das war die Veranlassung, daß der Graf ein bedeutendes Geschenk den Bogatzky'schen Eheleuten zukommen ließ. Auch weiterhin zeigte er sich als Wohlthäter. Bogatzky sagte: „Ich habe in meinem Ehe- und Hausstand die so genaue und väterliche Aufsicht meines Gottes verspürt; und es ist mir desto tröstlicher gewesen, wenn ich gesehen habe, daß der Herr auch alle meine geringen Umstände in meiner Haushaltung selbst besorgt hat. Denn ich erfuhr es hier recht, daß meine Haushaltung seine Haushaltung war. Ein Töchterlein, das ihm der Herr bescheerte, ging schon nach einem halben Jahre wieder heim. Hierauf wurde ihm noch ein Sohn geschenkt, unter großen Schmerzen seiner Frau. Sie fühlte sich aber nach der Hand so wohl, als in gesunden Tagen. Nach ein paar Tagen, da das Wetter sehr warm war, ging sie in die oberste

Stube, um für Breslauer Freunde Betten zu besorgen. Da aber die Hausthüre offen stand, erkältete sie sich beim Heruntergehen so sehr, daß sie sich niederlegen mußte, und an Händen und Füßen ganz contract wurde. Sie konnte kein Glied regen, man mußte ihr jeden Löffel Suppe in den Mund geben, und hatte solche Schmerzen, daß es ihr vorkam, als wären Hände und Füße im Feuer. Dazu fühlte sie wieder Anfechtungen in ihrem Innern. Der Herr segnete aber die Arzneimittel aus Breslau, daß ihre Schmerzen nachließen, doch mußte sie am Stab gehen lernen, und 14 Wochen aushalten, bis sie ihren Kirchgang halten konnte.

---

11. Allerlei Kreuz mit Tröstungen.

Noch im Jahre seiner Verheirathung, im Jahr 1726 machte er eine Reise nach Oyest, im Liegnitzischen Fürstenthum zu einer gottseligen adlichen Familie von Bibra. Er blieb daselbst 14 Tage und hatte Gelegenheit, da viele Gäste da waren, das Wort Gottes auszubreiten. Der Baron von Bibra gab ihm ein ansehnliches Geschenk für das Waisenhaus mit. Während er hier war, befand sich in Glaucha eine oberamtliche Commission. Schon hier zeigte sich die Feindschaft gegen das Gotteswerk, auf dessen Untergang die Feinde dachten. Die sogenannten Evangelischen waren freilich Schuld daran, und lieferten den Katholiken das Schwert in die Hände. Die Schulmänner in den benachbarten Gymnasien nämlich meinten, da in Glaucha junge Edelleute erzogen wurden, es geschehe damit ihren Schulen Abbruch. Das war grundlos, denn nur arme und ganz junge Adliche besuchten die Schulanstalten des Waisenhauses. Aber dazu kam, daß die Aebtissin von Trebnitz das Waisenhaus als gefährlich für die katholische Religion ansah. Mit ihr verbanden sich die lutherischen Schulmänner und klagten.

Der kaiserliche Hof erließ alsbald ein Schreiben an das breslauische Oberamt, in welchem der Herzog von Bernstadt einen Verweis erhielt, daß er das Waisenhaus ohne kaiserliche Erlaubniß hatte erbauen lassen, und Herr von Kessel, als Grundherr von Glaucha, mußte tausend Dukaten Strafe bezahlen; die beiden Pastoren aber, Mischke und Sauerbrey, und alle Lehrer, welche nicht Landeskinder waren, sollten in's Exilium gehen, somit die sämmtlichen Anstalten aufgehoben werden. Solchen Streich führte der Satan aus, der ja die Werke des Lichts nicht will. Bogatzky erhielt durch seine Schwester von Breslau aus Nachricht, und ging sogleich zu Mischke. Dieser glaubte es und ließ seinen Amtsbruder, sowie sämmtliche Lehrer kommen. Da fielen sie auf ihre Kniee und beteten zu dem Herrn, daß er auch durch diese Trübsal seinen Namen verherrlichen wolle. Das geschah, denn während die Feinde doch nichts gewonnen, z. B. die Anstalten der Schulmänner merklich verfielen, kamen die beiden Pastoren und die Lehrer in andere Aemter, in denen sie mit großem Segen arbeiteten. Mischke hielt jetzt seine Abschiedspredigt im Waisenhause, es war viel Volks zugegen und viel tausend Thränen flossen. Sauerbrey hielt am folgenden Tage Abschied, und nacheinander die Lehrer. Es dauerte 8 Tage. Bogatzky war, wie leicht zu erachten, über die Zerstörung des Waisenhauses und über den Abschied der theuern Männer Gottes sehr betrübt. „Er wäre am liebsten selber in die Verbannung gegangen", sagt er. Ueberall aber ersah man die helfende Hand Gottes, der immer aus dem, was ein Verlust scheint, einen Gewinn zu machen weiß. Eine adliche Frau schenkte dem Pastor Mischke 200 Thaler, die sie vorher für das Waisenhaus bestimmt hatte. Auch Bogatzky theilte von seinem Wenigen redlich mit, obwohl er borgen mußte. Es war gerade sehr übler Weg in der Fastenzeit, in welche die Flucht der Verbannten fiel. Der liebe Mischke besaß einen alten, sehr gebrechlichen Wagen.

Hatte er ihn doch zu einem wahren Omnibuswagen gemacht, indem er ihn Jedermann lieh, der ihn wünschte. Damit sollte er nun den weiten, bösen Weg nach Sorau machen. Die Brüder waren besorgt, aber die Reise ging unter des Herrn Hülfe glücklich von Statten. Die beiden Prediger wurden vom Grafen mit Freuden aufgenommen. Mischke kam im Jahr 1730 als Oberinspektor der Waisenkinder und deutschen Schulen des Waisenhauses nach Halle, und ging 1734 selig heim. Der Waisenvater wurde bei der gräflichen Herrschaft von Köstriz Aufseher über das Gesinde und hielt mit ihnen Betstunden. Die Bauern in Glaucha hatten meistens eine große Freude über die Zerstörung des guten Werkes. Sie waren Spötter und Lästerer, und nannten das Waisenhaus einen Nahrungsvertreiber. Das verhielt sich nicht so, denn sie hatten viel Verdienst. Aber von der Zeit an, als der Segen des Waisenhauses zerstört war, fiel auch ihr Verdienst, sie kamen bis auf einen einzigen so herunter, daß sie ihre Bauerngüter verkaufen mußten und Bettler wurden.

In jener Zeit verfertigte Bogatzky manche seiner Lieder. Als er einmal sehr bekümmert war über mancherlei Untreue, setzte er das Lied auf: „Mein Vater zeige mir, was wahre Treue heißt," und betete es 4 Wochen alle Morgen. Der Herr erhörte ihn und schenkte ihm mehr Treue. Von diesem kräftigen Liede wollen wir zwei Verse uns merken:

Mein Vater zeige mir, was wahre Treue heisset,
Und wie du nichts als Treu hier von mir haben willt,
Auch wie, wer untreu ist, den Bund mit dir zerreisset,
Und selber Ursach ist, wenn ihm der Brunn nicht quillt,
Dieweil dein Bund verspricht, nur denen Heil zu geben,
Die dir nach solchem Bund auch treu gehorsam leben.

Nun gieb, ach gieb mir Treu, ich kann sie mir nicht geben,
Ich ginge, hilfst du nicht, in lauter Untreu hin.
O laß nur eine Sorg in meinem Herzen schweben,
Wie ich in allem Thun dir kann gefällig sein.
Hilf, daß ich eil und nie mit Fleisch und Blut erst spreche,
Damit ich nie in mir dein Licht und Leben schwäche.

Als er einst krank war und in seiner Krankheit Todesfurcht fühlte, schrieb er sich zur Stärkung zwei Sterbelieder, wovon das eine: „Herr, wie lieben wir das Leben" gar mächtig an das Herz dringt, und wovon wir als ein Kraftmittel gegen den Tod nur drei Verse vernehmen mögen:

Herr, wie lieben wir dies Leben,
Das doch voller Unruh ist?
Ach du wollst das Herz erheben
Dahin, wo du selber bist.
Laß die Sterbekunst uns üben,
Und nur jenes Leben lieben,
Daß der Tod nicht schrecklich sei,
Sondern unsern Geist erfreu.

Tod und Hölle möge flammen,
Du bist ihre Pest und Gift.
Ich und du sind eins zusammen,
Dich betrifft, was mich betrifft.
Will der Feind mich in den Rachen,
Muß er erst an dich sich machen.
Schafft er nichts an dir, o Gott,
Wird er auch an mir zu Spott.

Nimm mich nur in deine Wunden,
Als in meine Freistätt ein.
Laß mich in den letzten Stunden
Drinnen völlig sicher seyn.
Laß mich nie daraus entfallen,
Sondern durch zum Himmel wallen.
Schließe nach vollbrachtem Lauf
Mir dadurch den Himmel auf.

Ueberhaupt war er ein Mann des Segens. Während, weil er kränklich war und nicht frühe aufstehen konnte, seine Frau, die eine besondere Gabe des Gebets besaß, die Morgenandacht hielt, sammelte er des Abends seine Leute zu einer Betstunde um sich, und alle Woche kamen noch die adelichen Personen im Dorfe dazu. Dahin gehörte besonders das ganze Trauwitzische Haus. Eltern und Kinder dieses Hauses dienten dem Herrn. An ihnen fand Bogatzky viele Stärckung.

Eine Fräulein von Kessel, die mehr als 80 Jahre alt geworden ist, gereichte ihm besonders zur Ermunterung. Er nennt sie die Krone ihrer Familie. Sie stand dem Pastor Mischke mit Gebet, Rath und That bei. Obwohl sie die meiste Zeit ihres Lebens krank war, so förderte sie doch das Reich Gottes, denn ihr Krankenlager war eine beredte Kanzel für alle, die sie besuchten. Eine arme alte Fräulein von Pfinzingen, von der Mischke sagte, daß sie noch in ihrem Taufbunde stehe, kam öfters in das Bogatzky'sche Haus. Er lud sie zum Essen ein, aber da sie wußte daß in diesem Hause Mangel sei, so weigerte sie sich. Bogatzky sagte ihr einst, sie solle doch ja kommen, denn Gott erhöre da sein Tischgebet, Jesus solle unser Gast seyn. Da er nicht selber käme, so schicke er die Seinen. Wer sie speise, speise ihn. Dadurch ließ sie sich bewegen, die Einladung anzunehmen. Auch kam in die wöchentliche Erbauungsstunde Bogatzky's eine Fräulein von Holzbecher, die dem Waisenhause in Glaucha viel Gutes erwiesen hat. Sie war eine Seele, welche im Schmelztiegel der Trübsale zur Bewährung kam. Einmal hatte sie das schwere Kreuz, zu hören, daß ihre Mutter bei einem Einbruch von Räubern erschlagen worden war. Sie konnte dieses Kreuz im Segen tragen. Da sie das Schatzkästlein sehr lieb hatte, so wünschte sie, Bogatzky möge es auf alle Tage einrichten, und gab einige Thaler dazu.

An Sterbebetten ist unser Freund öfters gestanden. So wurde er einmal zu einer sterbenden Person in Glaucha gerufen, es war die Gastwirthin, welche ihre Bekehrung immer verschoben hatte. In ihrer letzten Krankheit wachte ihr Gewissen auf, sie jammerte um Hülfe. Daß ihr Bogatzky die rechte gebracht, läßt sich denken. Wiewohl die Sterbende in großer Furcht stand, ob ihre Bekehrung auch rechter Art sei, so spricht sich Bogatzky dahin aus, daß er glaube sie sei selig gestorben. Aber er konnte auch nicht umhin, Andere im Angesicht der Leiche zu ermahnen, ihre Bekehrung doch

nicht bis aufs Ende zu versparen. Lieblicher war das Sterbebett einer andern Jüngerin des Herrn, dem er unter tiefem Schmerz, aber doch auch unter Dank gegen den Herrn anzuwohnen hatte. Es ist das seiner lieben Ehegattin gewesen. Sie war durch viele Zufälle sehr geschwächt worden. Im Jahr 1734 nahm die Gräfin von Gefug die Bogatzky'sche Familie mit nach Manze. Einige Tage nach der Ankunft wurde Bogatzky's Frau bettlägerig. Die Gräfin ließ ihr alle mögliche Pflege angedeihen und den Arzt von Breslau holen. Nichts wollte anschlagen, es traten bei großer innerlicher Hitze Convulsionen ein. Bogatzky war es sogleich, wie wenn er sie verlieren müßte, und stärkte sich durch Gebet und Flehen auf den schweren Abschied. Die liebe Kranke ließ sich das heilige Abendmahl reichen, er nahm es zu großer Stärkung mit ihr. Alle ihre innern Beklemmungen wichen, ihr Mund war voll Lob Gottes. Als er sie fragte was sie an ihre Schwester auszurichten habe, erwiederte sie: In der ganzen Welt ist nichts als Eitelkeit, in der Liebe Jesu allein ist Ruhe." Sie lag in einem schönen Zimmer. Da sagte sie einmal: Jetzt liege ich hier in diesen irdischen schönen Zimmern, und genieße alle Pflege und Wartung, aber mein Geist geht nun bald in jene himmlischen Wohnungen ein, wo mir auf ewig vollkommen wohl sein wird." So ging sie denn auch den 11. November 1734 gar selig heim in die Wohnungen des Friedens. Der Herr nahm sich aber des Wittwers mit seinen Kindern gnädig an. Die Gräfin trug viele Kosten des Begräbnisses, und er mußte mit seinen Kindern noch ein Vierteljahr bei ihr bleiben. Ja, es kamen von verschiedenen Seiten her Unterstützungen eingelaufen, so daß er Stoff genug zum Danken hatte.

---

12. Wanderleben.

Nach dem Tode seiner Frau zog er zu seiner Schwester nach Breslau. Er hatte hier bessere Gelegenheit seine Kinder unterrichten lassen zu können, aber weil die Kinder doch eine Mutter bedurften, so riethen ihm die Freunde, auf's Neue in den Stand der Ehe zu treten. Wir wissen schon, wie genau es der liebe Mann in allen Dingen genommen hat, darum ging er langsamen Schritts, um des göttlichen Willens gewiß zu werden. In Glaucha war eine Person, die durch seine Erbauungsstunden zur Erkenntniß gekommen war. Er fühlte Neigung zu ihr und sie zu ihm, und auch seine Schwester hätte gerne diese Verbindung gesehen. In seiner innern Ungewißheit dichtete er sein liebliches Lied: „Ach hilf mir, Herr, aus meinen Nöthen." Der Herr half ihm auch bei solcher Treue durch, daß er sich in nichts einließ. Bald kam er noch in eine andre Versuchung, die ihm dazu diente, von allen Heiraths-Gedanken abzustehen. Man empfahl ihm nemlich eine sehr rechtschaffene, gottselige Wittwe im Gebirge, die er schon früher als sie noch verheirathet war, kennen gelernt hatte. Aber sie hatte ein ansehnliches Vermögen, vor dem ihm bangte, so daß in dieser Beziehung sein Auge ungetrübt war. „Ich hatte," sagt er, „in meinem Gewissen keinen Rückhalt, welchen ich gehabt haben würde, wenn ich eine Begierde nach irdischem Gut in mir empfunden hätte." Seine nächsten Freunde riethen ihm, Schritte zu thun, und der Graf Reuß von Köstritz unterstützte ihn mit mehreren Dukaten zu seiner neuen Reise nach Karlsbad mit dem Wunsche daß er auf dem Rückwege die genannte Wittwe besuschen möchte. Im Bad beschäftigte ihn seine Sache aufs angelegentlichste, aber er wußte, wie man sich der Sorgen entledigen könne. Das Bad schlug ihm diesmal nicht so zu, wie sonst. Er hatte nemlich einmal ein sehr heißes Bad genommen, was ihm sehr scha-

dete, so daß er an seiner Herstellung zweifelte. Aber ein unbedeutendes Mittel, das er gebrauchte, half ihm zurecht.

Während er von Hause abwesend war, hatte er auf besondere Weise die Vorsorge Gottes zu erfahren. Es war nemlich in dieser Zeit in Schlesien durch eine große Wasserfluht viel Schaden auf den Feldern angerichtet worden, so daß eine Schwere Hungersnoth viele arme Leute hinwegraffte. Sonst ist Schlesien, besonders Polen eine wahre Kornkammer. Jetzt aber war es in ein großes Klagehaus verwandelt worden. Von solchem Jammer ließ der Herr weder ihn, noch seine Kinder Etwas erfahren. Die Kinder waren in Oels bei seiner Tante untergebracht, und seine eigene Schwester ebenfalls versorgt. Er selber hatte in Böhmen genug, ja der Herr sorgte so, daß er seine Interessen sparen konnte, und er rühmt es laut, daß er nie so viel besessen, als gerade in dieser Theurung. Als seine Cur zu Ende war, wollte er sich denn an das ihm empfohlene Ziel begeben. Sein Geld war ziemlich drauf gegangen, so daß er keinen eigenen Wagen miethen konnte. Am wohlfeilsten wäre es gewesen, mit einer Retour-Kutsche die Rückreise anzutreten. Da ging er einmal auf einen Berg und betete herzlich, dem Herrn alle seine Sachen, auch die vorliegende empfehlend. Als er in die Höhe sah, kam gerade ein Wagen mit vier Pferden von Morgen her. Er steigt eilends herab, siehe, das war die erbetene Kutsche. Sie sollte den Bürgermeister und Posthalter von Görlitz abholen, die aber Lust bekommen hatten, Prag zu sehen. So war denn der Wagen für unsern Bogatzky und seinen frommen Begleiter wie gemacht. Er brauchte nur weniges zu bezahlen. Nicht weit von Görlitz, wohin er gekommen war, wohnte die schon genannte Wittwe. Aber diese christliche Person, die alle Liebe für Bogatzky hatte, war fest entschlossen, unverheirathet zu bleiben, und widerrieth ihm selber die Sache. Er war bei dieser Weigerung ganz bestürzt. Da aber

noch keine entschiedene abschlägliche Antwort erfolgt war, so hoffte er noch immer auf einen guten Ausgang. Auch dieser erfolgte zu seiner großen Betrübniß, er wollte fast ganz irre an Gott werden, aber späterhin sah er ein, daß Gott doch gute Wege mit ihm gegangen sei.

Als er von Menze wieder nach Breslau zurückkam traf er eine Krankenschule. Seine liebe Schwester wurde sammt ihren Kindern tödtlich krank. Das jüngste Kind hatte so heftige Zufälle, daß es der Arzt völlig aufgegeben hatte. Sein Mitleid mit dem armen Kinde war sehr groß, er hätte es gerne dem Herrn hingegeben, es wollte auch selber heimgehen. Er hatte hier so wie bei den eigenen Kindern der Grundsatz, nicht um ihr Leben zu bitten, sondern nur darum, daß Gott sie recht fromm und selig machen wolle. Als das leidende Kind, das nicht leben und nicht sterben konnte, einmal wieder sehr heftige Schmerzen empfand und Bogatzky's Jammer groß war, da wurde ihm der Blick in das göttliche Vaterherz geöffnet, daß er kräftig an jene Worte aus einem Liede erinnert wurde: „Sprichst du nicht:" „Dein Gesicht blickt auf Arme, daß es wie ein Vater thut, über das geplagte Blut sich zu rechter Zeit erbarme." Als dieses Leiden vorübergegangen und die Kinder wieder gesund geworden waren, legte der Herr ihn selber auf das Krankenlager. Er hatte nemlich, da er für die Kinder seiner Schwester keinen gottseligen Lehrer finden konnte, dieselbe selber unterrichtet. Das griff ihn aber heftig an, ein hartes, langwieriges Fieber nagte so sehr an seinen Kräften, daß er nicht lesen und nicht beten konnte. „Doch war mein Herz", rühmt er „stets zum Herrn gerichtet, und ich blieb in meinem Gemüth ganz ruhig. Als ich darauf nach vielen Wochen mich ein wenig erholte, so gab mir der Herr wieder Gnade und Brünstigkeit zum Gebet, und machte mir auch sein Wort sehr kräftig und lebendig." Des alten frommen Herberger's Schriften stärkten ihn besonders. Die Früchte der Krankenschule waren lieblich. Er sagt: „Ich stand

in allgemeiner und erbarmender Liebe, auch in tiefster Demuth, sah andre Kinder Gottes gegen mich als Engel, und mich zwar als den Allerelendesten und Gebrechlichsten, aber doch als einen wahrhaft Begnadigten an, so daß ich den Herrn herzlich loben und preisen konnte. Ja ich fand mich in einem so seligen Zustande, daß ich hernach gerne wieder eine solche langwierige Krankheit hätte aushalten wollen, wenn sie nur wieder eine solche heilsame Wirkung und Frucht bei mir gehabt hätte." Nach wieder erlangter Gesundheit erhielt er vom Grafen Reuß von Köstriz ein Schreiben, worin dieser edle Mann einen der Bogatzky'schen Söhne zu sich verlangte, um für dessen leibliches und geistliches Wohl zu sorgen. Da der älteste eine Freistelle in der Schulanstalt zu Oels genoß, so traf die Wohlthat den jüngsten. Im Jahr 1740 überbrachte der erfreute Vater den zehnjährigen Knaben. Diese Reise war von großer Entscheidung für sein Leben. Als er nemlich von Köstriz abreisen wollte, waren wegen des ersten schlesischen Krieges die Wege so unsicher, daß ihn die Gräfliche Herrschaft nicht abreisen ließ. Er blieb daher über ein halbes Jahr in Köstriz, schrieb manche kleinere Schriften und Lieder, besonders für die Gräfin Nro. 196 und 197 in seinem Gesangbuch, wohnte täglich der Betstunde bei und hatte viel Freude für das Herz. Es wurde ihm mehrmals von Saalfeld aus geschrieben, dahin zu kommen. Er entschied sich endlich dort seinen Aufenthalt zu nehmen.

---

13. Bogatzky's Verhältniß zur Brüdergemeine.

Ehe wir Bogatzky's gesegneten Aufenthalt an dem herzoglichen Hofe von Saalfeld betrachten, ist es nöthig, daß wir hören, wie er sich zu der damals neu entstandenen Brüdergemeine gestellt hat.

Es war im Jahr 1722, als die ersten Exulanten, die von den alten böhmischen Brüdern und Anhängern des Johannes Huß abstammten, auf den sächsischen Besitzungen, des Grafen Zinzendorf eintrafen. Allmählig kamen noch mehrere solcher Brüder aus Böhmen und fanden gastliche Aufnahme. Es bildete sich nach und nach eine Gemeine, welche die Einrichtungen der alten böhmischen Brüder einzuführen suchte. Der Graf Zinzendorf, der von Jugend auf eine glühende Liebe zum Heilande hatte, so daß er von sich sagen konnte: Ich habe nur eine Passion, und die ist Er, nur Er! sahe bald, daß ihm hier sein Wirkungskreis angewiesen sei. Es ist bekannt, daß er, nachdem ihm das klar geworden, mit ungemeiner Rührigkeit und Eifer, mit gewaltiger Liebe die Sache des Herrn getrieben hat. Er achtete keinen Spott und Lästerung, keine Verfolgung, keine Verbannung, sondern behielt das Ziel, „Seelen für das Lamm zu werben," fest im Auge, und fand auch so gewaltigen Anklang in und außer Deutschland, daß die Bewegung, die durch seine Arbeit hervorgebracht worden ist, allerdings mit der Spener'schen und Franke'schen verglichen werden kann. Doch bei aller Anerkennung, die der Arbeit Zinzendorfs gezollt werden muß, läßt sich nicht läugnen, daß seine eigenthümliche Persönlichkeit sich seinem Werke, so wie den Seelen, die durch sein Wort für den Herrn gewonnen worden sind, aufgeprägt hat. Dieses Gepräge ist nicht das allgemeine kirchliche, sondern eben sein persönliches. Darum fand auch sein Auftreten vielen Widerstand nicht blos von unbekehrten Leuten die ja überall das christliche Leben hassen, mag es unter dieser, oder einer andern Form erscheinen sondern von solchen Männern, die es mit dem Haupt der Kirche so treulich meinten, als Zinzendorf. Eben seine Eigenthümlichkeit die sich auch der Lehre mittheilte, war es, welche nicht gefiel. Daß die Hallische Bewegung sich nicht mehr in ihrer früheren Frische und Kraft vorfand, ist gewiß. Zinzen-

dorf fand manche sogenannte Pietisten, die wohl den Namen hatten, daß sie lebten, in Wahrheit aber todt waren. Ueber sie konnte er sich ganz ereifern, aber er mochte es manchmal auch auf die Sache, die ihm zu ängstlich erschien, übertragen. Selber durch die Liebe Jesu überwältigt konnte er es nicht leiden, daß man, um zum Berge Golgatha zu kommen, den Berg Sinai überschritt. Das Gesetz als Zuchtmeister auf Christum gelten zu lassen, kam ihn schwer an, die blutende Liebe am Kreuz war ihm Anfang, Mittel und Ende des Christenweges.

In Breslau kam Bogatzky in Berührung mit solchen Leuten, welche sich zu der Brüdergemeine hingezogen fühlten. Und es ist gewiß merkwürdig, zu hören, wie sich dieser treue, milde Mann über die neue Bewegung im Reich Gottes ausgesprochen hat. Es gingen, erzählt er, manche Erweckte nach Herrnhut, und führten eine ganz andre Sprache, wenn sie wieder zurückkamen. „Manches" sagt er, „was man an ihnen wahrnehmen konnte, war ganz gut, indem einige dort wirklich mehr zur Erkenntniß des Evangelii gebracht worden waren, wovon auch verschiedene recht feine Lieder zeugten, die sie von dorther mitgebracht hatten, andere aber waren sehr sectirerisch und meinten, alle andre wären noch allzu gesetzlich. Vorher waren sie selbst sehr gesetzlich gewesen, und hatten auf die Heiligung und Nachfolge Christi gedrungen, ohne solche recht aus dem Glauben herzuleiten. Und da war ihnen fast Niemand selig und ernstlich genug gewesen. Jetzt aber, da Manchen wirklich das Evangelium mehr aufgegangen war, versahen sie es wieder auf der andern Seite." Diese Leute erzählten dann auch, daß viele bekannte Knechte Gottes sich auf die Seite der Brüdergemeine geschlagen hätten, und daß die, welche widerstünden, zurückgegangen wären und nicht mehr den vorigen Ernst gebrauchten. Sie meinten damit besonders die Lehrer in Halle. „Das alles" sagt Bogatzky, machte mir große Betrübniß, so daß ich manche

Nächte nicht davor schlafen konnte. Ich dachte an die Worte: Prüfet alles und das Gute behaltet. Ich hatte also Furcht, daß ich das Gute verwürfe. Das sektirerische Wesen aber, das ich bei einigen wahrnahm, war mir doch entgegen. Da ich nun mit Niemand, der Erfahrung hatte, davon reden konnte, so verursachte mir dies Alles desto mehr Bekümmerniß. Es trieb mich aber auch desto mehr in's Gebet und in Gottes Wort, auch in die Schriften der alten rechtschaffenen Lehrer." Als er sein Schatzkästlein damals neu auflegte, so fügte er neue Sätze hinzu, die theils mehr ins Evangelium führten, theils aber auch gegen das unzeitige Evangelium gerichtet waren. Da geschah es denn, daß manche seiner besten Freunde nicht mehr mit ihm harmonirten. Auf einem seiner Ausflüge besuchte er auch einen alten, treuen Freund. Siehe auch er war für Herrnhut eingenommen, besonders aber seine Frau. Man ersuchte Bogatzky, eine Erbauungsstunde zu halten, es waren viele Adliche zugegen, auch viele Leute aus dem Dorfe. Er fand, daß die Meisten eines Sinnes mit Zinzendorf waren. Die unbedingte Hingabe der Leute an Herrnhut, manche ihrer Lieder und Melodien, die ihm zu sinnlich vorkamen, wollten ihm nicht gefallen. Wenn er auch zugab, daß Vieles eine Wirkung des h. Geistes sei, so wollte ihn doch bedünken, daß Manches für Geistesfurcht ausgegeben werde, was es nicht sei. Als nun Einer der adlichen Brüder aus Erfahrung sagte, daß er auch gegen die Gemeine gewesen sei und Gott um Vergebung seiner Versündigung hätte bitten müssen, da kam Bogatzky selbst in Unruhe und Verlegenheit. Er sagt aber alsdann: „Ich ließ mich ihre Meinung nicht einnehmen, aber wollte mich auch auf keinerlei Weise hart gegen sie beweisen. Und so habe ich mich auch nach diesen beiden Stücken sodann bei meinen Schriften gegen sie verhalten wollen, und bei allen von mir angezeigten Mängeln und Fehlern doch alle Gelindigkeit gegen sie zu beweisen gesucht. Es hat mich auch nicht

gereut, daß ich gelinde verfahren bin, ob ich gleich Manchen allzugelinde vorgekommen bin. Ich wollte aber weder zur Rechten noch zur Linken abweichen, also weder der erkannten Wahrheit Etwas vergeben, noch auch wider die Liebe handeln. Welches damals nicht so leicht war, und mich daher viel Gebet gekostet hat." „Manche," sagt er weiter, „ließen sich durch einen guten Schein bald einnehmen, andre aber waren sehr hart und verwarfen Alles. Beides ist nicht recht, und doch ist das eine von beiden gar leicht geschehen. Zwischen diesen beiden Abwegen aber mitten durchzugehen, war damals besonders schwer, und erforderte viel Gebet."

Als er, ehe er nach Saalfeld ging, auch einige Zeit in Ebersdorf verweilte, allwo der neue Geist von Herrnhut her Wurzel zu schlagen begann, da hatte er vielen Segen. „Ich betete vorher," sagt er, „daß mich der Herr lehren sollte, alles zu prüfen, und nur das Gute zu behalten. Und der Herr erhörte mich auch." Besonders gesegnet waren ihm die Predigten und Betstunden des bekannten Steinhofer, welcher damals Hofprediger in Ebersdorf war. Dieser Mann führte recht gründlich in das Wort Gottes hinein, so daß Alte und Junge ein liebliches Bild gewährten. Mit einzelnen Ausdrücken Steinhofers, so wie mit einzelnen Sätzen konnte sich Bogatzky nicht vereinigen. So sagte derselbe einmal: „Daher ist die Furcht des Todes ein Kennzeichen, daß man noch ein Sklave der Sünden und des Satans ist." Das hielt Bogatzky für kein tröstliches Evangelium für das Sterbebett, und errinnert an ein Wort Luthers, der ganz anders urtheilt: „Wenn wir auch alles überwunden hätten, so würden wir doch wohl noch von Todesfurcht angefochten." Da übte also Bogatzky praktisch, was er als Grundsatz festhielt, zu prüfen, und das Gute zu behalten. Er war vielleicht unter den Freunden der Hallischen Lehrer Einer von denen, die am mildesten urtheilten. Als nun gar im Jahr 1770 ein Herr

von Peistel der zur Brüderkirche hielt, einige Monate sich in Halle aufhielt und auch mit Bogatzky Umgang pflog, da sah er immer mehr ein, daß er mit der Brüdergemeine auf einem Grunde stehe und in der eigentlichen Hauptsache mit ihr einig sei. Waren doch die Verirrungen der bekannten Sichtungszeit vorübergegangen, und das Ganze mehr abgeklärt worden. Er äusserte sich dann auch gegen seine Freunde, daß er keinen Anstoß mehr nehme.

---

14. Freuden und Scheiden in Saalfeld.

Um jene Zeit währten noch die Kriegsunruhen in Schlesien fort, so daß es unserm Bogatzky wirklich ganz erwünscht war, nach Saalfeld zu kommen. Anfangs wohnte er bei dem Superintendenten Lindner, zu Tafel ging er aber nach Hof. Sowohl der Herzog als seine Gemahlin liebten auf das entschiedenste die Wahrheit. Was konnte ihnen nun lieber seyn, als den theuern Bogatzky, der mit dem Benehmen eines Edelmannes das innigste Christenthum verband, selber noch näher um sich zu haben? Die Aufforderung, in's Schloß zu ziehen, nahm Bogatzky gern an. Da fehlte es ihm nun an gar nichts im Aeusserlichen. Seine Schwester sammelte ohne sein Wissen aus den Zinsen seines Vermögens ein kleines Kapital. Er hatte ihr frei gestellt, von seinen Interessen so viel zu nehmen, als sie zu ihrer Nothdurft und Erquickung brauche, und bedauerte nachher nur, daß sie sich könnte Etwas abgebrochen haben. Als er einige Tage in Saalfeld gewesen, erfuhr er erst die Ursache seiner Berufung dahin. Von der Herzogin Friederika selber urtheilten manche treue Seelen, daß kein Gnadenwerk in ihr angefangen sei. Die theure Frau, die ohnehin ein ängstliches Gemüth hatte, kam darüber oft in große Unruhe. Man rieth ihr, Bogatzky kom-

men zu lassen. Dieser tiefe Kenner des Christenthums und der Seelen fand aber bald heraus, daß allerdings hier ein deutliches Gnadenwerk vorliege. Er redete mit ihr was zur Förderung ihres Heiles ihm nöthig dünkte, und sie faßte ein großes Vertrauen zu ihm. Täglich mußte er mit ihr ausfahren. Die Herzogin wünschte, nun nachdem sie einer Erbauungsstunde Bogatzky's in Greifenthal beigewohnt hatte, er möchte in Saalfeld selber eine solche in ihrem Zimmer vor ihr, ihrem Gemahl und den christlichen Edelleuten halten. Er that es alle Woche zwei Mal, bis er endlich, weil ihn das Reden sehr anstrengte, eine Brunnencur gebrauchen mußte. Doch setzte er auch nachher bei besondern Gelegenheiten Betrachtungen auf und las sie den Herrschaften vor. Außer mehreren Liedern, die er in Saalfeld verfaßte, ist besonders das Lied: „Bei Gott ist Rath" hervorzuheben, das ganz für den Seelenzustand der Herzogin eingerichtet ist, und uns einen Blick in dieses theure Herz thun läßt. Wir theilen den ersten und letzten Vers dieses erbaulichen Liedes mit:

Bei Gott ist Rath, ja Rath und That,
Trost, Hilf und Heil bei aller Kreuzbeschwerde.
Sein Will und Sinn geht nur dahin,
Daß allen Menschen recht geholfen werde.
Fühlt gleich dein Herz noch manchen Schmerz,
So zieht er dich dadurch nur von der Erde.
Bleib unterm Joch, du bleibest doch
Auf seiner Hut ein Schäflein seiner Heerde.

Drum halt ihm aus im Kampf und Strauß,
Und höre nur nicht auf, zu ihm zu flehen,
Obgleich der Feind, der's trüglich meint,
Sein wahres Wort dir immer will verdrehen.
Es wird doch hier auch endlich dir
Zur rechten Zeit die Hülfe, noch geschehen,
Und du sollst dich dort ewiglich
Vor Gottesthron verklärt im Lichte sehen.

Damals verfaßte er auch, da er in das Evangelium einen tiefen Aufschluß erhalten hatte, die Schrift: „Kurze und einfältige, jedoch gründliche und erbauichle

Gedanken von der wahren Bekehrung eines Menschen zu Gott," die ein lieber Freund drucken ließ. Es ist die zweite Schrift nach dem Schatzkästlein, die von ihm im Druck erschienen ist. Der Herr segnete sie so, daß sie oft aufgelegt werden mußte. An der herzoglichen Tafel brachte ein Freund zur Sprache, daß man in Halle an einigen Ausdrücken dieser Schrift Anstoß nehme. Das war höchst unklug, da die Tischgesellschaft gemischt war. Bogatzky schwieg, mit dem Bewußtseyn: „Was ich geredet, was ich geschrieben, ist recht vor dir." Er ging von der Ansicht aus, daß nicht alles durch Streit verfochten werden müsse, und hielt überhaupt viel auf das Stille seyn und Hoffen. Auch in diesem Vorfalle wurde er noch gerechtfertigt. Denn jener Unkluge wurde bald nachher die Veranlassung, daß 300 Exemplare nach Holstein gingen. Bogatzky liebte ja überhaupt ein tief innerliches Christenleben. Er wurde einmal von dem köstlichen Evangelium: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab u. s. w. so mächtig gerührt, daß er diesen Spruch, wie man Kindern Etwas lerne, an dreißig Mal hersagte. Je öfter dies geschah, einen desto mächtigeren Eindruck hatte er davon. Er lebte von diesem Spruch mehrere Tage, und faßte den Entschluß, mit ihm auf's Sterbelager und in den Tod zu gehen.

Wir müssen noch Einiges aus den Saalfelder Erfahrungen mittheilen. Nicht weit von Bogatzky wohnte im Schloß der Pagenhofmeister, Namens Handschuh. Dieser Mann war im Waisenhaus zu Halle erzogen und hatte inners Leben, aber auf der Universität Leipzig vereitelte er sehr bei aller äusserlichen Tugendhaftigkeit, die er bewahrte. Als er nun nach Saalfeld kam, dort die treuen Knechte Gottes hörte und eine Reihe von wahren Christen in den hohen und höchsten Ständen sah, da ging er in sich. Sein Verderben erschien ihm in seiner ganzen furchtbaren Macht, er gerieth in große Seelenangst. Er öffnete sein Herz dem lieben Bogatzky, der ihn auf den Sündenfreund verwies, und

fand Beruhigung, aber nur auf kurze Zeit, die Noth stellte sich wieder ein, er wollte vom h. Abendmahl ganz zurück bleiben. Da stand wieder unser Tröster auf dem Plan, dies Mal mit bleibendem Erfolg. In der Predigt Linders kam er zur Versicherung der Sündenvergebung, hielt späterhin selber Erbauungsstunden, und wurde zum Predigtamt ordinirt. Nach des Herzogs Tod kam er auf Franke's Empfehlung als Prediger nach Pennsylvanien, allwo er unter mancherlei Trübsalen in großem Segen gearbeitet hat. Bogatzky, wie als treuer Seelenpfleger, hat sich ebenso als einen guten Erbauungsschriftsteller in Saalfeld gezeigt. Besonders die Schrift: „die Freiheit der Gläubigen vom Gesetz" hat viel Segen gestiftet, obwohl sie auch Widerstand gefunden hat.

Er hatte um jene Zeit den Schmerz, oder wenn man christlicher sprechen will, die Freude, an den Sterbebetten theurer Christen zu stehen, und das Trostamt, das er so gut verstand, zu üben. Die Herzogin selber war die erste. Sie war schon ein Jahr vor ihrer letzten Krankheit sehr schwach, wie sie ja der Herr überhaupt auf dem Dornenweg des Kreuzes führte. Als sie schon sehr kränklich war, kam ein gesalbter Knecht Gottes, der Pastor Schubert in das Schloß. Er hatte mit Bogatzky in Halle studirt und die Lehrer daselbst gehört. Ihre Grundsätze waren gleich. Die Herzogin faßte großes Zutrauen zu diesem Manne, nachdem er vor ihrem Bette einige herrliche Erbauungsstunden gehalten hatte. Mit großer Begierde faßte sie Alles auf. Ihre letzte Krankheit kam ganz plötzlich und unter sehr bedenklichen Umständen, denn sie lag ohne Besinnung und Sprache da. Als sie wieder zu sich gekommen war, sprach sie: „Ach, spare doch Niemand seine Buße bis auf's Krankenbett!" Ihr Mund strömte über von der Liebe, die sie zu Jesu hatte. Dabei war sie so geduldig, wie ein Lamm, und konnte den Herrn loben über seine Liebe, Geduld und Langmuth. Bogatzky war deß Zeuge, aber, ob-

wohl er ihr so ächt evangelisch beigestanden, bekennt er doch: „Ich war nach ihrem Tode sehr betrübt und tief gebeugt, indem ich dachte, ich hätte es wohl da und dort versehen. Denn unter den Leiden bekommt man ein zartes Gewissen, und lernt da den kleinsten Staub der Sünden mehr, als sonst bemerken und erkennen." Auf herzoglichen Befehl machte er ein Lied auf ihren Tod, und setzte ihre letzten Stunden auf.

Weil Bogatzky der Herzogin wegen nach Saalfeld gekommen war, so wollte er nun weggehen, aber der Herzog ließ ihn nicht. Das gab ihm nun Gelegenheit, noch einige theure Christen zum ewigen Sabbath eingehen zu sehen. Die erste war eine Frau von Dieskau. Schon in Halle hatte er das Glück, sie kennen zu lernen. In Saalfeld erneuerte er ihre Bekanntschaft. Sie hatte die Gabe, gar erbaulich zu reden. Da sie sehr schwer hörte, so konnte sie an den Gesprächen bei der herzoglichen Tafel nicht Theil nehmen. Sie sagte aber, daß, wenn sie auch wenig vernehme, sie doch für alle an der Tafel in ihrem Herzen bete. Sie war eine große Freundin der Mission, und schickte einst einen Perlenschmuck nach Halle, mit einem sehr erbaulichen Schreiben, worin sie sagte: „Ich wünschte nur, die Perlen wären zehnmal so groß und so viel werth. Ich denke oft: Herr, hier sind sie, aber was ist das unter so viele? Der Segen des Herrn mag den Mangel ergänzen! Sie nahm sich auch der armen Salzburger, die damals um ihres Glaubens willen ihren heimathlichen Herd zu verlassen gezwungen waren, liebreich an. Sie führte eine glückliche Ehe. Ihr Mann meinte, ihren Tod, wenn es einmal dazu komme, nicht ertragen zu können, aber als sie wirklich auf ihr letztes Lager kam, da empfing er einen so mächtigen Eindruck von der himmlischen Freude, in die jetzt seine treue Gehülfin eintrete, daß er voll Lob Gottes war, und sie getrost ziehen lassen konnte. Bald sollte auch ihre vertrauteste Freundin, die Hofmarschallin von Geusau heimgehen. Die war

christlich erzogen, kam zuerst nach Kopenhagen als Hofdame, hierauf nach Saalfeld. Bogatzky war Zeuge wie diese theure Frau so seligen Abschied genommen hat. Ihre Schwester nahm sich Bogatzky's theils durch ihre eigenen, obwohl nicht glänzenden Mittel, theils durch ihre Fürsprache bei Andern thätig an. Sie wußte freilich nichts Näheres um des lieben Mannes Umstände. Um so herzstärkender war es für ihn, auch hierin die väterliche Vorsorge Gottes wahrnehmen zu können. Dieses eben genannte christliche Fräulein hatte eine theure Herzensfreundin, eine Frau von Below von der Bogatzky nicht genug sagen kann, welch' eine vollendete Christin sie gewesen sei. Ihr ganzer Anblick sprach schon den tiefen Frieden, den ihr Herz genoß, aus. Ihr heitere Stirne, ihr seelenvolles Auge predigte schon, auch wenn sie ihren gesalbten, überfließenden Mund noch nicht aufthat. Wie glücklich war er, solche Seelen kennen zu lernen.

Was Bogatzky schon längst gewünscht hatte, seine Gabe, erbauliche Schriften zu schreiben, im Dienste des Herrn anwenden zu können, das ging in Saalfeld immer mehr der Erfüllung entgegen; durch mündliche Vorträge konnte er wenig wirken, da sie seine Gesundheit zu sehr angriffen. Darum mußte er seine Thätigkeit auf die Schriftstellerei richten. Aber er sah auch darin auf die Augen Gottes. Seine Schriften sind, wie er selber sagt: „Die Frucht eines vieljährigen Gebets und Flehens und vieler Prüfungen, Uebungen und Läuterungen gewesen." Darum erbauen sie auch jetzt noch den so gründlich, welcher gründliches Christenthum sucht. Gründlich war sein Christenthum, das zeigte er einmal nach einer Erbauungsstunde die ein Magister aus Jena, der sich zur Brüdergemenin hielt, im Schlosse gehalten hatte. Derselbe hatte eemlich behauptet, daß der kein Kind Gottes sei, welcher noch keine Versicherung seiner Sündenvergebung habe. Bogatzky hatte seine abweichende Meinung dem vertrauten Freunde, von Dieskau ausgesprochen. Der

Herzog hörte davon und veranstaltete eine Conferenz. Bogatzky konnte den Satz des Magisters, aber auch einen andern vermittelnden Vorschlag nicht annehmen, wonach zwar Seelen, die keine Versicherung der Sündenvergebung hätten, Kinder Gottes seyn könnten, aber daß man es ihnen nicht sagen dürfe. Manche Seelen, äusserte er darauf, seien bußfertig, aber bei dem großen Gefühle ihres Elendes blöde und zaghaft. Ihnen solle man es geradezu sagen, daß ihnen vergeben sei und sie die Kindschaft hätten. Denn es heiße ja (Jes. 35, 4.): „Saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht!“ Das beständige Treiben auf Versicherung der Sündenvergebung habe nachtheilige Folgen. Er erinnerte an den seligen Freilinghausen, der dem jungen verzagten Bogatzky herzhaft versicherte, daß er ein Kind Gottes sei. Wie ein unzeitiges Evangelisiren Schaden bringen könne, indem es leichtsinnige Gemüther zur Sicherheit verleite, so sei ein gesetzliches Stürmen und Treiben bei verzagten Herzen übel angewendet.

In den letzten Jahren seines Aufenthalts in Saalfeld erlebte er die Freude, seinen jüngsten Sohn als Pagen bei dem Herzog untergebracht zu sehen. Es wollte ihm aber bange werden, wenn er an des Herzogs Tod gedachte. Da trösteten ihn einmal die Worte: „Und siehst du ferner keine Spur, so glaube nur!“ Ehe dieser jüngste Sohn, der aufs beste unterrichtet wurde, zum ersten Male das heilige Abendmahl empfing, mußte der Vater eine Reise nach Halle machen. Sein ältester Sohn nemlich, der in Oels mehrere Jahre eine Freistelle genossen hatte, sollte in Halle weitere Studien machen. Es war ihm dazu ein Stipendium von 300 Thalern für die Universität in Aussicht gestellt, aber trotz aller Verwendung einflußreicher Leute erhielt es ein andrer, und zwar ein Taugenichts. Bogatzky wußte sich jederzeit zu trösten, auch jetzt. Er that ihn nun auf die lateinische Schule nach Halle, und hatte die Freude, bei einer dortigen Erweckung der jungen

Leute auch seinen Sohn darunter zu sehen. Wenn der jüngste Sohn jetzt auch manche erfreuliche Zeichen von sich gab; als er nach dem Tod den Herzogs an den Hof nach Koburg kam, da sank er in dessen Eitelkeiten.

Es hat wohl kaum einen Fürsten gegeben, der es mit dem Christenthum aufrichtiger und ernstlicher gemeint hat, als der Herzog Christian Ernst der die sächsische Linie Saalfeld geschlossen hat. Sein Hauptgeschäft in seinem Leben war Gebet und Flehen. Besonders lag ihm die Ausbreitung des Reiches Gottes sehr am Herzen. Er betete für dessen Kommen, für seine fürstlichen Verwandten, für sein ganzes Volk. Oft kam er in Bogatzky's Zimmer, der Geist des Gebets trieb ihn dahin. Man darf wohl von ihm sagen, daß es kein Zimmer im Schlosse gab, in welchem er nicht gebetet hätte. So war denn auch sein Sterbelager, auf welches er von der Hand des Herrn gelegt wurde, eine Stätte des Gebets. Einmal nahm er alle seine Kräfte zusammen, und rief mit lauter Stimme: „Ach daß doch Keiner dahinten bliebe!“ Hatte er in seinem Leben mit mancher Furcht und Zweifeln zu kämpfen, auf seinem Sterbebett war es ganz anders geworden. Die Furcht war hinweg, eine sabbathliche Ruhe lag in seinem Herzen ausgebreitet. Man hörte oft das Jakobs-Wort von ihm: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ So schloß er denn gar selig seine Augen, aber Bogatzky war tief bekümmert über diesen Abschied. Er erschrack, als der Herzog von Koburg ihm nun auftrug, das Lied zu verfertigen, das bei dem Leichenbegängniß gesungen werden sollte. Im Namen des Herrn und unter Gebet machte er sich an diese Arbeit, und durfte erfahren, daß dies mit Gebet geweihte Lied tiefen Eindruck gemacht hat. Die herzogliche Familie von Koburg bewies ihm viel Gnade. Sie hielt bei ihm an, ihr doch den jüngsten Sohn zu lassen. Aber das machte ihm große Kämpfe, da er voraussah, wie viel Seelen-

gefahr diesem Sohne an einem eitlen Hofe bevorstünde. Da aber dieser selber große Lust dazu bezeugte und ihm den Antrag, als Page nach Dargum zu der Gottseligen Prinzessin daselbst zu kommen, sehr widerlich war, so willigte der Vater endlich ein, obwohl mit schwerem Herzen. Aber er hatte Alles gethan und konnte die Sache nun getrost dem Herrn befehlen.

---

15. Ein Ruheort zur Thätigkeit.

Ein solcher Ruheort, an dem Bogatzky endlich den Kreis seiner Thätigkeit fand, ist für ihn Halle geworden, wo er früher selber so reichen Segen empfangen hatte. Das trug sich aber also zu. Er blieb wegen der anhaltenden Kriegsunruhen noch einige Monate auf dem Schlosse zu Saalfeld. Erst vor Ostern 1746 verließ er es mit dem Stallmeister von Gräben, und kam nach Köstritz. Hier hielt er mit einigen Hofleuten und dem Lehrer der jungen Herrschaft eine Bibelstunde, und verfertigte das schöne Lied: „Ich seh' in mir wohl nichts als Sünden.“ Er sagt darin in einem Vers:

Du hast bisher mich wohl gepfleget,
Ich werd auch in dem Rest der Zeit
Gesetzt, gepflanzt und recht geheget
Und zwar zu größrer Fruchtbarkeit.
Dein Geist wird zur Vollendung treiben,
Und meine Frucht soll ewig bleiben.
Dein Vater wird dadurch geehrt.
Drum wird er auch, so heut, als morgen
Für meine vollen Früchte sorgen.
Er weiß, was für sein Kind gehört.

Damals als er es verfaßte, stand er so recht in der Gewißheit des Glaubens. Daher weht auch ein so freudiger Glaubensgeist darin, der schon Manche gestärkt hat. Ein junger Graf von Dohna, der in jener Zeit die Rechte in Halle studirte, aber auch Gottes Rechte lieb hatte, nahm unsern Bogatzky mit nach

Halle. Hier wollte er bleiben und sich in der Stadt eine Wohnung suchen. Dr. Franke aber machte ihm das schöne Anerbieten, er könne das Waisenhaus beziehen, und solle Stube, Licht, Holz und Bett frei haben. Mit Freuden ging Bogatzky auf dieses Anerbieten ein, und beim Beziehen seiner Wohnung erhielt er zu seiner Stärkung den Spruch Off. 21, 3: „Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn.“ „Der Herr hat“ sagt Bogatzky, „diese Verheißung auch an mir treulich erfüllt. Er ist mit mir in dieser Wohnung gewesen, und hat mir bei aller meiner Arbeit beigestanden, daß ich sein Nahesein, seinen Beistand und Gnadenregierung deutlich wahrnehmen kann. Und du, mein ewig treuer Gott, wirst auch ferner bei mir seyn, und mir in allen Fällen beistehen bis zur seligen Vollendung. Amen.“

Das öffentliche Auftreten als Prediger war nicht sein Beruf, wohl erkannte er aber die Schriftstellerei als sein ihm anvertrautes Pfund. Während er nun früher verfaßte Schriften neu und vermehrt herausgab, wie z. B. sein Schatzkästlein, das jetzt für alle Tage eingerichtet war, erlebte er zugleich die Freude, daß unter den Schülern der lateinischen Schule eine große Erweckung Statt fand. Sie besuchten einzeln und truppweise den lieben Fremdling, der jetzt im Waisenhause einheimisch geworden war und baten ihn, ihnen Etwas zur Erbauung zu sagen. Wollten sie zum Abendmahl gehen, so suchten sie vorher bei ihm Zubereitung. Wie für diese jungen Leute der Zugang geöffnet war, so entschloß er sich, auf Verlangen eine regelmäßige Erbauungsstunde zu halten. Ein frommer juristischer Candidat Niekamp der eine Missionsgeschichte geschrieben hat, hatte bisher mit vielen juristischen Studenten ein biblisches Collegium gehalten. Man nannte es nur die Juristen-Stunde. Dieser redliche Mann war kurz vor Bogatzky's Ankunft im Jahr 1742 gestorben. Da

ersuchte nun der Graf von Dohna mit einigen andern den neuen Ankömmling, die unterbrochene Stunde fortzusetzen. Er willigte in den Antrag, und hielt die Stunde gewöhnlich am Freitage. Er sprach anfänglich über ein Kapitel aus der Bibel, die Andern redeten auch. Späterhin wählte er den Tagesspruch aus dem Schatzkästlein, einer der Anwesenden redete, Bogatzky griff mit seinen Erfahrungen ein, zum Schluß betete ein lieber Candidat der Gottesgelehrsamkeit Schmidt, der erblindet war und in dem Waisenhause wohnte. Da redeten aber Manche zu lang, so daß Bogatzky wieder für gut fand, mehr gesprächsweise zu verfahren. Wenn, was auch öfters geschah, ein fremder Prediger kam, so hielt dieser Erbauungsstunde. Das war dann allemal eine große Freude. „Ich bin bei dieser Uebung und Erbauungsstunde", sagt er, „immer sehr blöde und furchtsam gewesen, und habe den Herrn stets angerufen, Gnade zu verleihen, daß ich selbst nicht Schaden nähme, noch auch andern thäte. Je mehr ich aber in Furcht und Angst war und betete, desto mehr verspürte ich auch den göttlichen Beistand und Segen." Die Stube füllte sich, denn von Bogatzky's Lippen kam nur, was zum Seelenheile förderlich war.

Der damalige Vorsteher der Buchhandlung des Waisenhauses, Bötticher, sah wohl ein, was für einen Segensmann man im Hause habe, bei dem man es nur darauf anlegen müsse, ihn recht zu nützen. Es waren aber nicht bloße Buchhändlers=Speculationen, sondern Plane, die den Bau des Reiches Gottes betrafen. Da man einen Mangel an Betrachtungen für Betstunden hatte, so glaubte er, Bogatzky aufmuntern zu müssen, solche Betrachtungen auf alle Tage im Jahre zu schreiben. Wenn auch der Antrag Beifall fand, so sah doch Bogatzky seine Leibesschwachheit an, und glaubte, dem großen Geschäfte nicht gewachsen zu seyn. Bötticher aber ließ nicht nach, der Freund ging endlich darauf ein, über die Sprüche seines Schatz=

kästleins ausführliche Betrachtungen aufzusetzen. Vorher nahm er jedoch, wie er immer that, die wichtige Sache ernstlich in's Gebet. Im Jahr 1747 machte er sich denn an die große Arbeit, und schon die erste Betrachtung am Neujahrstage konnte er mit gehobenem gläubigem Herzen verlassen. Den andern Tag fand er sich schon elend, aber er demüthigte sich vor Gott, und erhielt reichen Zufluß. So ging es von einem Tag zum andern, und er war überhaupt entschlossen, keinen Tag eine Lücke eintreten zu lassen. Gott stärkte ihn auch der Maßen, daß er bei mancher Leibesschwachheit und bei mangelhafter äusserlicher Pflege dennoch die ganze Arbeit mit dem Jahresschluß beendigen konnte. Auch als er zu seiner Erholung einige Wochen bei einem Herrn von Geusau in Farrenstädt zubrachte, unterbrach er seine Arbeit nicht. Es machte ihm aber viel Unruhe, ob denn auch das Werk, auf welches das Waisenhaus bedeutende Kosten verwendete, gehörigen Absatz finden werde, Bötticher suchte ihn zu beruhigen. Und wirklich durfte er noch während seines Lebens mehrere Auflagen seines „Täglichen Hausbuches der Kinder Gottes" (so hieß das große Werk) erleben, und empfing noch mündliche und schriftliche Zeugnisse, daß das Buch vielen Seelen zu großem Segen geworden ist. „Und dies ist abermal ein Zeugniß", sagt Bogatzky, „wie das, was der Herr zum Segen gebraucht, durch viel Gedränge, Läuterung, Beugung und Demüthigung hindurch gehen muß. Es verdient auch zum Preis Gottes angeführt zu werden, daß ich in dem ganzen Jahre mit allen Anfechtungen ganz verschont geblieben bin." Noch in der neuesten Zeit hat man das köstliche Buch aufs Neue aufgelegt, und es wird wiederum den alten Segen erneuern. Verschiedene seiner Schriften mußten neu gedruckt werden. Im Jahr 1749 gab er sein wirklich gediegenes Gesangbuch mit dem Titel: „Die Uebung in der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern" heraus. Die verwittwete Königin von Dänemark hatte solche Freude

daran, daß sie verlangte, man möge das Buch mit gröberer Schrift drucken, sie wolle dazu geben, was man verlange. Man unternahm alsbald den Druck, die Königin ließ sich 300 Exemplare kommen und verschenkte sie. Damals schrieb er auch auf den Wunsch einer hohen Person eine schriftliche Beantwortung der Frage „vom Spielen und Tanzen". Ein gelehrter, wie es zu Zeiten vorkommt, verkehrter Zeitungsschreiber hat das Büchlein tüchtig durchgehechelt und mit der Lauge seines Spottes übergossen. Doch antwortete Bogatzky nicht, er empfahl vielmehr die Schrift dem Herrn, in dessen Dienst sie geschrieben war. Darum war sie denn auch nicht ohne Nutzen.

Schon als Bogatzky am Hofe von Saalfeld sich befand, machte er die interessante Bekanntschaft mit dem Baron Bachoff van Echt, dem Prälaten von Camin. Dieser Mann hatte große Reisen gemacht und sich in eine bekannte Gesellschaft durch einen Eid einflechten lassen. Seine Religion war eine Naturreligion, dabei lebte er ganz weltlich. Doch auch auf seinen irren Wegen suchte ihn Gott und brachte ihn endlich zur Erkenntniß. Er faßte ein ganz besonderes Vertrauen zu Bogatzky, und kam auch nach Halle, wo er bei dem Grafen von Dohna wohnte. Dort erkrankte er, und freute sich des täglichen Trostbesuches seines Bogatzky. Viel hatte er auf diesem Lager wegen seinen früheren Abweichungen zu kämpfen, sie lagen ihm schwer auf dem Herzen, besonders die Einflechtung in jene Gesellschaft. Wenn auch nicht jetzt, so entdeckte er seinem Freunde späterhin alles, woraus, wie Bogatzky sagt, allerdings hervorging, daß nicht alles so unschuldig ist, wie man glauben machen möchte. Jetzt unternahm Bogatzky eine Reise mit ihm, um die Stelle eines Eliesers zu vertreten. Es war nemlich dem Baron ein Fräulein von Hagen von Stöckey im Holsteinischen zur Gemahlin vorgeschlagen worden. Schon vor einem Jahre war er dort gewesen, aber es kam nicht einmal zu einer Anfrage. Er bat jetzt Bogatzky mit

ihm dahin zu reisen. Je näher es Stöckey zuging, desto größer wurde das Sorgen des lieben Barons. Da schrieb ihm Bogatzky mit Bleistift zwei tröstliche Verse, die also beginnen:

„So bald man sich nur hier
Von Herzen dir ergeben,
Und an dich glauben will,
Wie blöd und schwach man ist;
Sobald, Herr, fährst du zu,
Und rettest unser Leben,
Weil du ja unser Herr
Und unser Goel bist.“

Es wurde ihm leichter. Die Eltern nahmen die beiden Gäste nicht allzufreundlich auf, weil sie mit der Tochter einen andern Plan hatten, dem freilich dieser entgegen war. Durch Bogatzky's Vermittlung gestaltete sich die Sache freundlicher, Vater und Mutter wurden geneigt, so daß der Baron mit den besten Hoffnungen abreiste. Um Ostern finden wir die beiden Freunde schon wieder auf der Reise. Auf dieser Reise erweckte ihn der Herr recht zum Gebet. „Und es war mir dies sehr nöthig,“ bekennt er, „denn ich kam hier in eine besondre anhaltende Versuchung, der ich unterlegen seyn würde, wenn ich mich nicht zuvor in beständigem Gebet hätte erfinden lassen. Der Heiland wendete aber auch diese Versuchung zum Besten. Ich lernte mich darin selbst mehr erkennen, wurde mehr gedemüthigt und geläutert, und wollte auch sodann gern mit meiner Führung zufrieden seyn und Mangel leiden.“ In Stöckey wurde Bachoff getraut. Bogatzky hatte aber auch den Auftrag, für einen lieben Freund, den Herrn von Below eine Frau zu suchen, und die Augen waren gerade auf die zweite Fräulein von Hagen gerichtet. Das war eine sehr begnadigte Person. Bogatzky nahm sie mit nach Klosterbergen, wohin, ohne daß sie es wußte, der Herr von Below bestellt war. Dieser fühlte Freudigkeit sie zur Gehülfin zu wählen,

und bat Bogatzky die Angelegenheit zur Ausführung zu bringen. Die Werbung wurde vorgebracht, sie fand Anklang sowohl bei den Eltern, als auch bei der Tochter, die sich nach ernstlichem Gebet entschloß, dieser göttlichen Führung zu folgen. Noch in demselben Jahre wurde die Heirath vollzogen. Bei dem Feste, zu dem sich die ganze Freundschaft einfand, ward Bogatzky die Freude zu Theil, von dem Heile in Christo zeugen zu können. Auf der Rückreise machte er die Bekanntschaft einer Frau von Münchhausen. Sie beschenkte den theuern Hallenser auf's reichlichste, der ja der Unterstützung so bedürftig war, und überreichte ihm 100 Thaler zu einer wohlfeileren Ausgabe des Hausbuches. Da aber der Vorschlag eines wohlfeilen Druckes nicht zur Ausführung kam, so schrieb Bogatzky, er wolle ihr nun die Summe zurücksenden. Aber sie antwortete, er solle nur das Geld behalten, ihr Gewissen dringe sie, es ihm zu überlassen. Einem Freund, der damals in Nöthen war, lieh er die Summe und fügte von Zeit zu Zeit noch Etwas hinzu, so daß am Ende ein Kapital von 1000 Thalern daraus wurde. „Ich habe es andern," sagt er, „nicht zur Sünde gemacht, wenn sie sich ein Kapital gesammelt haben, denn auch das kann allerdings wohl im Glauben geschehen, wie ich nach der Zeit noch mehr erkannt habe. Ich aber hatte niemals auf eine Sammlung und Vermehrung meiner wenigen Güter gedacht, wie ich wohl gekonnt hätte. Denn ich befürchtete, es möchte sich der Unglaube und Geiz darein mischen. Hier aber kam ich nun zu einem kleinen Kapital ohne alle meine Gedanken oder Bemühung. Und das kam mir hernach wohl zu Statten, da der Krieg und das schlechte Geld, und die daher entstehende Theurung kam." So waren jene 1000 Thaler ein rechter Nothpfennig. Doch der Herr ließ ihn überhaupt nicht stecken. Einmal trat des Morgens ein Kaufmannsdiener in sein Zimmer, weckte ihn aus dem Schlaf und überreichte ihm ein Päckchen Geld nebst einem Briefe. Auf die Frage, woher das Geld käme,

bekam er keine Antwort, als die, sein Herr habe es aus Leipzig mitgebracht. Der Mensch eilte davon. Bogatzky dachte, er werde im Briefe alles finden. Wie erstaunte er aber, als er den Brief öffnete, und leeres Papier fand! Da drängten sich ihm unwillkührlich die Worte auf: „Seinen Freunden gibt ers schlafend.“ Später erfuhr er, das Päckchen sei von Augsburg gekommen, nie aber wurde ihm der edle Geber bekannt. So erging es ihm oft, die Gaben waren manchmal so reichlich, daß er manchen Dürftigen unterstützen konnte.

Auf seinen Werbereisen ging ihm die Noth des Volkes sehr zu Herzen. Er sah den Verfall der Kirche, besonders des Lehrstandes, und schrieb zwei Traktate, wovon der eine „vom Selbstbetrug“ handelt, der andere „das rechte Ganze im Christenthum“ bespricht. Der regierende Graf Wernigerode hatte eine besondere Freude an der letzteren Schrift, und verbreitete davon 500 Exemplare in seinem Lande. Sie hat das Reich Gottes gefördert und es war nicht zu verwundern, daß eine gelehrte, unchristliche Zeitung sie verspottet hat. Schon in Stöckey, wo eine große Versuchung an ihn kam, begann er seine Schrift: „Der vertraute Umgang mit Gott und unserm Heiland,“ und beendigte sie in Halle. Nicht blos er selber fühlte unter der der Arbeit Stärkung, sondern mündliche und schriftliche Nachrichten sagten ihm, daß diese Schrift vielen Seelen zur Förderung gedient habe. Wenn es ihm hier mit dieser Schrift leichter ging, da sie eine Frucht der Erfahrungsschule war, so wurde ihm eine andere Arbeit sehr schwer. Zwei geförderte Christinnen stellten nemlich die Bitte an ihn, über das Leiden Christi zu schreiben. Erst als er anfing, fühlte er die Schwierigkeit. Er entschloß sich daher zuerst von Christo überhaupt, von seiner Menschwerdung und seinem Leben zu schreiben. Alsdann erst, es war im Jahr 1753, erschienen seine Betrachtungen über das Leiden Christi in zwei Bänden. Die tiefste Ursache, weß-

halb ihm diese Betrachtungen so schwierig wurden, lag eben in der Demüthigung und dem innerlichen Leiden, ohne die das Leiden Christi stets unfruchtbar seyn wird. Nicht das natürliche Mitleid, das man fühlt, ist's, worauf es ankommt, sondern das demüthige Erkenntniß bei jedem einzelnen Stücke der heiligen Passion, daß wir durch unsre Sünden seine Leiden herbeigeführt, daß wir seine Feinde, Verräther, ja Mörder gewesen sind. Das thut wehe, und darum will man nicht daran. „Denn„ sagt er, „wir wollen uns nicht gerne als solche arme und große Sünder, und als solche arge Feinde Christi ansehen. Und Leute, die zwar wohl den armen Sünder oft im Munde führen, aber doch dabei gleichgültig gegen die Sünde und leichtsinnig seyn können, die sind keine arme bußfertige Sünder. Denn dazu wird mehr erfordert." Er steht ganz auf dem evangelischen Grund der Stellvertretung Christi. Das ist auch der Fall bei den Schriften, die nun der Reihe nach die Auferstehung, das Leben Christi im Himmel, das Leben im Geiste behandeln. Es kamen noch erbauliche Gedanken von der Dreieinigkeit heraus. Wie er namentlich in das Leben Christi im Himmel einen tiefen Blick hat, der nicht allen Gläubigen gegönnt ist, so stärkten ihn einmal die beiden letzteren Schriften. „Ich war" sagt er, „in einer langen anhaltenden Anfechtung, da ich nichts als Schwachheit, ja gänzliche Ohnmacht, Finsterniß und Unglauben fühlte, und daher gar nicht beten konnte." Da kam er in den Buchladen des Waisenhauses und fand die Klosterbergischen Sammlungen, die bekanntlich der Abt Steinmetz geschrieben hat. Er schlug sie auf, und fand eine Beurtheilung dieser Schriften besonders aber eine Betrachtung empfohlen, wie der hl. Geist unserer Schwachheit aufhelfe. Da ging ihm das Licht recht auf, und als er nach Hause kam, las er die Betrachtung ganz durch, „so daß ich", sagt er, mit Lesen und Gebet den ganzen Abend zubrachte und aufs Neue kräftig gestärkt, mithin aus einer

langwierigen Anfechtung und Schwachheit herausgebracht wurde.

16. Liebliche und wehethuende Erfahrungen bei der Schriftstellerei.

Seine schriftstellerische Thätigkeit griff in alle mögliche Gebiete hinein, doch immer auf dem Grunde, den wir schon kennen. In Halle war ein christlicher Freund, der viel mit Fuhrleuten zu thun hatte. Was das aber meistens für Leute sind, weiß man. Dieser Freund wünschte nun, Bogatzky möchte einen Traktat für sie schreiben. Er kam diesem Wunsch nach in dem Schriftchen: „Das Reisegespräch vom Wege der Seligkeit für Fuhrleute und Landleute.“ Der Freund schenkte den Fuhrleuten, mit denen er zu thun hatte, diese Schrift, und Bogatzky erhielt von einem andern Gönner den Auftrag, bei seinen Spatziergängen, die er täglich machte, nach und nach 200 Exemplare zu vertheilen. Derselbe Auftrag ward sogar wiederholt. So schrieb er noch mehrere kleinere Schriften, z. B. „für Landleute,“ dann, „vom rechten Hangen an der Gnade.“ Zu der letzteren Schrift wurde er in Saalfeld veranlaßt, wohin er im Jahr 1754 eine Reise mit einem Pastor Meyer machte. Diesem hatte er nemlich eine Tochter des lieben Superintendenten Lindner zur Frau vorgeschlagen. Jetzt fand die Hochzeit Statt. Dieser Aufenthalt war ihm nicht blos wegen der lieblichen Erinnerungen, sondern auch wegen der Erquickung, die er hier fand, sehr angenehm. Er erbaute sich mit seinen Freunden und sprach einmal vom rechten Hangen an der Gnade, einer Materie, die er in der vorhin genannten Schrift weiter ausführte. Die christliche Hausschule, der vertraute Umgang mit Gott, die Schriften: Was fehlt mir noch? und: Was muß ich thun, daß ich selig werde? erschienen nach einander: die letztere hat er

und bat Bogatzky die Angelegenheit zur Ausführung zu bringen. Die Werbung wurde vorgebracht, sie fand Anklang sowohl bei den Eltern, als auch bei der Tochter, die sich nach ernstlichem Gebet entschloß, dieser göttlichen Führung zu folgen. Noch in demselben Jahre wurde die Heirath vollzogen. Bei dem Feste, zu dem sich die ganze Freundschaft einfand, ward Bogatzky die Freude zu Theil, von dem Heile in Christo zeugen zu können. Auf der Rückreise machte er die Bekanntschaft einer Frau von Münchhausen. Sie beschenkte den theuern Hallenser auf's reichlichste, der ja der Unterstützung so bedürftig war, und überreichte ihm 100 Thaler zu einer wohlfeileren Ausgabe des Hausbuches. Da aber der Vorschlag eines wohlfeilen Druckes nicht zur Ausführung kam, so schrieb Bogatzky, er wolle ihr nun die Summe zurücksenden. Aber sie antwortete, er solle nur das Geld behalten, ihr Gewissen dringe sie, es ihm zu überlassen. Einem Freund, der damals in Nöthen war, lieh er die Summe und fügte von Zeit zu Zeit noch Etwas hinzu, so daß am Ende ein Kapital von 1000 Thalern daraus wurde. „Ich habe es andern," sagt er, „nicht zur Sünde gemacht, wenn sie sich ein Kapital gesammelt haben, denn auch das kann allerdings wohl im Glauben geschehen, wie ich nach der Zeit noch mehr erkannt habe. Ich aber hatte niemals auf eine Sammlung und Vermehrung meiner wenigen Güter gedacht, wie ich wohl gekonnt hätte. Denn ich befürchtete, es möchte sich der Unglaube und Geiz darein mischen. Hier aber kam ich nun zu einem kleinen Kapital ohne alle meine Gedanken oder Bemühung. Und das kam mir hernach wohl zu Statten, da der Krieg und das schlechte Geld, und die daher entstehende Theurung kam." So waren jene 1000 Thaler ein rechter Nothpfennig. Doch der Herr ließ ihn überhaupt nicht stecken. Einmal trat des Morgens ein Kaufmannsdiener in sein Zimmer, weckte ihn aus dem Schlaf und überreichte ihm ein Päckchen Geld nebst einem Briefe. Auf die Frage, woher das Geld käme,

bekam er keine Antwort, als die, sein Herr habe es aus Leipzig mitgebracht. Der Mensch eilte davon. Bogatzky dachte, er werde im Briefe alles finden. Wie erstaunte er aber, als er den Brief öffnete, und leeres Papier fand! Da drängten sich ihm unwillkührlich die Worte auf: „Seinen Freunden gibt ers schlafend." Später erfuhr er, das Päckchen sei von Augsburg gekommen, nie aber wurde ihm der edle Geber bekannt. So erging es ihm oft, die Gaben waren manchmal so reichlich, daß er manchen Dürftigen unterstützen konnte.

Auf seinen Werbereisen ging ihm die Noth des Volkes sehr zu Herzen. Er sah den Verfall der Kirche, besonders des Lehrstandes, und schrieb zwei Traktate, wovon der eine „vom Selbstbetrug" handelt, der andere „das rechte Ganze im Christenthum" bespricht. Der regierende Graf Wernigerode hatte eine besondere Freude an der letzteren Schrift, und verbreitete davon 500 Exemplare in seinem Lande. Sie hat das Reich Gottes gefördert und es war nicht zu verwundern, daß eine gelehrte, unchristliche Zeitung sie verspottet hat. Schon in Stöckey, wo eine große Versuchung an ihn kam, begann er seine Schrift: „Der vertraute Umgang mit Gott und unserm Heiland," und beendigte sie in Halle. Nicht blos er selber fühlte unter der der Arbeit Stärkung, sondern mündliche und schriftliche Nachrichten sagten ihm, daß diese Schrift vielen Seelen zur Förderung gedient habe. Wenn es ihm hier mit dieser Schrift leichter ging, da sie eine Frucht der Erfahrungsschule war, so wurde ihm eine andere Arbeit sehr schwer. Zwei geförderte Christinnen stellten nemlich die Bitte an ihn, über das Leiden Christi zu schreiben. Erst als er anfing, fühlte er die Schwierigkeit. Er entschloß sich daher zuerst von Christo überhaupt, von seiner Menschwerdung und seinem Leben zu schreiben. Alsdann erst, es war im Jahr 1753, erschienen seine Betrachtungen über das Leiden Christi in zwei Bänden. Die tiefste Ursache, weß-

halb ihm diese Betrachtungen so schwierig wurden, lag eben in der Demüthigung und dem innerlichen Leiden, ohne die das Leiden Christi stets unfruchtbar seyn wird. Nicht das natürliche Mitleid, das man fühlt, ist's, worauf es ankommt, sondern das demüthige Erkenntniß bei jedem einzelnen Stücke der heiligen Passion, daß wir durch unsre Sünden seine Leiden herbeigeführt, daß wir seine Feinde, Verräther, ja Mörder gewesen sind. Das thut wehe, und darum will man nicht daran. „Denn„ sagt er, „wir wollen uns nicht gerne als solche arme und große Sünder, und als solche arge Feinde Christi ansehen. Und Leute, die zwar wohl den armen Sünder oft im Munde führen, aber doch dabei gleichgültig gegen die Sünde und leichtsinnig seyn können, die sind keine arme bußfertige Sünder. Denn dazu wird mehr erfordert." Er steht ganz auf dem evangelischen Grund der Stellvertretung Christi. Das ist auch der Fall bei den Schriften, die nun der Reihe nach die Auferstehung, das Leben Christi im Himmel, das Leben im Geiste behandeln. Es kamen noch erbauliche Gedanken von der Dreieinigkeit heraus. Wie er namentlich in das Leben Christi im Himmel einen tiefen Blick hat, der nicht allen Gläubigen gegönnt ist, so stärkten ihn einmal die beiden letzteren Schriften. „Ich war" sagt er, „in einer langen anhaltenden Anfechtung, da ich nichts als Schwachheit, ja gänzliche Ohnmacht, Finsterniß und Unglauben fühlte, und daher gar nicht beten konnte." Da kam er in den Buchladen des Waisenhauses und fand die Klosterbergischen Sammlungen, die bekanntlich der Abt Steinmetz geschrieben hat. Er schlug sie auf, und fand eine Beurtheilung dieser Schriften besonders aber eine Betrachtung empfohlen, wie der hl. Geist unserer Schwachheit aufhelfe. Da ging ihm das Licht recht auf, und als er nach Hause kam, las er die Betrachtung ganz durch, „so daß ich", sagt er, mit Lesen und Gebet den ganzen Abend zubrachte und aufs Neue kräftig gestärkt, mithin aus einer

langwierigen Anfechtung und Schwachheit herausgebracht wurde.

---

16. Liebliche und wehethuende Erfahrungen bei der Schriftstellerei.

Seine schriftstellerische Thätigkeit griff in alle mögliche Gebiete hinein, doch immer auf dem Grunde, den wir schon kennen. In Halle war ein christlicher Freund, der viel mit Fuhrleuten zu thun hatte. Was das aber meistens für Leute sind, weiß man. Dieser Freund wünschte nun, Bogatzky möchte einen Traktat für sie schreiben. Er kam diesem Wunsch nach in dem Schriftchen: „Das Reisegespräch vom Wege der Seligkeit für Fuhrleute und Landleute.“ Der Freund schenkte den Fuhrleuten, mit denen er zu thun hatte, diese Schrift, und Bogatzky erhielt von einem andern Gönner den Auftrag, bei seinen Spatziergängen, die er täglich machte, nach und nach 200 Exemplare zu vertheilen. Derselbe Auftrag ward sogar wiederholt. So schrieb er noch mehrere kleinere Schriften, z. B. „für Landleute,“ dann, „vom rechten Hangen an der Gnade.“ Zu der letzteren Schrift wurde er in Saalfeld veranlaßt, wohin er im Jahr 1754 eine Reise mit einem Pastor Meyer machte. Diesem hatte er nemlich eine Tochter des lieben Superintendenten Lindner zur Frau vorgeschlagen. Jetzt fand die Hochzeit Statt. Dieser Aufenthalt war ihm nicht blos wegen der lieblichen Erinnerungen, sondern auch wegen der Erquickung, die er hier fand, sehr angenehm. Er erbaute sich mit seinen Freunden und sprach einmal vom rechten Hangen an der Gnade, einer Materie, die er in der vorhin genannten Schrift weiter ausführte. Die christliche Hausschule, der vertraute Umgang mit Gott, die Schriften: Was fehlt mir noch? und: Was muß ich thun, daß ich selig werde? erschienen nach einander: die letztere hat er

hauptsächlich für sich zur Glaubensstärkung geschrieben. „Und da ich darin alles zusammengenommen habe," sagt er, „was zum völligen Glauben reizen kann, so bin ich sowohl während der Arbeit als auch nachher, wenn ich sie wieder gelesen habe, gar merklich im Glauben gestärkt und über den Unglauben beschämt worden."

Nun kommen wir auf die weitläufigste Schrift, die er verfaßt hat. Es sind seine „Betrachtungen über das ganze neue Testament." Verschiedene Freunde wünschten diese Arbeit, er konnte sich aber nicht dazu entschließen, weil er sie ganz über sein Vermögen hielt. Deßhalb wollte er nur für jedes Kapitel des neuen Testamentes ein Gebet aufsetzen, aber unter der Hand wurden längere Betrachtungen daraus. Besonders nahm er auf die Sonn- und Festtags-Evangelien Rücksicht, und legte bei der ganzen Arbeit die Schriften der Halle'schen Lehrer besonders seines bei ihm in gutem Andenken stehenden Pastors Freilinghausen zum Grunde. Wer die heilige Schrift zur Erbauung lesen will, wird auch jetzt noch mannichfache Anregungen in der Bogatzky'schen Arbeit finden. In den Vorreden nahm er auch auf die Zeitumstände Rücksicht, z. B. im Jahr 1757, als der vierte Theil herauskam, der die Briefe an die Korinther betrachtet, sprach er von den Pflichten der Gläubigen bei bedenklichen Zeiten. Der siebenjährige Krieg war schon im vollen Gange. Da war denn das Wort Bogatzky's zu rechter Zeit gesprochen. Derselbe lag einmal an einem Orte Sachsens gar krank und elend. Damals standen bei Pirna die Preußen und Sachsen gegen einander, die Sachsen mußten Hunger und Frost leiden. Der kranke Bogatzky fühlte inniges Mitleid. Wie war zu helfen? Er und noch viele Gläubige kannten die Berge, woher die Hülfe kommt. „Und der Herr erhörte unser Gebet, und brachte sie aus einander, ohne daß ein Treffen erfolgte," konnte er zum Preise der göttlichen Gnade rühmen. Die Gläubigen fühlten sich darüber

gestärkt, daß der Herr so augenscheinlich die Gebete seines Volks erhört hatte. Auch in den folgenden Bänden dachte er an die Zeitverhältnisse. In der Vorrede zum sechsten Theile sprach er über „die göttlichen Gedanken des Friedens im Kriege.“ Er ging darin auf einen wunden Fleck ein, nemlich auf die in allen Ständen in Schwang gehenden Sünden, worin er mit Recht die Ursache des Kriegs suchte. Furchtsamen Gemüths, wie er war, wollte er die Vorrede nicht drucken lassen, da las er Mark. 15, 43. von Joseph von Arimathia. „Der wagt's.“ Das Wort wirkte, er gab die Vorrede zur Censur, der Censor hatte Wohlgefallen daran. Dieses Wort zur rechten Zeit fand viel Eingang, man übersetzte es sogar in's Englische. „Ich lernte hier abermals,“ bemerkt er, „was ich auch sonst so oft erfahren habe, daß, wenn man eine gute Sache vor hat, und sich dabei allerlei Hinderungen einstellen, man zwar wohl immer in Gelassenheit auf Gottes Wink warten, und ihm nicht vorlaufen müsse, daß man aber doch nicht bald den Muth wegzuwerfen und alles aufzugeben habe, wenn es durch Schwierigkeiten geht und man auch oft lange warten muß.“

Es war auffallend, daß die Schriften unsres Freundes bis auf die oben angegebene Anfechtung durchweg eine günstige Aufnahme gefunden hatten. Er wußte aber, daß die früheren Lehrer Halle's nichts schrieben, was nicht aufs heftigste und bitterste angefochten worden wäre. Daß er nun so glimpflich durchkam, hätte ihm Mißtrauen an sich selber einflösen können, wenn er nicht bei allen seinen Schriften die göttliche Handleitung verspürt und wohl gewußt hätte, durch welche innerlichen Kämpfe sie hindurchgehen mußten. Jetzt aber wurde er auch auf den Markt der Spötter gezogen, und konnte fast keine Vorrede schreiben, ohne angegriffen zu werden. Das kam von einer traurigen Veränderung in der Kirche her. Was nemlich durch Spener und Franke für ein wahrhaft evangelischer Geist über Deutschland ausgegossen worden ist, haben

wir schon gesagt. Es war eine Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes. Besonders ging von Halle der Sauerteig aus. Die Schüler in den lateinischen und deutschen Schulen erreichten im Jahr 1751 die Zahl von 1000 von 1743 an wurden immer 200 arme, verwaiste Kinder dort erzogen. In den neun und zwanzig geisteskräftigsten Jahren waren 6032 Theologen hier gebildet worden und hätten eben den Sauerteig in Schulen, auf Universitäten und in den Gemeinden ausgebreitet. Seit der Reformation war nicht so Viel in so kurzer Zeit geschehen, es waren rechte Bräutigamstage. Da hat es der Herr der Kirche zugelassen, daß das in England und Frankreich zubereitete Gift des Unglaubens auch in Deutschland begierig verschlungen wurde. Das Verderben ging besonders von Professoren, Geistlichen und Höfen aus, und theilte sich nach und nach den untern Volksklassen mit, ein Verderben, an dessen Nachwirkungen unsre Kirche noch jetzt bedeutend leidet. Wer sollte es denken, daß gerade von Halle der Unglaube auszog? Es war ein Geschlecht aufgekommen, das nichts mehr von Joseph wußte, nichts wissen wollte. Wir nennen nur einen von den Helden des Unglaubens, den bekannten Dr. Semmler. Dieser Mann hat 171 Schriften geschrieben, um seinen Unglauben zu verbreiten, „von denen," wie ein berühmter neuerer Gottesgelehrter sagt, „nach etwa fünfzig Jahren kaum eine einzige mehr gelesen wird." Wie es aber gewisse erbliche Familienkrankheiten giebt, die immer wieder bei Famliengliedern herausbrechen, so ist es auch mit dem Unglauben, dem der Semmler so mächtigen Vorschub geleistet hat, er hat sich fortgeerbt. In seiner Lebensbeschreibung, die er geschrieben hat, lernt man den trockenen, philisterhaften Menschen ganz kennen, der fast nicht weiter sieht und sehen will, als seine Nase reicht. Sein Hauptsatz, der eben seine Blindheit im Christenthum bezeichnet, besteht darin, das Christenthum sei „zur moralischen Ausbesserung" gegeben. Er weiß nichts vom Verderben des Menschen

nichts von der durchaus nöthigen Wiedergeburt, nichts von dem Weg, auf dem man dazu gelangt. Als er sich über die Bibel hermachte, da fing er an, eine ganze Reihe Bücher, z. B. das hohe Lied, das Buch Ruth, Esra, Nehemia, Esther, die Bücher der Chronika als unächt hinauszuwerfen. Als zweifelhaft erschienen ihm Josua, die Richter, die Bücher Samuels und der Könige und Daniel. Doch es sei genug von seinen Ansichten gesagt. Zu bedauern bleibt, daß der Unglaube von Berlin aus unterstützt ja gefördert wurde. Friedrich der II., den sie den Großen nennen und sein Minister Zedlitz haben mächtig geschadet. Der Semler machte sich auch an unsern Bogatzky. Besonders konnte er die Ansicht nicht leiden, die Bogatzky bestimmt aussprach, daß ein Lehrer, der den rechten Weg zeigen wolle, selber diesen Weg betreten müsse, wenn er ein rechtes Vorbild der Heerde seyn wolle. Diese Lehre nannte Semmler eine irrige, und verwarf sie als ein giftiges Unkraut. „Das haben denn", sagt Bogatzky, die jungen, ungebrochenen sichern Studiosi gern gehört und gelesen und als ein süßes Evangelium begierig angenommen und gemeint, es könne Einer ein ebenso guter Prediger werden, wenn er sich auch nicht bekehre, als Einer, der sich bekehrt hätte. Daher habe ich nur immer mit vielen Andern die armen Studiosi, sonderlich auch meine Landsleute, nicht aber mich selbst beklagt, sondern vielmehr diese Verwerfung und Verspottung meiner Schriften als ein Siegel angesehen, wodurch sie desto mehr als Wahrheit bestätigt wurden." Er erklärt, daß eine Zeit kommen werde, wo man der eiteln Spekulationen, der trockenen Moral und der andern vermeinten schönen Künste müde seyn werde, „wenn sie merken, daß sie und Andre einmal im Leiden und Tode kein Tröpflein Trost darin finden. Da werden sie dann schon manche erbauliche Schriften der Alten wieder hervorsuchen." Das ist denn auch Gottlob in Erfüllung gegangen, die Spreu jener ungläubigen Schriften ist verweht, während man das gute

Korn der Schriften Bogatzky's und andrer Glaubensmänner jener Zeit wieder zum Segen genießt.

Bogatzky ließ sich nicht von seinen Arbeiten abschrecken. Es kamen wieder mehrere Schriften von ihm heraus. Zuerst durchsah er die, welche er in Saalfeld verfertigt, aber bisher im Pult behalten hatte. Dahin gehört: Das große Werk der Buße; Der hohe Artikel von der Rechtfertigung; Das unverrückte Bleiben in Christo; Der theure Schatz der Vergebung der Sünden; Die geistlichen Friedensstörer. Auch gab er auf den Wunsch eines Gönners ein Beicht- und Communionbuch für die gemeinen Leute auf dem Lande heraus. Die Frau von Arnstorf, die frühere von Kleist, die wir schon kennen, schrieb ihm einmal aus der Altmark, er möchte ihr ein Buch für Kranke und Sterbende schicken. Er wußte kein passendes, und verfertigte 1760 „Die geistliche Krankenpflege."

Das Buch wurde gedruckt und fand vielen Absatz. Eine christliche Gesellschaft in London stellte unter den Regeln für ihre Krankenpflege auch die auf, daß jedes Mitglied sich das Bogatzky'sche Krankenbuch anschaffen, und der Prediger dasselbe weiter ausführen solle. Dazu kamen noch eine Reihe von Schriften und Schriftchen an den Tag. Bald dachte er an die Jugend, bald an die eiteln Musikanten und Schenkwirthe, bald an die Jahrmärkte. Auch die Diener, Unterthanen und Handwerksgesellen wurden in's Auge genommen. Während er mit seinen Schriften nach Außen manchen Widerstand erfuhr, hatte er auch nach innen zu kämpfen. „Es war mir oft so", bekennt er, „als wenn ich niemals in meinem ganzen Leben die lebendige Kraft Gottes in mir empfunden hätte, wenn ich nicht aus meinen Tagbüchern, die ich oft wieder nachschlug, gesehen hätte, wie mich der Herr zu der und der Zeit doch gar besonders erweckt, erquickt und gestärkt hatte; so wie ich mich ja auch zu besinnen wußte, daß ich meine Bücher nicht nur mit völliger

gläubiger Zustimmung meines Herzens geschrieben hatte, sondern auch nachher selbst wieder dadurch gestärkt worden war. Aber zu der Zeit der Anfechtung war das oft alles wie vergessen."

In jene Zeit fällt auch die Heimsuchung seines Bruders, der durch Trübsal in das Reich Gottes einging. Die Russen hatten nemlich dessen Gut gänzlich ruinirt, sein Vieh weggenommen, er selber mußte acht Wochen auf der Flucht seyn. Der Bruder in Halle nahm nicht blos deßhalb Antheil an dieser Noth, weil sein bischen Kapital auf diesem Gute stand, sondern weil ihm eben der Bruder am Herzen lag. Zu dem Ende verbreitete er die Nachricht von diesem Jammer unter seinen Freunden. Das wirkte mit Gottes Segen. Es liefen reichliche Kollekten ein. Die Frau von Arnstorf that viel und zog auch die Generalin von Jeetze zur Beihülfe. Diese fromme Dame sandte nicht blos 50 Thaler, sondern auch einen stärkenden Brief an den der Stärkung bedürfenden Bruder, mit der Versicherung, daß, wenn Gott Frieden gebe, so wolle sie die Gabe wiederholen. Aber sie fühlte Reue, die zweite Summe so lange hinaus geschoben zu haben im Angesichte des Spruches: „Als wir denn nun Zeit haben, so laßt uns Gutes thun." Sie schickte also wieder 50 Thaler, und hatte noch dazu 30 gesammelt. Im folgenden Jahre hatte der schwer heimgesuchte Bruder noch härtere Unfälle, da trat die theure Wohlthäterin wiederum auf den Plan, und vergaß auch den armen Bogatzky in Halle nicht. Das schwere Unglück, das über den Bruder gekommen war, wirkte auf dessen Herz dergestalt, daß er ernster in seinem Christenthum wurde und Gott sogar für die harte Züchtigung danken konnte. Besonders machte die Schrift „göttliche Gedanken des Friedens im Kriege" einen guten Eindruck auf ihn; es kamen liebliche Briefe von ihm. In einem derselben bekannte er: „O wie nöthig hat Gott gehabt, diese dem Fleisch und Blute so harte Prüfung über mich ergehen lassen." Er spricht es aus,

daß er an seinen Gütern, als an Götzen gehangen, und fährt fort: „Ich preise die unendliche Erbarmung meines Gottes, daß er mir das Verderben meines Herzens entdeckt und mich einsehen läßt, wie ich nichts ohne seine Gnade habe.“ In einem andern Briefe sagt er: „Gott schenke mir nur seinen Frieden in meine Seele und gebe mir Glauben, so weiß ich gewiß, daß er noch alles wohl machen, und daß meine Seele keinen Schaden leiden wird. O wie werde ich ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist, der mich ja so hoch geliebt und seinen Sohn zu meiner Erlösung gegeben hat!“ Daß diese Sprache den Bruder in Halle gefreut hat, ist leicht begreiflich, es war die Sprache — Eines, der durch das Kreuz zum Heil gekommen und endlich auch selig aus der Zeit gegangen ist.

---

17. Ein heilsamer Ausflug von Halle aus.

Es ist merkwürdig, und doch nicht ungewöhnlich, daß solche Knechte Gottes, wie Bogatzky, noch am Ende ihres Pilgerlaufes, durch schwere Anfechtungen hindurch müssen. Wir haben erst vorhin einer solchen gedacht, sie dauerte noch fort. Da wollte ihn der liebe Herr davon befreien, und zwar auf eine eigene Weise. Er sollte noch in seinen alten Tagen das alte Wanderleben einschlagen. Den 17 Juli 1762 erhielt er einen Brief, die Generalin von Zeetze wolle seine Bekanntschaft machen, er solle auf ihre Kosten zu ihr nach dem Gut Poritz in der Altmark kommen. Diese liebliche Einladung brachte ihn in ein inneres Gedränge. Hören wir ihn selber darüber: „Ich dachte wohl anfangs, daß ich es nicht abschlagen könne. Ich ging aber noch an dem Tage in's Feld und wollte beten, daß der Herr Alles nach seinem Willen regieren möchte. Aber da kam mir die Sache so unmöglich vor, daß ich nicht einmal erst beten konnte, sondern dachte:

Was willst du erst deßwegen beten? das versteht sich ja wohl von selbst, daß du diesen Ruf jetzt nicht annehmen kannst, du würdest in deinen gegenwärtigen Umständen keinem Menschen etwas nütze seyn. Doch kam mir ein, es sei mir oft eine Sache als unmöglich vorgekommen, und sie sei doch geschehen. Indessen konnte ich draussen im Feld noch nicht beten. Als ich wieder nach Hause kam, wie auch die folgenden Tage, empfahl ich die Sache dem Herrn, daß er Alles nur nach seinem Wohlgefallen regieren wolle. Ich hatte keine Verrichtung, die mich abgehalten hätte, und ich dachte: Vielleicht schafft dir der Herr dadurch Erleichterung bei deinen Anfechtungen, wenn du unter Leuten sein mußt." Seine Erwartung traf ein, als er sich auf den Weg machte. In Stendal besuchte er den lieben, treuen Generalsuperintendenten Hähn, der um seiner Gottseligkeit willen, das Mißfallen des nicht gottseligen Königs Friedrich des zweiten auf sich gezogen hat, und durch Trübsal gehen mußte. Hähn benachrichtigte die Generalin von Bogatzky's Ankunft. Sie ließ ihn abholen, es war noch ein armer, aber frommer Schüler aus dem Waisenhause bei ihm, der seiner Gesundheit wegen heim wollte. Diesen beschenkte die Generalin. Bogatzky fand bei dieser christlichen Dame gute Tage, vier Wochen mußte er bleiben. Sie öffnete ihm ihren Seelenzustand, er aber konnte mit Frucht an ihr arbeiten. Bei seiner Abreise begleitete sie ihn noch den halben Weg bis gegen Salzwedel, wohin er zum Besuch der Frau von Arnstorf ging. Die Generalin war unterwegs sehr erweckt, und sprach: „Wie wollen wir entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten?" In Salzwedel fand er viele Liebe, die Frau von Arnstorf war sehr gewachsen in ihrem Christenthum. Auch ihr Mann bekümmerte sich um sein Heil. Des Abends las Arnstorf Etwas aus einem guten Buche vor, Bogatzky betete. Ueberhaupt waren an diesem Orte viele christlich gesinnte Edelleute. Auch eine alte fromme Bauersfrau erwähnt er,

die es sich zu einem Geschäft gemacht hat, die Kranken und Sterbenden des Ortes zu besuchen und ihnen seine „geistliche Krankenpflege" vorzulesen. Wenn gelesen und gebetet wurde, war diese Frau, die das adliche Haus besuchte, immer voll Thränen. Bogatzky blieb hier vier Wochen, und ging dann wieder nach Poritz zur Generalin, die Arnstorfischen Eheleute mit. Sie wohnten neben dem Zimmer Bogatzky's. Zu seiner Erweckung hörte er diese beiden Eheleute miteinander beten. Er erinnerte sich dabei an eine Erzählung des Grafen Henkel zu Pölzig. Derselbe habe einmal in einem Wirthshause eine Frau in einem andern Zimmer bis in die späte Nacht hinein auf das inbrünstigste beten hören. Von der Zeit an sei er selber viel eifriger im Gebet geworden und wenn es nicht vorangegangen, in seinem Christenthum, so habe er die Ursache im Nachlassen des Gebets gesucht. In einigen Tagen reiste die Begleitung wieder nach Salzwedel zu, Bogatzky blieb aber noch über einen Monat bei der Generalin. Es war für sie eine Gnadenzeit. Alle Abend las sie in Bogatzky's Hausbuch oder Rieger's Herzenspostille der liebe Gast mußte beten. War es ihr doch aufrichtig um ihr Seelenheil zu thun und eine Angelegenheit, das Reich Gottes auszubreiten. Sie wollte 400 Thaler zu einer wohlfeilern Auflage des Hausbuches schenken, und als der Plan nicht ging, so verschrieb sie sich viele Exemplare zur Austheilung. Ihre Unterthanen versorgte sie mit Bibeln und anderen Erbauungsschriften. Ging sie doch von der Ansicht aus, daß man wirken müsse, so lang es Tag sei und bezog sich gerne auf den Spruch: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun." Das war eine Reiche, wie es nicht viele giebt. Bogatzky bemerkte dabei: „Wie können auch begüterte Personen ihre zeitlichen Güter besser gebrauchen und nützen als wenn sie solche zur Beförderung des Worts und Reiches Gottes anwenden? denn da sammeln sie sich ja Schätze und Güter die ewig bleiben, da sie im

Gegentheil von allen Gütern, die sie im Geiz besitzen oder eitel anwenden, in der Ewigkeit nichts wieder finden werden und auch wohl im Leben noch in manche Unruhe kommen und viel Kummer und Sorgen haben." Die Generalin war öfters kränklich, aber ihr Heimgang erfolgte erst im Jahr 1791 in Halle, wohin sie gereist war, um sich von der Brustwassersucht heilen zu lassen. Während der Zeit seines Aufenthalts bei der Generalin machten sie auch mit einander einen Ausflug nach Stendal. Der Generalsuperintendent Hähn daselbst war nemlich Abt in Klosterbergen geworden, und sollte die Abschiedspredigt halten. Es war eine gesalbte Predigt. Bogatzky bekam dort mit der Generalin eine Einladung zu einer Obristleutenant von Heim zum Essen. Da trafen sie auch einen gottseligen Pastor Werkenthien, der nachher Generalsuperintendent geworden ist. Das war ein reich gesegneter Tag. Die Generalin sprach selber sehr erbaulich und bezeugte mit Thränen, daß es ihre größte Sorge sei, dem Herrn treu zu bleiben, und daß sie lieber hundert Mal sterben, als in die Welt zurückfallen wolle. Der Tag ging bis in die späte Nacht unter Erbauung hin. Bogatzky trug nicht wenig dazu bei. Für die Generalin hat er viel gebetet. „Es ist auch jetzt noch mein Gebet und Flehen," sagt er, wozu ich mich besonders verpflichtet hatte, und zwar nicht nur wegen der mir erzeigten vielen Wohlthaten sondern auch wegen des in ihr so herrlich angefangenen Gnadenwerks." Jetzt trennte er sich von seiner Wohlthäterin, denn er reiste am 2 November mit dem neuen Abt nach Klosterbergen ab, um acht Tage daselbst zu verweilen. Er besuchte namentlich in dem nahen Magdeburg mehrere gottselige Adliche, bei denen er ein aufrichtiges Christenthum fand. Ueberall ersuchte man ihn, Erbauungsstunden zu halten. Im Stifte zu Köthen, wohin ihn der Abt, mit seinen Pferden bringen ließ, sprach er ebenfalls. Während des Vortrags wollten seine Anfechtungen an ihn kommen, aber der Herr

half sie ihm überwinden, daß er mit gläubiger Zustimmung über Jesaias 48, 17. 18. reden konnte. Auch die Prinzessinnen am Hof, welche die Wahrheit liebten, erhielten einen Besuch. Auf dem Gute Paschleben bei Köthen traf er einen fremden Rittmeister im Quartier. „Ich war bei Tisch ganz still," erzählt er, „und gedachte, mich mit diesem Offizier nicht in ein längeres Gespräch einzulassen. Er gab mir aber selbst die beste Gelegenheit dazu, und nöthigte mich recht, daß ich mit ihm von dem schmalen Weg zur Seligkeit und von der ganzen Heilsordnung reden konnte. Er war sehr aufmerksam, und ich glaube, der Herr wird es nicht an ihm haben ohne Frucht sein lassen. Es gab mir also auch dieser Umstand eine Hoffnung daß meine Reise nicht vergeblich gewesen sein würde."

Am 13. November verließ er Köthen und kam wohlbehalten in seinem Halle an, mit Dank gegen Gott und mit dem frohen Bewußtseyn, Seines Segens.

---

18. Es geht zur Ruhe.

Er ist nun wieder in Halle, schriftstellert und hält Erbauungsstunden, aber an beiden wird er manchmal ernstlich gehindert durch schwere innere Anfechtungen. War das der Fall, so fand er sich ganz untüchtig, Etwas zum Dienst Gottes beizutragen. Zuweilen konnte er vor Beklemmung nicht beten, und verlor das Bewußtseyn seiner Kindschaft so, daß er sich nicht getraute, Gott seinen Vater zu nennen. Er sagt in dieser Beziehung: „Ich fand mich häufig so bedrängt und beklemmt, daß ich oft gar nicht beten oder Gott recht gläubig meinen Gott und Vater nennen konnte." In solchen Zeiten der Noth gereichte ihm der brüderliche Umgang mit dem lieben blinden Candidaten Schmidt zur Aufrichtung. Wir kennen bereits diesen treuen Mann. Außer seiner langjährigen Blindheit hatte er

in den letzten Jahren große Schmerzen, überhaupt viele Leiden, und doch konnte er, wenn sie mit einander beteten, was wöchentlich zwei Mal geschah, den Herrn von Herzen loben und preisen. Ueberhaupt durfte man von ihm sagen, daß er es zu etwas Ganzem gebracht hatte. Sein Augenlicht war zwar erloschen, desto heller aber war es in seiner Seele. Er stand in einer tiefen Erkenntniß seines sündlichen Verderbens, aber er ruhte auch in dem Evangelium von dem Gekreuzigten, so daß ihm die Schriften und Predigten durchaus nicht behagten, worin er Christum nicht fand. Alle gut gesinnte Schüler und Studenten suchten ihn auf. Gegen dreissig Jahre hielt er ihnen an den Sonn- und Feiertagen eine Betstunde. An seine Freunde und Wohlthäter diktirte er die erbaulichsten Briefe, theilte ihnen dann auch Kraftstellen aus Luther's und der Hallischen Lehrer Schriften mit. Seine Stube war ein wahres Betkabinet. Man fand ihn oft, wenn man in sein Zimmer trat, betend. Keinen Fremden ließ er von sich, ohne daß er mit ihm vorher noch gebetet hätte. Früher sagte einmal eine treue Jüngerin des Herrn, eine seine Wohlthäterinnen, daß sie ihm, da er bei seiner Blindheit nicht viel thun könne, den Auftrag gebe, desto mehr für sie zu beten. Dieses Wort machte einen großen Eindruck auf ihn. Durch sein Gebet that er für das Reich Gottes und besonders für das Waisenhaus mehr, als mancher im Amte stehender Mann. Da ihm das Reich Gottes ernstlich am Herzen lag, so griff ihn der über Hand nehmende Verfall in Lehre und Leben sehr an. Auf seinem Sterbebett äusserte er seinem alten Freunde Bogatzky, der ihm aus einer Predigt, die von der Liebe gegen den Nächsten handelte und diesen Hörer sehr beugte, so daß er nur in der Sündenvergebung sein Heil gesucht, erzählte: „Ja, das ist auch stets mein köstlichster Genuß für's Herz gewesen!" In dem Artikel der Rechtfertigung lebte er ganz, als in seinem Elemente. Wenn auch zu Zeiten die Pfeile des Unglaubens ihn trafen,

so war Erbarmung sein Trost. Also schied er fröhlich aus der Zeit den 3. Februar 1764. Das war ein Pietist wie man wünschen darf, daß es viele geben möchte. Der Weg des lieben Bogatzky wurde je länger, je einsamer, es schieden gar viele Freunde. Er aber mußte bleiben, damit er auch noch durch sein Alter als ein ächter Simeon den Heiland verherrliche. Es kam ihm, der mit seinem Herrn so fleißig umging, auch vor, daß er sogar im Schlaf inbrünstig betete. So ernstlich nahm er es. Die Beschäftigung war ihm überhaupt gut. Darum, wenn er nicht schriftstellerte, schrieb er fleissig Briefe. Der alte fromme Bischoff Amos Commenius hat in seinem hohen Alter ein Büchlein geschrieben, welches „das einige Nothwendige" behandelt. Bogatzky wurde einmal daran erinnert, und entschloß sich, eine ähnliche Schrift zu verfassen. Um jene Zeit, als er diese Arbeit vollendet hatte, wurde er von vielen Freunden angegangen, seinen Lebenslauf aufzusetzen. Er sagt: „Gott hat mir auch dazu über mein Vermuthen Gnade und Kraft gegeben, mich daher auch dieser und jener wunderbaren Führung und erfahrnen Hülfe aufs Neue erinnert, und dadurch mich auch öfters wieder in Etwas gestärkt, daß ich gedacht habe: Da der Herr bisher so viel an mir gethan, und mich bei aller meiner Schwachheit nnd so vielen Gebrechen dennoch nicht aus der Zahl seiner Kinder und Werkzeuge ausgeschlossen hat, so wird er mich auch jetzt in meinem Alter nicht verlassen." Wie ernst er es damit genommen, mag das Gebet beweisen, womit er seine Bekenntnisse eröffnet, und welches wir hierher setzen: „Ewiger und lebendiger Gott, du hast alle unsre Tage gezählt und auf dein Buch geschrieben, du hast schon von Ewigkeit in deinem Gnadenrath beschlossen, wie du uns in dieser Zeit, in welche du uns da oder dorthin gesetzt hast, auf das allerbeste und seligste führen willst, wie du uns zur Gemeinschaft deines Sohnes bringen und in solcher seligen Gemeinschaft auch erhalten und täglich fördern willst bis zur seligen Vollendung. Ich preise

dich, mein Gott, auch nun jetzt in meinem Alter, daß du deinen ewigen Liebesrath auch mir in deinem Worte kund gethan, und nach selbigem mich von meiner Jugend bis ins Alter so selig, ob auch wunderbar geleitet und geführet hast. Und du lässest mich hoffen, daß du mich fernerhin aufs seligste leiten und führen, und nicht ruhen wirst, bis du alles, was du auch mir geredet hast, pünktlich erfüllen und mich selig vollenden wirst, daß ich am Ende meiner Tage werde sagen können: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen, meine Glaubensaugen, haben auch deinen Heiland gesehen, zu welchem du ja o lieber Vater, mich selbst gezogen und mir ihn durch deinen Geist geoffenbaret hast. Ich habe mir nun, mein Vater, auf gegebene Veranlassung und Verlangen deiner Kinder vorgenommen, doch nicht anders als unter deiner Handleitung, von deinen wunderbaren und seligen Wegen, die du mich bisher geführet hast, etwas aufzuzeichnen damit ich mich selbst deiner so vielen mir erzeigten Wohlthaten, die ich oft vergessen habe, wieder erinnere, und dadurch mich zu deinem Lobe noch recht erwecken, und mich auch im Glauben stärken möge. Und dir überlasse ich es, ob du solches etwa auch bei andern, sonderlich bei den Meinigen, wenn sie solches lesen sollten, zu ihrem Heil gebrauchen willst. O gieb mir nun zu dieser Arbeit deine Gnade, und lehre mich durch deine Weisheit, daß ich nichts schreibe, als was zu deinem Preise und mir selbst und Andern zum Heil gereichen möge. Gieb mir zuvörderst ein einfältiges Auge und lauteres Herz, daß ich auf keine Weise in einiger Unlauterkeit mich selbst zum Zweck habe, oder mich in Etwas rühme als meines Eignen, das ich nicht von dir aus lauter unverdienter Gnade empfangen hätte. Das Meinige ist ja nichts, als die Sünde und die Befleckung dessen, was du an mir oder auch durch mich Unwürdigen gethan hast, so daß ich bei Erinnerung meiner zurückgelegten Lebensjahre mich vielmehr schämen und aufs

tiefste beugen und demüthigen, folglich ganz allein an deiner Gnade und Erbarmung in Christo hangen und bitten muß, daß du nicht mit mir, da ich auf tausend nicht eins antworten kann, ins Gericht gehest, sondern vielmehr mit der zurückgelegten Zeit auch alle Sünden meines ganzen Lebens wollest zurückwerfen und auf ewig lassen vergeben, vertilgt und ganz vergessen seyn; denn in der Vergebung der Sünde steht doch allein mein Heil und meine Seligkeit. Und dazu laß mir nun auch die Berechnung und Ueberlegung meiner zurückgelegten Tage reichlich gesegnet seyn, daß ich in wahrer Armuth am Geiste immer tiefere Wurzel schlage, und von aller eignen Gerechtigkeit, Verdienst und Würdigkeit noch vielmehr ausgeleeret werde, aber auch alsdann in solcher Ordnung desto begieriger nach deinem Heil, nach deiner Gnade in Christo werde, und selbige mir auch noch recht gläubig zueignen könne, und von nichts, als von lauter Gnade und Erbarmung in Christo wissen möge, daß mir dein lieber Sohn, mein auch für mich gekreuzigter Heiland, noch möge recht vor meine Augen gemalt werden, und auch mir göttliche Kraft und göttliche Weisheit sei. Dazu hilf mir nun, o lieber Vater, und laß, da ich meinem Abschiede nahe bin, auch diese Arbeit eine Zubereitung zu meinem seligen Ende sein, daß ich meinen Lebenslauf recht selig, ja selig in völliger lebendiger Hoffnung des ewigen Lebens vollenden könne. Amen Amen. Mein Gott, erhöre mich, ich will dich preisen ewiglich. Amen."

So betete Bogatzky, als er seinen Lebenslauf niederschrieb. In solchem Sinne führte er aber auch seinen Pilgerlauf fort. Er hatte noch allerlei Bitteres zu erfahren. Eine Prüfung seines Glaubens war es, als ihn ein ungerechter Schuldner um 500 Thaler brachte, und er nun so entblößt war, daß er sich genöthigt sah, das zu seinem Begräbniß bestimmte Geld anzugreifen. „Gott aber bewährte mich," sagt er, daß ich nicht dem Unglauben Gehör gab, sondern mit Hiob den Namen des Herrn, der es genommen hatte,

loben konnte. Ich dachte: Wird es meinen Kindern gut seyn, so kann es der Herr auf viele andere Weise wieder ersetzen. Ist es aber nicht gut, so mag auch mehr, als das hinfallen, und ich will zufrieden seyn. Denn ich will meine Kinder nicht reich, sondern nur selig wissen. Ich hütete mich durch göttliche Hülfe vor Unglauben, Geiz und Habsucht, habe daher für manche meiner Schriften nichts genommen, und von dem, was ich bekommen, beinahe den fünften Theil, so wie von dem was mir sonst geschickt wurde, die Hälfte, und von den Interessen den zehnten Theil in meine Armenkasse gethan, welche auf solche Weise oft mehr gehabt hat, als meine eigne." Er blieb dabei stehen, daß sein Kapital und Kasse Gottes geöffnete Hand sei, und konnte darum getrost alle Sorgen auf ihn werfen. Dieser treue Gott half denn auch bald auf eine wirklich wunderbare Weise. Es war nemlich einer gottseligen Person eine große Summe Gelds geschenkt worden, die aber wegen allerlei Bedenklichkeiten das Geld nicht behalten wollte. Sie schenkte es Bogatzky, der es nach langer Nöthigung endlich annahm, jedoch mit der Absicht, es auf arme Studierende zu verwenden. So war er unvermuthet in die Möglichkeit versetzt, Gutes thun zu können, während es schien, daß er deren beraubt sei. Er hielt sich an das alte Sprüchwort: „Almosen armet nicht", und setzte hinzu: „Nein es macht reich. Christus sagt: Gebt, so wird euch gegeben. Wird nun viel gegeben, so giebt Gott wieder viel, und sein Geben macht reich, oder doch vergnügt, welches der größte Reichthum ist. Der Eltern Mildthätigkeit ist auch gewiß der Kinder größtes Kapital, wovon man so viele Exempel hat. Selbst wenn einer über Vermögen giebt, was der Herr nicht verlangt, so bleibt es nicht ungesegnet, wenn es nur im Glauben geschehen ist. Das erfuhr jener wohlthätige Graf in der Schweitz. Als die armen Evangelischen nm ihres Glaubens willen Frankreich verlassen mußten, nahm er die, welche zu ihm kamen, auf,

ließ Rinder und Schafe für sie schlachten, und bewirthete sie aufs Beste. Seine Diener machten Einwendungen dagegen, aber er erwiederte: „Gebt nur alles hin, was da ist. Meinen Kindern wird Gott alles wiedergeben, was ihnen nöthig ist.“ Das geschah auch, denn sein Haus, wurde späterhin eins der gesegnetsten, namentlich in Preussen. Das Geld, das unserm Bogatzky geschenkt worden war, verwendete er an Dürftige, nichts davon zu seinem Nutzen. Aber noch im Jahr 1765 gingen für ihn wohl gegen 30 verschiedene Kassen auf, die ihn also versorgten, daß sein Verlust nicht allein gedeckt wurde, sondern daß er auch noch seinem ältesten Sohne, der ein Gut gekauft hatte, einige hundert Thaler schicken konnte. „So krönte“, setzt er hinzu, „Gott meinen Glauben, und ließ mich nicht zu Schanden werden über meiner Hoffnung. Er bekam einmal in einem versiegelten Papier ein Goldstück, auf dem Papier stand nichts, als Jes. 43. 1. 2. Er schlug die Stelle auf, da trösteten ihn sehr die Worte: Du bist mein, daß er dachte: „Nun da hast du genug, wenn Gott auch das zu dir sagt: Du bist mein!“

Er schrieb im Jahre 1766 an seinen Betrachtungen zu dem Evangelium, und gab den Traktat die christliche Herrschaft und Obrigkeit, so wie den Lebenslauf und die letzten Stunden der Frau Pastor Kutemeyer heraus. Das war eine geübte Christin, die durch manchen Kampf hindurch mußte. Sein Traktat hat einen Tadler in den „Nachrichten von theologischen Büchern“ in Danzig gefunden. Der Kritiker verlangte goldene Aepfel in silbernen Schalen, und behauptete, Bogatzky fehlten die silberen Schalen. Aber darüber konnte er sich trösten, denn sagt er: Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wenn gleich nicht die Worte als goldene Aepfel in silbernen Schalen vorgetragen werden, gleichwie Gold doch Gold bleibt, wenn es gleich ein unansehnliches, schlechtes Gepräge hat. Verständige wissen es schon zu brauchen, unverständige

Kinder aber achten mehr auf das glänzende äußere Ansehen. Ebenso sehen jetzt manche mehr auf die Schalen der schönen Worte, und lassen den Kern weg."

Es giebt für gläubige Eltern wohl kaum eine größere Freude, als die, wenn ihre Kinder in der Wahrheit wandeln. Solche Freude durfte der treue Vater noch an seinem Feierabend erleben, und zwar an seinem ältesten Sohne Gotthilf, dessen wir vorhin gedacht haben. Auf dem Waisenhause war er zwar erweckt worden, aber er sank späterhin in ein träges Wesen zurück, ohne daß er gerade in grobe Sünden verfallen wäre. Im Feuerofen des Kreuzes erlangte er andre Einsichten. Er schrieb einmal an seinen Vater: „In der Bibel allein finde ich jetzt so viel göttliche Weisheit und Kraft, so unkräftig sie mir vorher geschienen hat. Ich habe daher Gott schon oft gedankt, daß er mich in die Kreuzschule führte. Und ich wollte gerne noch zehnmal mehr tragen, wenn ich nur an ihm einen gnädigen Vater wüßte. Ja wenn ich diese Versicherung hätte, so wollte ich es nicht achten, wenn mich auch alle Welt verfolgte und verschmähte. Aber wenn ich keinen Frieden mit Gott in mir fühle, so möchte ich vergehen in meinem Elende." Er bat seinen Vater dringend um seine Fürbitte. Diese fehlte ihm nicht, wie er ihm dann auch einen kräftigen Brief schrieb. Er sah noch, wie dieser Sohn nach Gottes Reich vor allen Dingen trachtete und auch im Aeußerlichen gesegnet wurde. Aber der jüngste Sohn, der früher am Hofe in Gotha lebte, wandelte noch nicht auf dem rechten Wege. Jetzt, als er seiner Dienste in Gotha entlassen war, und in allerlei Noth gerieth, kam er zur Erkenntniß dieser und jener gröberen Sünde. Ob er sich noch gewendet hat, ist uns nicht bekannt. Der Vater ließ es nicht an der Fürbitte fehlen, und schickte ihm eine Abschrift des vorhin erwähnten Briefes des älteren Bruders.

Im Jahr 1767 gab der müde Greis seine Erbauungsstunde auf, mit der Beruhigung, daß sie gu-

ten Händen übertragen sei, indem der gottselige Pastor Kutemeyer sie fortsetzte, und die Studenten dieselbe gerne besuchten. Sein Traktat: „Der gottselige und christliche Hofmann" kam heraus, und er hatte zugleich die Freude, daß ein alter Knecht Gottes Fritschler in Mühlhausen gegen Dr. Semler auftrat, und die alten Hallischen Lehrer, besonders Bogatzky kräftig vertheidigte. Wie hier, so halfen ihm Freunde, als er in eine damals herrschende Brustkrankheit fiel. Sie sorgten für gute Nahrung, so daß er sich wieder erholte. Sein alter Freund, der Baron von Bachoff wollte ihn ganz zu sich nehmen, aber er blieb in seinem Halle, weil er dort, wie er wußte, noch immer wirken konnte. Zwischen das Süße kam immer wieder etwas Bitteres. Der elende Nikolai suchte sich in seiner allgemeinen deutschen Bibliothek durch Spott über das Hausbuch auch an Bogatzky zu reiben, indem er sagte: „Man kennt die Einsichten und die ausgezeichnete Sprache des Herrn von Bogatzky. Wir lassen ihm Beides von Herzen gern, wenn er nur andre rechtschaffene Leute, die nicht in allen Stücken so denken und reden, wie er, auch für ehrliche Christen hält." Daß dies Spott war, beweisen die Worte, die dieser Recensent zu dem Büchlein: Die letzten Stunden der sel. Frau Pastor Kutemeyer gesetzt: „O was für ein Kopf! Er hat kein Hirn." Bogatzky tröstete sich damit: „Man kann es wohl leiden, wenn stolze Gelehrte uns für Narren halten. Ich wünschte aber, daß sie noch bei Zeiten in diesem Leben, und nicht erst dort ihr Unrecht erkennen, und also hier noch sagen möchten, was im Buch der Weisheit 5, 3 und 4 steht. Der Herr der Erndte steure allen Verbindungen, die sich gegen die Wahrheit auflehnen." Der liebe Greis hatte für solche Leute nur die besten Wünsche, wie er auch sagt: „Ich wünschte nichts sehnlicher, als daß sie zur Erkenntniß kämen, so lange es noch Zeit ist, und ihre Seelen retten möchten." Aber es fehlte auch nicht an lieblichen Aufmunterun-

gen. Seine alte Freundin, die Frau Generalin von Jeetze sorgte nicht blos aufs rührigste für das Reich Gottes, sondern gedachte auch des alten Abrahams in Halle, der gerade damals, ihr unbewußt, für den jüngsten Sohn Hülfe brauchte. Gar erfreulich war auch im Jahr 1768 die Einladung des Herzogs von Mecklenburg, der den lieben Bogatzky gerne zu sich gezogen und ihm einen Vorsabbath an seinem Hofe gegönnt hätte. Bogatzky kam darüber in ein innres Gedränge, aber sein Alter und seine Leibesschwäche, die keine so große Reise mehr zuließen, gaben die Entscheidung.

Selbst bei seiner zunehmenden Schwächlichkeit konnte er es nicht lassen, durch Schriften das Reich Christi zu befördern. Im Jahr 1769 gab er den lutherischen Katechismus als Gebetbuch heraus. Ueber das Schatzkästlein schrieb er Gebete, und vollendete sie im Juni des Jahres 1770. Aber das war auch seine letzte Arbeit. Er begann und schloß also mit dem Schatzkästlein. Mit dem Jahr 1772 schließt auch jetzt sein Tagebuch. Er lebte ganz still und einförmig, ohne daß etwas Besonderes vorgefallen wäre. Die Vormittags- und Abendstunden führten ihn zum Schreiben, zum Betrachten des göttlichen Wortes und zum Gebet. Er hatte dann gewöhnlich einen Studenten bei sich, dem er diktirte oder von dem er sich vorlesen ließ. Des Nachmittags machte er Ausgänge. Die Bewegung in freier Luft war ihm sehr zuträglich. Mehrere seiner brüderlichen Freunde begleiteten ihn öfters. Er sprach häufig von seinen Erfahrungen, hatte aber ihrer auch einen großen Schatz, von welchem er gerne mittheilte, wer solche Wahrheit suchte. Sein Umgang erstreckte sich nicht bloß auf Lehrer der Universität, auf Geistliche und Standespersonen, sondern auch auf gottselige Bürger aus der Stadt. Es war ihm überhaupt Jedermann recht und lieb, wer den Herrn Jesum lieb hatte.

Besonders gerne ging er mit Kindern um, hatte

er doch bei seiner Demuth den ächten Kindersinn, der gerne die Kinder sucht. Aber die Kinder liebten auch ihn, wie einen Vater. In seinen beiden letzten Lebensjahren nahmen die Altersschwächen mächtig überhand, er konnte nicht mehr das Haus verlassen, und daheim sich nicht mehr viel beschäftigen. Aber seine Seele war dennoch beschäftigt. Hatte er ja große Ruhe und Frieden in dem, der seines Herzens Trost und Kraft geworden war. Als nun seine letzte Krankheit an ihn kam — es war Entkräftung — da war sein Herz ganz auf seinen lieben Heiland gerichtet. Nur ihn, nur ihn wollte er. Er durfte ihn denn auch sehen von Angesicht zu Angesicht. Es war der 15 Juni 1774, als der lebensmüde Greis seine Augen gar sanft schloß, um froh zu erwachen in dem Lande, in welchem er fand was er in einem seiner Lieder so glaubensfreudig ausgesprochen hat:

Dort sitz ich mit im Throne,
Und hab ein ganzes Reich;
Dort glänzt schon meine Krone,
Dort leucht ich Sternen gleich;
Dort sind die Siegespalmen,
Dort ist das weiße Kleid;
Dort erndt' ich Freudenhalmen
Und ruh nach Kampf und Streit.

Dort wirst du selbst mich weiden
Bei deinem Hochzeitmahl;
Dort ist kein Kampf, kein Leiden,
Kein Scheiden, Schmerz noch Qual.
Da find ich alle wieder,
Die mich geliebt, gekennt,
Da bleiben wir als Glieder
Beisammen ungetrennt.



me, les bienfaits du travail, le persévérance dans un
pect de la discipline, l'amour de Dieu, de la famille et
spireront les récits que nous offrirons à nos jeunes lec-
ont que de bons exemples, et, après avoir vécu dans
meilleur que ne le comporte la nature humaine, ils re-
pour eux-mêmes quelques-unes des vertus des petits
imés.
core dans cette première partie les voyages, les récits
res. Certains ouvrages de ce genre ont obtenu un légi-
e et en Angleterre, et, malgré notre prédilection pour
us n'écarterions pas de notre journal des romans qui,
Les glaces, du célèbre explorateur du Pôle[1], présente-
émouvante la description la plus exacte des lieux qui
ais, avant d'accepter une œuvre semblable, nous la
ôle sévère des critiques les plus compétents.
grands phénomènes de la nature, la vulgarisation des
nce et de l'industrie, des récits historiques et géogra-
, des variétés littéraires, des causeries sur les arts, des
ur les lectures, les jeux, sur la manière de vivre
elles seront les matières qui rempliront la seconde
il.
qu'à l'apparence de l'aridité, nous croyons que nous

auteur de la *Mer libre du Pôle*.

plus d'empressement q
simple : ces publication
nous entretenant des h
cupent nos contempora
notre temps et de not
Tel est le genre d'a
cueil, tout en écartant
pent à l'enfance, et les
enfants prennent au s
sans nul doute à recev
comme la suite natur
des détails et des expli
de leur donner.
Avons-nous besoin d
tion de ce programme,
seulement nous voulon
mais nous tenons surto
que tout y soit sévèren
et de danger. Notre p
avoir une bonne et sa
il s'exhale comme u
familles et les maît
jeunesse comme un au
leur est confiée.

CONDITIONS ET MODE DE LA PU

LA JEUNESSE paraît le samedi de chaque semaine depuis le 7 décembre 1
t 16 pages de texte et de gravures, et est protégé par une couverture. — Le
de la publication formera deux beaux volumes in-8 richement illustrés. —

PRIX DE L'ABONNEMENT POUR PARIS ET LES DÉP

Un an (deux volumes) : 20 fr. — Six mois (un

Les abonnements ne se prennent que pour un an ou six mois, du 1er

ONNE A PARIS : à la Librairie HACHETTE et Cie,

ET CHEZ TOUS LES LIBRAIRES DE LA FRANCE ET D

Typographie Lahure, rue de Fleurus, 9, à Pari